

Leben und Lernen in selbstinitiierten urbanen Handlungsräumen: Ergebnisse einer empirischen Studie zu Zukunftsentwürfen in Gemeinschaftsprojekten

Arens, Marion; Möllmann, Ariane; Trumann, Jana

Veröffentlichungsversion / Published Version
Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Arens, M., Möllmann, A., & Trumann, J. (2017). *Leben und Lernen in selbstinitiierten urbanen Handlungsräumen: Ergebnisse einer empirischen Studie zu Zukunftsentwürfen in Gemeinschaftsprojekten*. (FGW-Studie Integrierende Stadtentwicklung, 2). Düsseldorf: Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung e.V. (FGW). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-67765-6>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>



Marion Arens, Ariane Möllmann und Jana Trumann

Leben und Lernen in selbstinitiierten urbanen Handlungsräumen

Ergebnisse einer empirischen Studie zu
Zukunftsentwürfen in Gemeinschaftsprojekten

Herausgeber



FGW – Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung e.V.
Kronenstraße 62
40217 Düsseldorf

Telefon: 0211 99450080
E-Mail: info@fgw-nrw.de
www.fgw-nrw.de

Geschäftsführender Vorstand

Prof. Dr. Dirk Messner, Prof. Dr. Ute Klammer (stellv.)

Themenbereich

Integrierende Stadtentwicklung
Prof. Dr. Heike Herrmann, Vorstandsmitglied
Dr. Jan Üblacker, Wissenschaftlicher Referent

Layout

Olivia Mackowiak, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit

Förderung

Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

ISSN

2512-4749

Erscheinungsdatum

Düsseldorf, Mai 2018

Marion Arens, Ariane Möllmann und Jana Trumann

Leben und Lernen in selbstinitiierten urbanen Handlungsräumen

Ergebnisse einer empirischen Studie zu
Zukunftsentwürfen in Gemeinschaftsprojekten

Auf einen Blick

- Im urbanen Raum schließen sich zunehmend Menschen zusammen, um ihr Umfeld nach gemeinschaftlichen Wünschen zu wandeln. Sie treffen sich dazu z. B. in Repair-cafés, Gemeinschaftsgärten oder Tauschkreisen.
- Wir wissen bislang wenig darüber, welche Utopien die hier Aktiven von zukünftigem (Zusammen-)Leben und Lernen haben.
- In einem partizipativen Forschungsansatz wurde mithilfe von Collagearbeiten in Utopiewerkstätten nach genau diesen Perspektiven des Lebens und Lernens von Aktiven in Gemeinschaftsprojekten gefragt.
- Es konnte so eine Vielfalt von Ideen für die Zukunft offen gelegt werden, die für gesellschaftlichen Zusammenhalt und einen nachhaltigen Wandel kreative Impulse bieten sowie ein Methodenensemble für die Stadtentwicklung bereithalten.

Abstracts

Leben und Lernen in selbstinitiierten urbanen Handlungsräumen

Initiativen, die dem Teilen, Leihen, Tauschen, Schenken und Reparieren eine Basis und ein Netzwerk bieten, haben nachhaltigem Handeln eine Nische im Alltag verschiedener Menschen verschafft. Durch ihr selbstinitiiertes Handeln verändert sich, ohne einen offiziellen Auftrag, somit einiges im urbanen Raum: Menschen schließen sich mit spezifischen Vorhaben zusammen und überwinden dabei (ihre) konventionelle(n) Grenzen des alltäglichen Lebens. Dennoch wissen wir bislang wenig darüber, welche Utopien die hier Aktiven von zukünftigem (Zusammen-)Leben und Lernen haben. In der Expertise und der in diesem Rahmen durchgeführten empirischen Studie wurde diese Leerstelle aufgenommen und in einem partizipativen Forschungsansatz in fünf Utopiewerkstätten wurden mithilfe von Collagearbeiten die Utopien von Essener Aktiven aus Gemeinschaftsgärten, Repaircafés und dem Tauschkreis anhand der Fragestellung *Wie möchte ich leben und lernen?* analysiert. Die herausgearbeiteten vielfältigen Ideen für das eigene Leben bieten Impulse für gesellschaftliche Transformation und eine Stärkung gesellschaftlichen Zusammenhalts. Das Konzept der Utopiewerkstatt bietet zudem ein Werkzeug für die partizipative Stadtentwicklung.

Living and learning in self-initiated urban spaces of action

Initiatives that provide a basis and network for sharing, lending, exchanging, giving and repairing have created a niche for sustainable action in the everyday lives of many different people. Through their self-initiated action, without an official mandate, things change within urban space: People unite with specific projects and thereby overcome (their) conventional limits of everyday life. Nevertheless, so far we know very little about the utopias of future living (together) and learning that the active people here have in their minds. Within the expertise and the empirical study carried out in this context, this empty space was taken up utilizing a participatory research approach in five utopia workshops: The utopias of Essen-based activists from community gardens, repair cafés and the exchange group were analysed with the help of collage works centered around the question of "How would I like to live and learn?". The diverse ideas developed for one's own life offer impulses for social transformation and a strengthening of social cohesion. The concept of the utopian workshop also offers a tool for participatory urban development.

Inhalt

Abbildungsverzeichnis	v
Tabellenverzeichnis	v
1 Einleitung	1
2 Theoretische Anknüpfungspunkte	4
2.1 Commons als Bezugspunkt des Handelns	4
2.2 Stadt als Ort gemeinschaftlichen Handelns	6
2.3 Möglichkeiten der Mitgestaltung von Welt	7
2.4 Handlungsräume als Lernräume	10
3 Die empirische Untersuchung – Forschungsdesign	12
3.1 Die Utopiewerkstatt	12
3.2 Utopiewerkstatt als Schnittstelle von Ästhetik, sinnlichem Weltzugang und Gestaltung von Lebenswelt.....	13
3.3 Utopiewerkstatt in der Praxis.....	15
3.3.1 Ablauf einer Utopiewerkstatt	15
3.3.2 Partizipation in der Utopiewerkstatt	17
3.4 Das Bild und die Collage in der Utopiewerkstatt	17
3.4.1 Vom Bild zur Collage	17
3.4.2 Collagen als Kommunikations- und Erkenntnisraum	19
3.5 Auswertung der Utopiewerkstätten	22
3.5.1 Interpretation der Collagen durch die Teilnehmer_innen.....	22
3.5.2 Analyse und Interpretation der Collagen und Bildergespräche durch die Forscher_innen	23
4 Die Gemeinschaftsprojekte – das Forschungssample.....	25
4.1 Der Feldzugang.....	25
4.2 Gemeinschaftsgärten Essen	26
4.3 Repaircafé Essen.....	28
4.4 Essener Tauschkreis 1996.....	29
4.5 Die Utopiewerkstätten in sozialstatistischer Perspektive	31

5 Ergebnisse der Utopiewerkstätten	37
5.1 Gemeinschaftsgärten	37
5.1.1 Reflexion	39
5.1.2 Handeln	40
5.1.3 Urbaner Raum	42
5.1.4 Natur/Umwelt	43
5.1.5 Lernen	44
5.1.6 Vermittlung	45
5.2 Repaircafé.....	46
5.2.1 Reflexion	48
5.2.2 Handeln	49
5.2.3 Gemeinschaft	51
5.2.4 Lernen und Vermittlung.....	52
5.2.5 Technik.....	54
5.2.6 Natur	55
5.3 Tauschkreis.....	55
5.3.1 Reflexion	58
5.3.2 Lebensqualität.....	59
5.3.3 Handeln	61
5.3.4 Urbaner Raum	62
5.3.5 Natur/Tiere.....	63
5.3.6 Lernen	64
5.4 Die Gemeinschaftsprojekte in vergleichender Perspektive	65
6 Resümee	70
6.1 Perspektiven des Lebens und Lernens	70
6.2 Utopiewerkstätten als Methode	74
7 Perspektiven.....	76
Anhang	78
Literatur	89

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Themen Utopiewerkstatt mit Gemeinschaftsgärtner_innen	38
Abbildung 2: Themen Utopiewerkstatt mit Reparierer_innen	47
Abbildung 3: Themen Utopiewerkstatt mit Tauscher_innen.....	57

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Durchführung Utopiewerkstätten und Teilnehmende.....	32
Tabelle 2: Bildungshintergrund und Berufstätigkeit	33
Tabelle 3: Quartiersgebundenheit	34
Tabelle 4: Dauer der Zugehörigkeit.....	35
Tabelle 5: Aktivierung der Engagierten	35

1 Einleitung

„Die Gegenwart leidet an einer chronischen Unterernährung der produktiven Phantasie [...], an einer totalen Auszehrung der auf Veränderung der Gesellschaft und der Lebensverhältnisse gerichteten [...] Vorstellungskraft“ (Negt 2012, S. 27).

Die Fragen nach den eigenen Visionen, Utopien stellen wir uns vor dem Hintergrund vermeintlicher Zwangsläufigkeiten, so wie Negt es formuliert, nur selten. Was bedeutet uns etwa Gemeinschaft oder Solidarität? Welchen Stellenwert hat Arbeit für unser Leben? Welchen die übrige Zeit? Wieviel Zeit haben wir überhaupt und wozu nutzen wir sie? Welche Sorgen haben wir? Wie wirken wir diesen entgegen? Wie können wir die Zukunft unseres Zusammenlebens beispielsweise im urbanen Raum mitgestalten? Gründe dafür sind u. a., dass Grundsatzdiskussionen über gesellschaftliche Entwicklungsperspektiven wegen einer zugeschriebenen Alternativlosigkeit gerade durch etablierte Politik und Wirtschaft häufig abgelehnt werden und selbsttätig eingebrachte alternative Gestaltungsentwürfe etwa durch Initiativen, Vereine, NGOs etc. des Utopischen oder Realitätsfremden bezichtigt werden. Eine Gefährdung des etablierten Systems wird befürchtet. Ungeklärt bleibt hier jedoch, warum das etablierte System genau so ist, wie es ist. Um über diese Frage und mögliche Zukünfte des Lebens nachzudenken fehlen institutionell verankerte Freiräumen im Bildungswesen, in Betrieben, Verwaltung, Verbänden usw. Es herrscht häufig ein starkes auf Effizienz ausgerichtetes Zeitregime. Die Folge ist dann, dass ein Miteinanderreden nicht stattfindet und vorgefestigte Positionen immer wieder aufs Neue reproduziert werden.

Utopisches Denken kann demgegenüber auch das Zulassen alternativer Perspektiven auf Gesellschaft ermöglichen (vgl. u. a. Kreisky 2000). Nimmt man diese Position ein, dann wird der Blick auf Handlungsmöglichkeiten statt Beschränkungen gerichtet. Es ist gerade die Besonderheit utopischen Denkens, dass es Zwängen wie etwa der Umsetzbarkeit, Finanzierung o. ä. nicht unterworfen ist. Dies schafft eine gewisse Unabhängigkeit von Erfolg oder Misserfolg und bietet ein kreatives Experimentierfeld für die Bearbeitung der oben aufgeworfenen Fragestellungen (vgl. Harten 2010). Der Schriftsteller Ilija Trojanow weist in seinem Essay zum *Überflüssigen Menschen* darauf hin, dass „die Revolution von morgen schon heute im Kleinen [beginnt], in Strukturen, Netzwerken, Nischen, die freies und kollektives Gesellschaftsleben praktizieren und vorleben“ (Trojanow 2013, S. 82). Er appelliert an uns, dass „wir nicht darauf warten [können], dass uns das Paradies nach einem Zusammenbruch des Systems wundersam in den Schoß fällt“ (Trojanow 2013, S. 82).

In Konsequenz kann sich der bzw. die Einzelne nun – plakativ gegenübergestellt – entweder die angesprochenen Abwehrmechanismen zu Eigen machen, im Status Quo verharren oder im Rahmen von Schule, Universität, Arbeit, Vereinen, Nachbarschaft usw. selbsttätig Partizipationsmöglichkeiten eruieren und Räume für die Entwicklung eigener Ideen im urbanen Raum schaffen. Es gibt einige Beispiele, in denen sich Menschen im Rahmen von Initiativen und Gemeinschaftsprojekten (z. B. Gemeinschaftsgärten) über ihr Leben und die Zukunft unseres Zusammenlebens Gedanken machen. Aus der Unzufriedenheit mit einem Leben aus vorgegebenen

Deutungen heraus besteht hier der Wunsch nach Veränderung, nach einem Durchbrechen der scheinbaren Zwangsläufigkeiten. Die Expertise hat die letztgenannte Möglichkeit aufgegriffen und im Rahmen einer an der Universität Duisburg-Essen durchgeführten qualitativ angelegten Studie in kommunalen Gemeinschaftsprojekten aktive Menschen danach gefragt, wie sie sich ihr Leben vorstellen, warum sie sich in genau diesem Handlungsraum engagieren und welche Konsequenz dies für das eigene Handeln und Lernen hat.

Konkret in den Blick genommen wurden dazu Gemeinschaftsgärten, Repaircafés und der Tauschkreis der Stadt Essen. Zugang zu den ‚kleinen Utopien‘ verschafften Utopiewerkstätten, die mit in diesen Projekten aktiven Menschen zu der Frage *Wie möchte ich leben und lernen?* durchgeführt wurden (vgl. Arens/Möllmann/Trumann 2017). Methodisch schließen diese an die Verfahren der Zukunfts- und der Gruppenwerkstätten (vgl. u. a. Bremer/Teiwes-Kügler 2012) an. Forschungsleitende Interessen waren im Rahmen der Expertise die Beschreibung der handlungsleitenden Beweggründe des jeweiligen Projektes bzw. seiner Mitglieder, den Stellenwert von Lernhandlungen zu eruieren und nach den Chancen solcher Projekte für soziale Integration und gesellschaftliche Partizipation im urbanen Raum zu fragen. In Gemeinschaftsprojekten werden die bisherigen Logiken durchbrochen, neue Perspektiven aufgezeigt und in einem ausgewählten Bereich umgesetzt. Utopischem Denken kann in einem solchen bereichsspezifischen und dezentralen Ansatz seine oftmals epochale Wucht genommen und Handlungsmöglichkeiten im urbanen Raum können greifbar werden. Kreative Entwürfe ‚kleiner Utopien‘ sind so ein Mittel, um Phantasie und Realität zu verbinden (vgl. Faulstich 2008; Trumann 2011). In den Blick genommen wird damit eine Möglichkeit zivilgesellschaftlicher Eigeninitiative für die Transformation urbaner Räume und deren Eigenlogiken.

Theoretisch greift die Expertise dazu (1) den Commonsgedanken auf, das bedeutet die Orientierung an Gemeingütern und der verantwortungsvollen, gemeinschaftlichen Gestaltung von Welt. (2) Als zentraler Handlungszusammenhang wird dabei der urbane Raum in den Blick genommen; damit werden raumtheoretische Aspekte aufgegriffen, welche insbesondere auf das Handeln der Einzelnen in sozialräumlichen Zusammenhängen bezogen sind. Mit den betrachteten Gemeinschaftsprojekten werden Fragen einer partizipativen Stadtentwicklung aufgenommen und damit (3) insbesondere informelle Formen politischer Partizipationsmöglichkeiten angesprochen. Diese Sichtweise wird (4) durch eine bildungswissenschaftliche Perspektive erweitert, welche die Entfaltungs- und Beteiligungsmöglichkeiten der Subjekte in den Blick nimmt. Es wird davon ausgegangen, dass die hier skizzierten Handlungsräume ebenso Lernräume sind, in denen die jeweils unterschiedlichen Perspektiven auf Welt und die Ausgestaltung konkreten Zusammenlebens im kooperativen Dialog reflektiert und weiterentwickelt werden (vgl. Trumann 2013). Im Zusammenspiel der genannten Diskurse und des betrachteten Feldes nimmt sich die Expertise damit in der bildungswissenschaftlichen Diskussion einer Forschungslücke an.

Im Folgenden werden zunächst die angesprochenen Theoriebezüge diskutiert, um daran anschließend das Forschungsdesign der empirischen Studie mit dem Schwerpunkt der Utopiewerkstätten konkret vorzustellen. Das gewählte Forschungssample – die Gemeinschaftsprojekte –

werden dann in Abschnitt 4 beschrieben, ebenso auch der Zugang zum Feld. Eine detaillierte Beschreibung der Ergebnisse der Utopiewerkstätten folgt dann im Anschluss in Abschnitt 5. Die Expertise endet mit einem Resümee zu den vorgefundenen Perspektiven des Lebens und Lernens, einer Reflektion des methodischen Ansatzes sowie der Formulierung von sich anschließenden Forschungs- und Handlungsperspektiven.

2 Theoretische Anknüpfungspunkte

Die zuvor angesprochenen Theoriebezüge, Commons als Bezugspunkt des Handelns, die Bedeutung des urbanen Raums für die hier betrachteten Projekte, die Möglichkeiten der Mitgestaltung von Welt sowie die eingenommene lerntheoretische Perspektive, sollen nun im Folgenden umrissen werden.

2.1 Commons als Bezugspunkt des Handelns

Mit der Betrachtung ‚kleiner Utopien‘ im Alltag wurden im Forschungsprojekt Fragen des Commons- bzw. des Allmendediskurses, der gemeinschaftlichen Organisation und Nutzung von Gemeingütern und Ressourcen und der damit verbundenen am Gemeinwohl orientierten Gestaltung urbaner Räume aufgegriffen, die bisher hauptsächlich in den Politik- und Kulturwissenschaften oder der soziologischen Stadtforschung diskutiert werden (vgl. u. a. Baier et al. 2016; Harvey 2014; Helfrich/Heinrich-Böll-Stiftung 2012; Welzer 2013). Grundlegender Gedanke ist, dass

„die Welt [...] als ein Gemeingut bzw. ein Gemeinsames, Geteiltes betrachtet [wird]. Diese Vorstellung ist nicht nur Teil des subjektiven Empfindens bzw. Gewissens, sondern wird im intersubjektivem Austausch verhandelt und zum Gegenstand von erfinderischen konvivialistischen Praxen, die auf eigene Weise wieder gut machen wollen, was an Schaden angerichtet wurde“ (Baier et al. 2016, S. 36).

Zurückgegriffen wird in der Allmendediskussion auf die Arbeiten von Elinor Ostrom (vgl. Ostrom 1999). In ihrer Pionierarbeit wird etwa untersucht, wie gemeinschaftliche Güter vor privaten, extensiven, aber auch vor überbordenden administrativen Kosten geschützt werden können. Die Probleme kollektiven Handelns bei knappen natürlichen Ressourcen, die gemeinschaftlich genutzt werden (Allmenden), sind bezogen auf eine angemessene und nachhaltige Bewirtschaftung in vielen Fällen durch institutionalisierte lokale Kooperation der Betroffenen verglichen mit staatlicher Kontrolle als auch Privatisierungen besser zu lösen. Der Fokus liegt dabei auf einer nachhaltigen, ökologischen und sozialverträglichen gesellschaftlichen Entwicklung, welche den Umgang mit Gemeingütern (Wasser, Strom, Land etc.) neu diskutiert und sich damit von der gegenwärtigen Privatisierung und Ökonomisierung vieler Lebensbereiche abwendet. Commons sind dabei jedoch nicht nur zu verstehen als

„Dinge, Ressourcen oder Güter, sie sind vielmehr ein Gefüge von Sozialstrukturen und -prozessen. Dabei mag der Umgang mit bestimmten Ressourcen – zum Beispiel mit Land, Wasser, [...] Informationen oder Werkzeugen – durchaus im Mittelpunkt stehen, die konkreten Strukturen prägen und auch wirtschaftlich von Belang sein. Aber die Aufmerksamkeit übermäßig auf die physische Substanz oder das Wissen zu richten, das in einem Commons sowohl verwaltet als auch gebraucht wird, lenkt von dessen wirklichem Kern ab: dem möglichst bewussten Denken, Lernen und Handeln als Commoner, also dem, was wir ‚Commoning‘ nennen“ (Helfrich et al. 2015, S. 14).

Theorie und Praxis, Denken und Handeln sind in der Diskussion um Commons also stark miteinander verwoben.

Vor diesem Hintergrund ist der Ausgangspunkt des Handelns in den hier betrachteten Gemeinschaftsprojekten der Gedanke einer anderen Organisation des Zusammenlebens. Menschen arbeiten dabei in ihrem jeweiligen Lebensumfeld in relativ selbstbestimmten, kleinen Handlungszusammenhängen gemeinschaftlich aktiv an einem Projekt, loten die Spielräume lokaler Möglichkeiten aus und entwickeln Handlungsalternativen (vgl. Kratzwald 2014; Mattei 2012). Gemeinschaftliches Tätigsein bietet die Chance, dass „aus dem geteilten [wieder] ein teilendes Subjekt wird“ (Baier et al. 2016, S. 40). Im alltäglichen Handeln wird so dann

„vielfaches hergestellt – zum Essen, Kleiden, Fortbewegen, Heilen, Helfen, Maschinen bauen und zur Selbstbefähigung. [...] Zugleich aber – und das scheint ... entscheidend – erfahren sich die Menschen in diesem Tun selbst als Commoner [als Gestaltende]“ (Helfrich/Bollier 2015, S. 63).

Handeln ist im Commonsgedanken damit an subjektive Bedeutsamkeit, einen thematischen Bezug und die Erfahrung von Selbstwirksamkeit durch das jeweilige Tätigsein gebunden.

„Statt entfremdeter Planung und Organisation der Produktionsprozesse geht es um die Selbstplanung und Selbstorganisation durch die Menschen – Produzent*innen wie Nutzer*innen. Statt für Andere die Prozesse zu organisieren und zu planen, sind die Bedingungen und organisatorischen Infrastrukturen durch die betroffenen Menschen selbst zu schaffen“ (Acksel et al. 2015, S. 144).

Deutlich wird in der Beschäftigung mit gemeinschaftsorientierten Projekten jedoch, dass sie

„in den modernen Industriegesellschaften [relativ] wenig Beachtung und Anerkennung [finden]. Noch scheinen wir Macht- und Geldwohlstandsbesitzende mehr zu verehren und zu fürchten – zumindest aber zu kennen – als Menschen, die erfolgreich teilen, kooperieren und Anderes ausprobieren. [...] In der realen Welt funktioniert das nicht, wird oft gesagt und dabei übersehen, dass die Vielfalt der Commons genauso wie die (meist weiblichen) Für-, Um- und Vorsorgetätigkeiten Grundlagen ‚der realen Welt‘ sind“ (Helfrich et al. 2015, S. 13).

Rauterberg (2013) hat in einem Essay zum urbanen Leben in der Digitalmoderne darauf hingewiesen, dass diese Momente der Inbesitznahme von Orten, der Selbstermächtigung, jedoch auf einen ‚urbanen Neuanfang‘ von unten hindeuten (vgl. Rauterberg 2013). Auch wenn

„eine Handvoll Menschen zwar nicht die Verhältnisse auf den Kopf stellen kann – [so kann] sie aber sehr wohl einen Trend initiieren und prägen, also ideenreich einen Bewusstseinsprozess in Gang setzen, der auf Dauer Verhältnisse durch Verhaltensweisen umzuwandeln vermag“ (Schwendter 1994, S. 71).

Aber die Frage der Reichweite der so initiierten Gestaltungsprozesse ist nicht die Vordergründige. Bedeutsam ist, dass sich in Gemeinschaftsprojekten auf kommunaler Ebene der notwendige Raum zeigt, angebunden an konkrete lebensweltliche Gegenstandsbereiche über die Frage *Wie wollen wir eigentlich leben?* nachdenken und als ‚Möglichmacher‘ handelnd eingreifen zu können (vgl. Trumann 2016a).

„Man diagnostiziert und entflieht dem ‚Defekten‘ bzw. als verbesserungswürdig Betrachteten [...] nicht, sondern geht entschieden darauf zu. Die Realität wird eingehend betrachtet, auseinandergenommen bzw. analysiert [...] und mit Blick auf ein klar definiertes Ziel umgebaut, umgenäht oder umgeschrieben“ (Baier et al. 2016, S. 36).

Hier setzt auch die Idee der Transition-Town-Bewegung an, die davon ausgeht, dass ein Handeln vor Ort die Welt verändern kann.

„Zwischen dem, was wir als Einzelne tun können, und dem, was Regierungen und Unternehmen tun können, um auf die Herausforderungen unserer Zeit zu reagieren, liegt ein großes unerschlossenes Potenzial, das ich die Kraft des Einfach-Jetzt-Machens nenne“ (Hopkins 2014, S. 14).

Mit der Betonung des ‚Handelns vor Ort‘ wird auf die Bedeutsamkeit des urbanen Raums als wichtiger Bezugspunkt gemeinschaftlichen Handelns hingewiesen.

2.2 Stadt als Ort gemeinschaftlichen Handelns

Mit der Betrachtung der kollektiven Sorge um eine nachhaltige Entwicklung unseres Zusammenlebens am Beispiel urbaner Räume rücken raumtheoretische Aspekte in den Fokus, wie sie in der Stadtforschung, Raumsoziologie, Stadtgeographie oder Sozialen Arbeit bearbeitet werden. Urbaner Raum wird hier etwa vor dem Hintergrund einer gemeinschaftlichen Gestaltung nicht mehr als etwas Unveränderliches, sondern als immer wieder zu vollziehender Aushandlungsprozess betrachtet (vgl. Belina et al. 2014). „Räume“ sind dann, so Reutlinger (2009), „als sich ‚ständig (re)produziertes Gewebe sozialer Praktiken‘“ zu verstehen, die so Faulstich „körperlich wahrgenommen und zugleich geistig vorgestellt und leiblich erzeugt werden, die Erfahrungen anstoßen oder auch begrenzen“ (Faulstich 2013, S. 206-207).

Aufgenommen wird diese Konstitution von Räumen durch Handeln beispielsweise in den raumsoziologischen Arbeiten von Martina Löw und dem von ihr entwickelten relationalen Raumbe-griff (vgl. Löw 2001). Es geht um die Frage, wie Raum aus der Perspektive des Einzelnen wahr-genommen und handelnd hergestellt wird. Raum wird dann nicht aus der Perspektive administ-rativer Steuerung und als Planungsgröße betrachtet, sondern aus der subjektiver Aneignungs-praxen (vgl. u. a. Schreier 2011; Heiler 2013). Es wird also gefragt, welche Räume auf welche Weise für den Einzelnen bedeutsam sind, welche Gegenstandsbereiche mit dem Raum verwo-ben sind und welche Gestaltungsmöglichkeiten sich ergeben. Löw greift in ihren raumtheoreti-schen Überlegungen die „Möglichkeit der Konstitution von Raum abweichend von der alltägli-chen Praxis – oder gar dieselbe verändernd“ (Löw 2001, S. 183) auf. Solche quasi „gegenkultu-rellen Räume“ (Löw 2001, S. 185) sind für sie Resultat widerständigen Handelns, welches dem Einzelnen individuelle Handlungsoptionen eröffnet (vgl. Löw 2001, S. 227). Der Anbau von Ge-müse auf einer öffentlichen Grünfläche ist ein Beispiel für die Umnutzung öffentlichen Raums und die Erweiterung von Handlungsoptionen wie etwa einer größeren Ernährungssouveränität (vgl. Trumann 2016a).

Die Erweiterung solcher Handlungsoptionen im urbanen Raum wird auch durch die Initiativen für ein Recht auf Stadt eingefordert. Es geht um das Recht zur Teilnahme an der Gestaltung urbaner Räume für alle Bevölkerungsgruppen und einer damit verbundenen Realisierung alter-nativer Lebensentwürfe (vgl. Holm/Gebhardt 2011). Im Zentrum stehen die Aneignungsprozesse des städtischen Raums durch seine Bewohner_innen, in denen Stadt nicht mehr nur konsumiert,

sondern eigenständig produziert wird (vgl. Laimer 2012). Stadt ist dann Ort praktischer Erfahrung und Experimentierfeld für zukünftige Entwicklungen (vgl. Lefebvre 2014 [1972]), wo „das eigene Handeln unmittelbar und sinnlich erlebt“ (Brocchi 2017, S. 138) werden kann. Die Stadt ist trotz neoliberaler Verformungen („Konzern Stadt“) der Ort, an dem

„lokale Belange oft anschaulich und politische Kollektive [...] gut organisierbar sind. Die Stadt ist der Ort, in den sich das Politische in Zeiten der Krise des Regierens zurückzieht. Alle verstehen heute: Wenn irgendwo noch etwas geht, dann in der Stadt“ (Baier et al. 2016, S. 58).

Diese theoretischen Impulse sind in den letzten Jahren vermehrt in die Debatte um Lernorte in der Erwachsenenbildung eingegangen (vgl. u. a. Faulstich/Bayer 2009; Bernhard et al. 2015; Trumann 2016a). Dabei zeichnen sich verschiedene Schwerpunkte ab, in denen der (Sozial-)Raum als relevante Dimension diskutiert wird: als Ressource bei der Herstellung von Lebensweltbezug (vor allem zu Adressat_innen in belasteten Lebenslagen), als Sphäre politisch-administrativer Steuerung und Planung sowie als (physisch-materialer) Ort, der subjektiv geeignet werden kann (vgl. Bremer/Trumann 2016). Mit den in der Expertise in den Blick genommenen Gemeinschaftsprojekten werden die subjektive Aneignung urbanen Raums und damit die ‚Selbsthilfepotentiale‘ der vor Ort handelnden Menschen fokussiert (vgl. Häußermann/Wutzbacher 2005). Nachbarschaftliche, stadtteilbezogene oder kommunale Projekte knüpfen an den im urbanen Nahraum eingelagerten persönlichen Bedeutungen der Einzelnen an. Hier werden die vielfach von der einzelnen Lebenswelt abstrahierten globalen Themen in den erlebbaren Sinnhorizont des einzelnen Lernenden zurückgeführt. „Der Stadtteil oder die kleine Gemeinde sind für den einzelnen/die einzelne überschaubar; daher liegen hier die Wurzeln für den Lernerfolg, der durch gemeinsames Tun im Stadtteil anschaulich und erfahrbar wird“ (Baacke/Brücher 1990, S. 209). Mit Bezug auf Lefebvre geht Vogelpohl in der Konsequenz davon aus, dass „der Alltag der Ort der urbanen Revolution ist. Hier gilt es Standardisierungen, Passivität, Nicht-Partizipation und das Gestalten des Raumes nach Tauschwertkriterien zu überwinden“ (Vogelpohl 2015, S. 6). Vor dem Hintergrund des Commonsgedankens wird dann deutlich, dass es

„hier nicht um die Frage der Machterlangung, des Gewinnens von Wahlen, des Widerstands gegen die Neoliberalisierung und die Sparpolitik, der Rückkehr zu den alten Wegen des Wohlfahrtsstaats [geht], viel eher geht es darum zu suchen und zu lernen, unsere Macht zu erkennen, sie bei ihrer Ausbreitung zu unterstützen und sie zu verbreiten“ (Purcell 2015, S. 40).

In den Blick geraten damit selbstinitiierte Formen gesellschaftlicher Mitgestaltung.

2.3 Möglichkeiten der Mitgestaltung von Welt

Die Expertise knüpft damit an die Diskussion alternativer Formen politischer Partizipation, wie sie etwa im Rahmen sozialer Bewegungen diskutiert werden, an (vgl. u. a. Gestring et al. 2014; Marg et al. 2013). Angesprochen wird hier die Frage, wie sich der Einzelne in gesellschaftliche Gestaltungsprozesse einbringen will und kann sowie welche Formen dafür in Anspruch genommen werden und welche nicht.

Die Frage der Reichweite der Mitgestaltungsmöglichkeiten der bzw. des Einzelnen an gesellschaftlichen Gestaltungsprozessen ist sehr umstritten. Für viele Menschen – das zeigen die vielfältigen Protestbespiele – scheint die „Reduktion des demokratischen Lebens auf [das] Management lokaler Konsequenzen, die aus den globalen ökonomischen Notwendigkeiten folgen“ (Rancière 2003, S. 114), als Argumentationskette nicht mehr glaubwürdig. Man möchte in der Konsequenz seine eigene, je individuelle Sicht der Dinge einbringen, Gegebenes hinterfragen, diskutieren und der scheinbaren Zwangsläufigkeit entziehen (vgl. Trumann 2013). Dieser Moment der ‚Empörung‘, wie es Stéphane Hessel in seinem oft zitierten Essay formuliert hat (vgl. Hessel 2011), trifft nicht immer auf Gegenliebe des etablierten politischen Systems. Präsent sind hier vielen Beobachter_innen noch die den massiven Polizeieinsätzen gegenüber demonstrierenden Menschen im Rahmen der Planungen für Stuttgart 21. Warum ist das so?

Plakatativ formuliert reiben sich in der Diskussion um politische Partizipation zwei gegensätzliche Standpunkte aneinander: Die einen gehen davon aus, dass es in Form von Wahlen oder der Mitarbeit in Parteien zahlreiche Beteiligungsmöglichkeiten gibt, welche aber geringen Zuspruch finden. Diagnostiziert wird schnell ‚Politikverdrossenheit‘, die mit den geringen politischen Kenntnissen der Bürger_innen begründet wird. Die anderen halten aber genau diese vorgegebenen Möglichkeiten für wenig attraktiv. Die Mitwirkung in Vereinen oder Initiativen erscheint passender (vgl. Trumann 2013). Diese gegensätzlichen Standpunkte verweisen auf unterschiedliche theoretische Grundpositionen: einem instrumentellen Partizipationsverständnis steht ein eher normatives Verständnis gegenüber, das auf die Teilnahme aller Bürger_innen in möglichst vielen Bereichen zielt (vgl. Hoecker 2006). An einer solchen umfassenden Beteiligung der Bürger_innen scheiden sich nun die Geister. Die einen sehen durch eine weitreichendere Beteiligung der Bürger_innen das System gefährdet (vgl. u. a. Massing 2009; Patzelt 2009). Teilnehmen kann nur der, der über die notwendigen Kompetenzen verfügt, welche in institutionellen, gut strukturierten Bildungssettings vermittelt werden sollen. Informelle politische Partizipations- und Bildungsprozesse finden hier keinen Platz. Hier wird jedoch ein stark verengter Begriff von Bildung zugrunde gelegt, der die Vermittlung vorgegebenen Fachwissens mit dem Ziel systemkonformen Verhaltens der Bürger_innen fokussiert und eine gesellschaftskritische Perspektive kaum in den Blick nimmt. Vertreter_innen der anderen Position nehmen diese im Sinne einer ‚Politisierung‘ politischer Bildung auf und verstehen Demokratie als ein offenes Projekt, das immer wieder neu ausgehandelt werden muss und in seinen Koordinaten nicht zementiert ist. Der bzw. die Bürger_in wird hier zunächst einmal als politisch kompetent betrachtet und eine aktive Teilnahme an politischen Entscheidungsprozessen als Beitrag zur Erweiterung der eigenen politischen Urteilkraft verstanden (vgl. u. a. Bremer 2008; Lösch/Thimmel 2010; Trumann 2013).

Hier setzen auch die Initiativen für ein Recht auf Stadt an, denen es um die Einforderung von Handlungsoptionen und das Recht zur Teilnahme an der Gestaltung urbaner Räume für alle Bevölkerungsgruppen und einer damit verbundenen Realisierung alternativer Lebensentwürfe geht (vgl. Holm/Gebhardt 2011). Die Auseinandersetzung mit der Frage, wie man leben will oder wie ein ‚gutes Leben‘ aussehen kann, ist Grundlage des Capabilityansatzes nach Martha C. Nussbaum (vgl. Nussbaum 2014). Hier

„geht es mit Blick auf eine Formulierung des guten Lebens darum, das spezifische Zusammenspiel der Eigenschaften, Fähigkeiten und Bedürfnisse von Subjekten mit objektiven (sozialen und politischen) Gegebenheiten und Möglichkeitsräumen gegenüber den institutionellen und materiellen Bedingungen zu analysieren [und] die Akteure dazu zu befähigen, ein Leben zu konzeptualisieren und zu führen, das sie mit guten Gründen wertschätzen können“ (Ziegler 2016, S. 80).

Als eine der grundlegenden *capabilities* wird hier insbesondere auf

„die Realmöglichkeit, die eigenen Perspektiven und Bedürfnisse nicht nur gemäß den je gültigen Diskursregeln – d. h. den bestehenden Regeln des Sagbaren und Gültigen – einzubringen, sondern auch die Möglichkeit zu haben, die Regeln und die informationale Basis der Beurteilung gerechtigkeitsrelevanter Sachverhalte zu beeinflussen und infrage zu stellen“ (Ziegler 2016, S. 80)

hingewiesen. Das Nachdenken über die Zukunft unseres Zusammenlebens und das Einbringen der je eigenen Ideen wird hier quasi als Grundrecht jedes Menschen gesetzt, als Bedingung für ein ‚gelungenes und gutes Leben‘ (vgl. Trumann 2016a). Um dieses ‚Grundrecht‘ gewährleisten zu können, bedarf es der dazu notwendigen Artikulationsräume. Hier ist dann das Bildungswesen gefragt, diese institutionell zu verankern. Gemeinschaftsprojekte bieten den Teilnehmenden die Möglichkeit, die eigenen Vorstellungen zur Gestaltung des Zusammenlebens zu diskutieren und Veränderungsmöglichkeiten handelnd aufzuzeigen. Solche „mikropolitische[n] Strategien [...] erzeugen Inseln gelebter Gegenpraxis. Damit generieren sie auch Erfahrungen von Selbstwirksamkeit und Freiheit“ (Welzer 2014, S. 33). Rückgebunden an den einbezogenen Capabilityansatz können Gemeinschaftsprojekte damit ein selbstinitiiertes Artikulationsraum für Visionen sein.

Solche selbstinitiierten Gemeinschaftsprojekte bieten dem bzw. der Einzelnen einen Ort, sich an der Gestaltung der Gesellschaft zu beteiligen und die eigene Sicht der Dinge einzubringen. Damit öffnen sie im Sinne einer partizipatorischen Demokratie das Feld möglicher Beteiligungsformen, bieten die Chance, Alternativen zu denken und dabei die Wirksamkeit eigenen Handelns gemeinsam mit anderen zu erfahren. Stadtentwicklungsprozesse vollziehen sich dann nicht ausschließlich aus Top-Down-Perspektive im ‚Bespielen‘ von Plätzen durch vermeintliche Expert_innen, sondern aus der Perspektive der im jeweiligen Sozialraum lebenden und handelnden Menschen.

„Die Akteure reklamieren öffentliche Flächen für nicht-kommerzielle Orte der Begegnung und des Tätig seins, für gemeinwohlorientierte Nutzungen. Sie ermöglichen Naturerfahrungen, sie sind Lernorte für alle, Freiraum zum Selbermachen – und nicht zuletzt Ort der öffentlichen Debatte“ (Müller 2014, S. 295).

Stadt ist dann ‚geschützter‘ Ort zum Denkendürfen und Handelndkönnen und die Menschen nicht mehr nur passive Konsument_innen, sondern aktive Konstrukteur_innen ihrer Lebenswirklichkeit.

2.4 Handlungsräume als Lernräume

Den hier einbezogenen unterschiedlichen Theorienansätzen ist eine Stärkung der handelnden Subjekte und deren kollaborativer Handlungspraxen mit Blick auf gesellschaftliche Transformationsprozesse gemeinsam, womit sie stark anschlussfähig an bildungswissenschaftliche Fragestellungen sind. Eine Verknüpfung der hier skizzierten unterschiedlichen Diskurse, wie sie in der Expertise und mithilfe des durchgeführten Forschungsprojekts verfolgt werden, ist bisher im bildungswissenschaftlichen Zusammenhängen jedoch kaum diskutiert worden.

Gemeinschaftsprojekte zeigen auf, dass in ganz unterschiedlichen Bereichen auf kommunaler Ebene gemeinschaftlich Verantwortung für ein nachhaltiges Zusammenleben übernommen werden kann und dadurch neue Perspektiven und Maßstäbe für unser Handeln und Leben möglich werden (vgl. Helfrich et al. 2015, S. 41). Das damit implizit verbundene „hartnäckige Beharren darauf, dass eine andere Welt möglich sei, öffnet [...] [somit] Handlungsspielräume und gibt alltäglicher Praxis eine orientierende Tendenz“ (Faulstich 2015, S. 7). Die sich ergebenden Handlungsspielräume bieten, wenn die jeweils unterschiedlichen Perspektiven auf Welt und die Ausgestaltung konkreten Zusammenlebens im kooperativen Dialog reflektiert und weiterentwickelt werden, vielfältige Lernimpulse – etwa dann, wenn sich die Beteiligten in der Umsetzung ihrer Vorhaben mit einem Handlungsproblem konfrontiert sehen, das sich nicht ohne weiteres verstehen lässt und für dessen Lösung kein adäquates Wissen vorhanden ist (z. B. passendes Saatgut finden, für eine große Anzahl von Personen kochen, ein unbekanntes Gerät reparieren, Außenstehenden etwas vermitteln können). Lerntheoretisch wurde dafür eine subjektorientierte Perspektive auf Lernen eingenommen, in welcher sich Lernen dann vollzieht, wenn sich im alltäglichen Handeln Problemsituationen ergeben und man mit den bisher verfügbaren Mitteln nicht weiterkommt. Lernen zielt hier dann auf die Erweiterung der individuellen Handlungsspielräume (vgl. Holzkamp 1995). Eine eigene empirische Studie hat in diesem Zusammenhang bereits das Lernen in Bürgerinitiativen untersucht und aufgezeigt, dass in kooperativen Lernprozessen mit den unterschiedlich zur Verfügung stehenden Mitteln in Arbeitsteilung gemeinsam ein Thema bearbeitet wird (vgl. Trumann 2013). Jede_r Mitlernende eignet sich dabei ‚Teilwissen‘ an, welches in der gemeinsamen Diskussion und Reflektion dann den Blick auf den jeweiligen Gegenstand erweitert. Kooperative Lernprozesse unterstützen dabei durch die Perspektivenverschränkung eine differenzierte Gegenstandsbetrachtung, das Handlungsrepertoire wird vergrößert und eine unabhängigere Position ermöglicht (vgl. Holzkamp 1995). Das Interessante ist, dass in diesem Rahmen Theorie und Praxis, ‚Reflexion und Aktion‘ eng aneinander gebunden sind und Wissensbestände sowohl für den jeweilig konkreten Gegenstandsbereich (im vorliegenden Fall Gärtnern, Reparieren, Tauschen etc.) generiert werden als auch Reflexionsprozesse den jeweiligen Gegenstand überschreitend also quasi auf einer Metaebene – dem Wunsch einer nachhaltigen Entwicklung, einem verantwortungsvollen Umgang mit Ressourcen usw. – angestoßen werden. Diese Metaproblematik wird dann im reflexiven Prozess auf einen bestimmten Gegenstandsbereich – im Fall der Gemeinschaftsgärten dann z. B. auf die Ernährung, die eigene Versorgung – wieder rückgebunden und damit für den Einzelnen handhabbar gemacht. Im Rahmen der Commonsdebatte wird in diesem Zusammenhang auf Wissensallmenden hingewiesen,

d. h. themenspezifisches Wissen wird generiert und gemeinschaftlich genutzt (vgl. Finke 2014; Müller 2011). Commons werden in gemeinschaftlichen Projekten auf unterschiedliche Weise zum Lernthema: als Grundlage des Handelns, als Lernanlass und als Zielperspektive gleichermaßen.

Im Rahmen der Expertise wurde nun danach gefragt, welche Perspektive die Akteur_innen aus den Gemeinschaftsgärten, den Repaircafés und dem Tauschkreis auf Lernen haben und wie Lernprozesse vollzogen werden. Vor dem Hintergrund lebensbegleitenden Lernens gewinnt gerade die Betrachtung der Vielfalt von Lern- und Weiterbildungsmöglichkeiten stark an Bedeutung (vgl. u. a. Faulstich/Bayer 2009; Trumann 2013; Voesgen 2006). Die Analyse der individuellen Aneignungspraxen Erwachsener ermöglicht ein sich nach und nach zusammensetzendes Bild gelebter Alltagsutopie im urbanen Raum und

„Einsichten über die eigenen Lebenschancen im Raum – der Stadt, der Landschaft, des Vororts, im Stadtteil [und] rückt die Frage in den Vordergrund, den Stellenwert des lokal bzw. regionalen Kontextes für die Entfaltung der Biografie durch Lernmöglichkeiten zu begreifen“ (Faulstich 2015, S. 217).

Aus bildungspraktischer Perspektive macht es Sinn, den offenen Charakter, die Perspektivenvielfalt, die Abwesenheit von Zwang, den „Spaß und [die] Befriedigung durch gemeinsame Produktion“ (Notz 2012, S. 136) als Kernelemente selbstinitiierten Lernens aufzugreifen und sich dem ‚Einfach-Jetzt-Machen‘ anzuschließen (vgl. Hopkins 2014).

3 Die empirische Untersuchung – Forschungsdesign

Im Folgenden werden nun in Anknüpfung an die theoretischen Überlegungen die Anlage und die Durchführung der im Rahmen der Expertise an der Universität Duisburg-Essen durchgeführten empirischen Studie vorgestellt. Konkret in den Blick genommen wurden in der Studie als Beispiele für selbstinitiierte urbane Handlungsräume die Gemeinschaftsprojekte Gemeinschaftsgärten, Repaircafés und der Tauschkreis in der Stadt Essen. Zugang zu den Perspektiven des Lebens und Lernens, den ‚kleinen Utopien‘, verschafften Utopiewerkstätten, die mit in diesen Projekten aktiven Menschen durchgeführt wurden. Was hiermit genau gemeint ist, was Besonderheiten dieses methodischen Zugriffs sind und wie die Werkstätten konzipiert sind, wird im Folgenden aufgezeigt.

3.1 Die Utopiewerkstatt

„Bilder haben das Potenzial zu ungezügelter Aufbrüche, sie können sich mit großer Unbedarftheit Räume aneignen, die noch unerschlossen sind. So werden aus ihnen Visionen, die zu großen Utopien wachsen können“ (Nachtigaller 2013, S. 14).

Utopiewerkstätten sind ein modifiziertes Gruppendiskussionsverfahren. Sie bieten einen niedrigschwelligen Entfaltungsraum, um innovative, utopische, aber auch dystopische Zukunftsvisionen artikulieren zu können (vgl. Trumann 2016b). Mithilfe von Utopiewerkstätten können individuelle Vorstellungen von (Zusammen-)Leben in der zukünftigen (Stadt-)Gesellschaft differenziert ergründet und diskutiert sowie für weiterreichende Forschungs- und Entwicklungszwecke zusammengetragen und bereitgestellt werden. Utopiewerkstätten werden im Forschungsprojekt mit Personengruppen durchgeführt, die über ein gemeinsames Thema, eine gemeinsame Leidenschaft oder Idee, ein gemeinsam gedachtes Engagement zusammenfinden.

Im Zentrum einer Utopiewerkstatt steht die Arbeit an Bild-Text-Collagen, die in Kleingruppen angefertigt werden. Diesem materialreichen, erfahrungsnahen Verfahren verdankt die Methode ihre Bezeichnung als Werkstatt. Utopiewerkstätten sind in ihrem Design an *Zukunftswerkstätten* (vgl. Dauscher 2006; Jungk/Müllert 1989) sowie an *Forschende Lernwerkstätten* (vgl. Faulstich/Grell 2005; Grell 2006; Umbach 2014) und *Gruppenwerkstätten* (vgl. Bremer/Teiwes-Kügler 2012) angelehnt. Die Utopiewerkstätten weisen aber vor allem gegenüber den Zukunftswerkstätten ein entscheidendes Merkmal auf: Geht man bei diesen von einem zugrundeliegenden Problem aus, an dessen Lösung gemeinschaftlich gearbeitet werden soll, wird der Arbeit in den Utopiewerkstätten keine Problemlage vorangestellt. Die thematische Auseinandersetzung anhand der im Projekt zu beantwortenden Fragen *Wie möchte ich leben? Wie möchte ich lernen?* findet ihren Ausgangspunkt im Alltag, in der Lebenswelt bzw. in einer die Teilnehmer_innen verbindenden Tätigkeit. Den Teilnehmer_innen wird dadurch nicht nur von Anfang an die Rolle als Expert_innen ihrer eigenen Lebenswelt zugesprochen, sondern sie werden bereits an der Auffächerung und Entwicklung möglicher Themen in den Utopiewerkstätten größtmöglich beteiligt.

Utopiewerkstätten sind gekennzeichnet durch die Verschränkung ästhetisch-visualisierender Elemente mit sprachlich-verbalem Ausdruck. Mit diesem methodischen Ensemble kann der Reflexionsprozess über das eigene Handeln befördert und in einem weiteren Analyseschritt die Rekonstruktion „kollektiver Orientierungen“ (vgl. Bohnsack et al. 2006, S. 7) ermöglicht werden (vgl. Trumann 2016b). Utopiewerkstätten sind damit Kommunikationsanlass zur Reflexion und Selbstexploration, Instrument der Partizipation, Lernanlass und forschungsmethodisches Werkzeug gleichermaßen.

Im Folgenden soll die Methode der Utopiewerkstätten vorgestellt werden. Grundsätzliche Gedanken zur Sinnhaftigkeit der Verschränkung ästhetischer und bildungswissenschaftlicher Methoden werden vorangestellt. Im Anschluss wird der Ablauf einer Utopiewerkstatt skizziert. Die Partizipation der Teilnehmer_innen findet hier als Kernelement besondere Beachtung. Anschließend wird die Methode des Collagierens in erziehungswissenschaftlichen Zusammenhängen beleuchtet. Es folgt die Beschreibung des Vorgehens bei der Generierung der Forschungsergebnisse aus den Utopiewerkstätten.

3.2 Utopiewerkstatt als Schnittstelle von Ästhetik, sinnlichem Weltzugang und Gestaltung von Lebenswelt

„Bilder und die Aneignung ihrer Bedeutung als ästhetische, sinnlich erfahrbare Produkte gehören zu den wichtigsten Bildungsaufgaben, wenn Bildung insgesamt gefasst wird als Aneignung von Kultur durch die einzelnen Menschen.[...] Wissenschaft und Kunst können beide als unterschiedliche Versuche angesehen werden, die Komplexität der Welterfahrung zu fassen und zu gestalten“ (Faulstich 2014, S. 306).

Ein Nachsinnen über das Feld der Ästhetik lässt sich bis in die Antike zurückverfolgen. Bis zur Gegenwart gibt es unterschiedliche Dimensionen des Ästhetikbegriffs, die sich zwischen zwei wesentlichen Bedeutungszuschreibungen aufspannen: der Ästhetik als Lehre von der sinnlichen Wahrnehmung von Welt (*aisthesis*) und der Ästhetik im Sinne von Schönheit und Vollkommenheit. Interessant ist das von dem Philosophen Alexander Gottlieb Baumgarten formulierte erweiterte Verständnis von Ästhetik: „Ästhetik in diesem Sinne meint eine Form von Erkenntnis auf der Basis eines sinnlichen Weltzugangs“ (Stutz 2013, S. 1). Sinnliche, ästhetische Erfahrungen und Erkenntnisse sind damit Ausgangspunkt von Entwicklung und Bildung des Menschen. Jäger und Kuckhermann (2004) ergänzen dieses Verständnis noch um die Betonung der Rolle des Subjekts: „Ästhetik ist die Theorie und Praxis der Beziehung des wahrnehmenden Menschen zur gegenständlichen Welt. Ihr Thema ist die Wirkung von Objekten und Eigenschaften auf die menschlichen Sinne einschließlich der daraus resultierenden Empfindungen, Deutungen und Urteile. Damit ist Ästhetik ein genereller und wesentlicher Teilaspekt jeder menschlichen Tätigkeit“ (Jäger/Kuckhermann 2004, S. 14). Diese Begriffsbestimmung von Ästhetik erscheint als überaus passend für die Idee der Utopiewerkstätten.

„Ästhetische Erfahrung, so unsere These, entsteht in der Beziehung zwischen Subjekt und Gegenstand. [...] Ästhetische Erfahrungen setzen demnach drei aufeinander bezogene Elemente voraus – ein Subjekt, einen Gegenstand (bzw. ein Ereignis) und eine vermittelnde Aktivität –

und sie heben ein besonderes Thema dieser Konstellation hervor: die subjektive Wahrnehmung als zugleich Sinnesaktivität und Deutungsarbeit“ (Jäger/Kuckhermann 2004, S. 13).

In Utopiewerkstätten wird sowohl die ästhetische Erfahrung von Welt als auch der ästhetische Ausdruck von Gedanken, Empfindungen und Utopien über die Welt mithilfe einer vermittelnden Aktivität – dem Collagieren – in den Blick genommen. Betrachten wir die ästhetische Relevanz von Utopiewerkstätten als Mittel der Gestaltung von Stadt und Lebenswelt, liegt der Wert und die Anwendung dieses methodischen Zugangs auf der Hand: Zivilgesellschaftlich Engagierte setzen sich sinnsuchend mit der Welt und dem urbanen Raum auseinander. Sie vergewissern sich durch ihre Tätigkeit ihres eigenen Selbst und ihrer Möglichkeiten in ihrer Stadt, ihrem Lebensraum. Diese Menschen gestalten ihre städtische Lebenswelt bereits aktiv mit und „erfahren sich in diesem Tun selbst als Commoner“ (Helfrich/Bollier 2015, S. 63), als Gestaltende: Durch das Gärtnern und Bewirtschaften öffentlicher Flächen, durch aktive Nachbarschaftshilfe und gelebte Schonung von Ressourcen, als Reparierer_innen oder Tauscher_innen. In der Utopiewerkstatt wird der Sinnsuche und Selbstvergewisserung dieser Engagierten durch ästhetisches Tätigsein vertiefender Reflexions- und Kurationsraum geboten.

Die Arbeit an Collagen in einer Utopiewerkstatt dürfte damit in einen größeren Zusammenhang ästhetischer Erfahrungs- und Ausdrucksprozesse eingeordnet werden, die auch für die Mitgestaltung von Lebensraum relevant sind:

„Das Hineinwachsen in die Gesellschaft und die Ausbildung der Persönlichkeit im Austausch mit der Umwelt wird nicht nur durch soziale Beziehungen, sondern auch durch Bilder, Architektur, Klänge und Objekte geprägt [...]. Dem Einzelnen wird ermöglicht, sich die biografische Bedeutsamkeit dieser gestalteten Umwelt zu vergegenwärtigen, eigene ästhetische Vorlieben anderen mitzuteilen, diese aber auch zu verändern“ (Stutz 2013, S. 2).

Ästhetische Prozesse sind mit Fokus auf partizipative Stadtentwicklungsprozesse also auch in ihrer sozialräumlichen Dimension relevant. Sie ermöglichen kulturelle Teilhabe und bringen selbst Kultur hervor. Die Entwicklung von Selbst- und Weltbezügen wird auf der Ebene sinnenspezifischer Erfahrungen angeregt.

„Wesentlich für die künstlerisch-ästhetische Bildung ist demnach das Wissen darum, dass die soziale Welt im Wechselverhältnis von Wahrgenommen-Werden und Wahrnehmen entsteht. Auch ästhetische Phänomene wie z. B. Stadtraum- und Gebäudegestaltung, sowie das Sich-Selbst-Sichtbarmachen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen [...] in der Kunst und in den Medien ist bedeutungsvoll für soziale Prozesse“ (Stutz 2013, S. 3).

Abschließend soll in diesem Zusammenhang auch nicht versäumt werden, den generellen Wert von künstlerisch-ästhetischer Artikulation für gesellschaftliche Entwicklungsprozesse hervorzuheben.

„Aufgrund ihrer Wandlungsfähigkeit gibt Kunst Auskunft über die jeweilige Zeit, ihre Welt, Gesellschafts- und Menschenbilder. Gleichzeitig ist sie in der Vermittlung von Idealen und Konventionen daran beteiligt, zeittypische Darstellungs- und Wahrnehmungsformen zu prägen“ (Stutz 2013, S.1).

3.3 Utopiewerkstatt in der Praxis

Im Forschungsprojekt wurden zivilgesellschaftlich engagierte Menschen eines bestimmten Gemeinschaftsprojekts gemeinsam zu einer Utopiewerkstatt eingeladen. Gemeinschaftsgärtner_innen treffen in einer Utopiewerkstatt also auf andere Gemeinschaftsgärtner_innen, Reparierer_innen auf andere Reparierer_innen und Engagierte aus dem Tauschkreis auf andere Tauscher_innen. Diese konzeptionelle Anlage ist wichtig, da nicht nur das zivilgesellschaftliche Engagement *an sich* in den Fokus gerückt werden soll, sondern weil von einer thematisch-inhaltlichen Nähe der Engagierten innerhalb eines Projekts auszugehen ist und auf diese Weise individuelle und auf die Gruppe bezogene Aneignungspraxen erfasst werden können. Die Tätigkeit in dem Projekt ist das verbindende Moment. Wir gehen außerdem davon aus, dass sich die Engagierten nicht unbedingt kennen.

Eine Utopiewerkstatt ist für ca. sechs Teilnehmende mit zwei Moderator_innen konzipiert. Sofern mehr als sechs Anmeldungen aus einem Projekt vorlagen, wurden entsprechend mehr Utopiewerkstätten pro Gemeinschaftsprojekt durchgeführt. Am Ende der Utopiewerkstattsphase liegen somit Ergebnisse aus drei unterschiedlichen Gemeinschaftsprojekten vor.

Für eine Utopiewerkstatt wird ein zeitlicher Rahmen von etwa 4 Stunden veranschlagt. Es handelt sich um einen einmaligen Termin. Für die Einstiegsrunde werden Bildkarten benötigt. Dies können fertige Sammlungen zu Moderationszwecken oder selbst zusammengestellte Bildkartensammlungen sein. Die Arbeit an Bild-Text-Collagen in Kleingruppen wurde bereits als Kernstück der Utopiewerkstätten beschrieben. Für diesen praktischen Anteil wird den Teilnehmer_innen ein reichhaltiges Repertoire an Zeitschriften, Illustrierten und aktuellen Tageszeitungen zur Verfügung gestellt. Zum Aufkleben der Collagen liegen große Papierbögen (120 x 150 cm) sowie Arbeitsmaterial wie Scheren und Kleber bereit. Eine große Auswahl an Stiften, Markern, Ölkreiden, Metaplankarten etc. ermöglicht individuelle kreative Umsetzungen.

Zur Dokumentation der späteren Bilderbesprechung stehen Geräte zur Bild- und Tondokumentation bereit.

3.3.1 Ablauf einer Utopiewerkstatt

Im Folgenden wird der konkrete Ablauf einer Utopiewerkstatt im Detail dargestellt (vgl. dazu auch Arens et al. 2017):

(1) Bildkartenrunde und einleitende Erklärungen

Zu Beginn einer Utopiewerkstatt erfolgt zum *warming-up* im Kreis aller Teilnehmer_innen eine Bildkartenrunde. Die Teilnehmer_innen stellen sich mithilfe eines aus einer Bildkartensammlung ausgesuchten Bildes (als Gärtner_innen, Reparierer_innen, Tauscher_innen) vor. Damit wird ein erster niedrigschwelliger thematischer Einstieg ermöglicht (vgl. Grell 2006). Eine Moderatorin skizziert im Anschluss den Tagesablauf, stellt die Fragestellung *Wie möchte ich leben? Wie möchte ich lernen?* vor und führt in die Technik und die Materialien ein.

(2) Anfertigung von Bild-Text-Collagen in Kleingruppen

Die Teilnehmer_innen teilen sich selbstbestimmt in Kleingruppen auf. Idealerweise haben die Gruppen eine Stärke von drei Personen und bringen Menschen zusammen, die sich bislang nicht (so gut) kennen. In den Kleingruppen werden nun gemeinsam Bild-Text-Collagen aus dem vorhandenen Material erstellt. Die praktische Umsetzung handeln die Kleingruppen dabei ganz individuell aus. Während in einigen Kleingruppen zunächst ein Konzept besprochen wird, schneiden, reißen und kleben die Mitglieder einer anderen Kleingruppe ohne verbale Kommunikation. Einige Gruppen geraten über die praktische Arbeit bereits in tiefe Gespräche, Bilder werden gemeinsam ausgesucht, erklärt, wieder aussortiert, verworfen, bieten Kommunikationsanlass. Andere Gruppen arbeiten schweigend und vertieft. Grundsätzlich ist alles erlaubt. Die Kleingruppen entscheiden gemeinsam, wann die gemeinsame Collage fertig ist.

(3) Bildergespräche

Die erstellten Collagen werden nacheinander im Plenum angeschaut und dazu gemeinsame Bildergespräche geführt. Im Vordergrund steht dabei, die subjektiven Perspektiven der Ersteller_innen aufzuzeigen und dem Gegenüber in Bezug auf dahinterliegende Sinnbezüge und Zukunftsentwürfe (vgl. Faulstich 2012) verstehbar werden zu lassen. Die Teilnehmer_innen rekapitulieren, prüfen, schärfen und interpretieren ihre Collagenarbeit weitgehend unbeeinflusst von den Moderator_innen im Austausch mit den andern Teilnehmer_innen. Die Bildideen werden auf Gemeinsamkeiten und Widersprüche hin befragt und die oftmals versteckten Lernaspekte im Gespräch entschlüsselt.

(4) Abschluss und Reflexion

In einer Abschlussrunde werden schließlich der methodische Ansatz selbst und die Frage, was es uns bringt, gemeinsam über Utopien nachzudenken, besprochen. An dieser Stelle können zudem weitere Vereinbarungen dazu getroffen werden, was mit den entwickelten Ideen im Nachhinein passieren kann (Vernetzungsarbeit, Projektinnovationen, Formulierung von Handlungsoptionen für verschiedene Akteur_innen etc.).

(5) Sozialdatenbogen

Am Ende der Utopiewerkstatt werden die Teilnehmenden zur Erfassung der sozialstatistischen Daten um das Ausfüllen eines kurzen Fragebogens gebeten.

Für die Teilnehmer_innen ist die Utopiewerkstatt an dieser Stelle abgeschlossen. Den Forscher_innen stehen nach einer Utopiewerkstatt sowohl die fertiggestellten Collagen als auch die Ton- und Bildaufnahmen der geführten Bildergespräche zu Auswertungs- und Interpretationszwecken zur Verfügung (vgl. Kapitel 3.5).

3.3.2 Partizipation in der Utopiewerkstatt

Ein Kernelement der Utopiewerkstätten ist die Partizipation der Teilnehmer_innen (vgl. Trumann 2016b). Schon im Vorfeld der Werkstätten, in der Phase des Feldzugangs, wird die ästhetisch-visualisierende Methode transparent kommuniziert, denn jede_r Teilnehmende sollte vor der Werkstatt überprüfen können, ob ihm das angebotene Verfahren angenehm und sinnvoll erscheint.

Die gesamte Werkstattssituation ist auf ein hohes Maß an Selbststeuerung und Mitbestimmung ausgerichtet. Die Produzent_innen einer Collage entscheiden selbst, welche Themen sie in den Fokus rücken. Sie werden als Expert_innen ihrer Lebenswelt betrachtet, die die Lösung ihrer Fragestellungen und Wünsche in sich tragen. Sie sind damit gleichberechtigte Partner_innen – „Mitforschende“ (Holzkamp 1986, S. 830) – im Erhebungsprozess, Forscher_innen und Erforschte also gleichsam (vgl. Flick 2009; Grell 2006).

Eine besondere Rolle kommt dabei den Moderator_innen zu, indem sie die Werkstatt partnerschaftlich *begleiten* und nicht *anleiten* (vgl. Arens 2006). Im Sinne eines erweiterten Rahmens von Entscheidungs- und Gestaltungsräumen wird den Teilnehmer_innen

„nicht mit einem ‚überlegenen Handlungsrepertoire‘ begegnet, sondern die [Teilnehmer_innen] werden anerkannt als mündige, vernunftbegabte und an der Lösung ihrer Probleme interessierte Personen, die über einen Erfahrungsschatz verfügen, den wir als Professionelle – erstens – nicht in gleicher Weise wahrnehmen können und an dem die an der Werkstatt Teilnehmenden uns – zweitens – in keiner Weise teilhaben lassen müssen“ (Grell 2014).

Die abschließende Reflexionsrunde über die Methode ermöglicht den Teilnehmer_innen eine Beurteilung der Methode zwischen sinnstiftend oder sinnlos; dieses ‚Expert_innenbild‘ wird in die Feinjustierung der methodischen Ausgestaltung der Utopiewerkstätten einbezogen. Der partizipative Charakter wird durch diese Rückkopplung nochmals unterstrichen.

Die generierten Ergebnisse bzw. Perspektiven des Lebens und Lernens können letztendlich an Träger und Institutionen weitergetragen werden und auf diese Weise Handlungsempfehlungen zur Mitgestaltung von Stadt, Raum und gemeinsamen Zusammenleben kommunizieren.

3.4 Das Bild und die Collage in der Utopiewerkstatt

3.4.1 Vom Bild zur Collage

Bilder sind omnipräsent, sie sind fester Bestandteil unseres Daseins.

„Ein Bild ist etwas, das Aufmerksamkeit einfängt und kein Lebewesen ist. Aber es kommt dem manchmal sehr nahe. Bilder fangen oft in einer Weise Aufmerksamkeit ein, wie es sonst nur Lebewesen tun. Man kann ihnen sogar zusprechen, dass sie wirken, sogar aktiv sind“ (Pazzini 2015, S. 27).

Bilder wirken in Form von Fotografien, Film, Malerei, Grafiken etc. und unterstützen wirkungsvoll dabei, Kontakt zwischen Subjekt (Rezipient_in) und Umwelt herzustellen, Umwelt real wer-

den zu lassen. „Erst das Bild scheint uns ein Ereignis wirklich nahe zu bringen, erst durch das Bild scheint ein Ereignis wirklich zum Ereignis zu werden“ (Marotzki/Stoetzer 2006, S. 15). Durch Bilder können wir die Welt besser verstehen. „Sie sind Vehicel des Sinns, [...] um sich einen eigenen Zugang zur Welt zu erarbeiten, und sind zugleich Ausdruck für eben jenen Zugang, jene Einsicht in die Bedeutsamkeit der Welt“ (Umbach 2016, S. 56).

Bilder sind immer im Kontext ihrer Entstehung zu verstehen. Neben biographischen Erfahrungen eines bzw. einer Bildproduzent_in spielt dabei vor allem auch die (Nutzungs-)Absicht eine Rolle, mit der ein Bild entstanden ist. So werden in einem Bild mannigfaltige Artikulationen wie reine Informationen über Sachverhalte, Emotionen, Botschaften etc. gebündelt. Die Rezipient_innen verstehen ein Bild wiederum auf der Basis ihrer persönlichen Erfahrungen und ihrer ganz eigenen Perspektive auf Welt und damit nicht unbedingt so wie von den Ersteller_innen beabsichtigt. Wir können Bilder unter zwei Gesichtspunkten betrachten. Unter diesen Gesichtspunkten nimmt „der Bildbetrachter das Bild entweder als tableau, dh. als dingliches Bildobjekt, oder als image, d.h. als dargestelltes Phänomen“ wahr (Sachs-Hombach/ Schürmann 2005, S. 117). Das Verstehen und die Bedeutungszuschreibung eines Bildes sind daher individuell. „Jedes Subjekt, in seinem In-der-Welt-Sein entwickelt Stile der Wahrnehmung, die wiederum den Blick auf die Welt formen“ (Umbach 2016, S. 56).

Beim Erstellen einer Collage (von frz. *coller*, ‚kleben‘)¹ werden einzelne Bilder aus ihrem ursprünglichen Sinnzusammenhang, aus dem Kontext ihrer Entstehung gerissen und neben anderen Bildern wieder zu einer neuen Gestalt zusammengefügt, zu einem neuen, veränderten Ausdruck. „Collagen formen neue Räume mit den Trümmern alter Welten, widmen Orte und Dinge um und bauen daraus Konstruktionen von ungeahnter Schönheit und Komplexität“ (Nachtigäller 2013, S. 14). Collagen haben dabei auch einen widerständigen Charakter, welcher gerade in Bezug auf die inhaltliche Arbeit der Teilnehmenden in ihren Initiativen besonders interessant ist: „Die Collage wird zur Artikulation eines aufbegehrenden Widerspruchs, zur provokativen Zerschlagung gewohnter Zusammenhänge durch Objekt- und Bildverletzungen“ (Nachtigäller 2013, S. 13). Für die Erstellung von Collagen werden nicht selten gebrauchte Materialien (wieder-)verwendet. Vor dem Hintergrund der Collagenarbeit mit Teilnehmenden aus Gemeinschaftsprojekten, die grundsätzlich ressourcenschonende Interessen haben, ist dieses Detail, das auf den Wert der Dinge abhebt, besonders stimmig.

¹ Collagen haben als künstlerische Artikulationsform eine lange Ahnengeschichte. Schon im 12. Jahrhundert haben japanische Kalligraphen Schriftzeichen, geklebte Papiere und Malereien kombiniert. Über die Jahrhunderte wurden auch in Europa vergleichbare Techniken durch Künstler_innen und Literat_innen wie Hans Christian Andersen, Christian Morgenstern oder Carl Spitzweg angewandt (vgl. Welscher 1996), bis spätestens durch Künstler_innen wie Pablo Picasso, George Braque und viele weitere die Collage zunehmend populär wurde. „Seitdem ist die Collage zum bildnerischen Ausdrucksmittel in der Kunst geworden, gab vielen Künstlern neue Impulse in der Umsetzung und wurde somit Bestandteil unterschiedlicher künstlerischer Epochen wie z. B. Kubismus, Dadaismus, Surrealismus, Pop-Art und Fluxus“ (Enders 2014, S.12).

Anders als bei künstlerisch produzierten Collagen handelt es sich bei den in den Utopiewerkstätten angefertigten Collagen um Arbeitsergebnisse, die vor jedermann in relativ kurzer Zeit produziert werden können. Die Teilnehmer_innen beantworten im Forschungsprojekt anhand der Collage die Fragen *Wie möchte ich leben?* und *Wie möchte ich lernen?*. Die Welt, in der die Teilnehmer_innen leben möchten, wird so aus bestehenden Bildern neu zusammengesetzt.

„Während des Entstehens einer Collage können tradierte Annahmen über die Welt [...] reformuliert werden und neue Annahmen über die Welt formuliert werden und in den Collagen zum Ausdruck kommen. Die Collage wird so zu einem Ort visueller Kommunikation“ (Umbach 2014, S. 334).

Über den reinen Informationsgehalt hinaus bringen die Teilnehmer_innen dabei viel mehr zum Ausdruck als von ihnen bewusst geplant: dadurch, dass sie sich im Prozess des Collagierens für bestimmte Bildelemente entscheiden und diese in neue Zusammenhänge bringen, werden sie selbst zu Bildproduzent_innen. Die Collage spiegelt und dokumentiert damit auch einen Teil ihres Weltbildes, ihrer Persönlichkeit. Sie dient dem Einholen der Subjektperspektive (vgl. Trumann 2016b).

3.4.2 Collagen als Kommunikations- und Erkenntnisraum

In einer Utopiewerkstatt werden visualisierende Elemente in Form von Bild-Text-Collagen eingesetzt. Dieses methodische Arrangement hat viele Vorzüge, von denen die wichtigsten hier zusammengetragen sind.

Schwer Artikulierbares einfach zum Ausdruck bringen: Utopien sind rein sprachlich häufig schwer artikulierbar. Gerade in einer Gruppe stellt die verbale Formulierung von Zukunftsperspektiven eine erhebliche Hürde dar. Unkonventionelle Ideen sind eventuell schambesetzt und werden verworfen, bevor sie ausgesprochen werden. Darüber hinaus entwickeln und entfalten sich viele Ideen und Visionen erst durch die intensive, zirkuläre Auseinandersetzung mit einer Thematik. Rein verbal sind hier schnell Grenzen gesetzt. Die Collagenarbeit zielt besonders darauf, noch nicht bewusste und emotionale Ebenen anzusprechen und an die Oberfläche gelangen zu lassen, die über einen kognitiv-verbalen Zugang weniger erreicht werden können (vgl. Bremer/Teiwes-Kügler 2012; Umbach 2014). Die Arbeit an einer Collage bietet den Teilnehmer_innen die Möglichkeit, Ideen aufkeimen zu lassen, ein Thema zu entwickeln und in seiner ganzen Komplexität zu entfalten. Die Ersteller_innen wissen in der Regel vor Beginn der Arbeit an der Collage selbst noch nicht genau, wohin sie der Prozess des Collagierens thematisch führen wird.

„Den Produzent_innen von Collagen wird nicht von außen ein fertiges Gedankengebäude unterstellt[.] [...] [S]tattdessen gehe ich davon aus, dass Haltungen, Meinungen, Wissen, (innere) Bilder sich in der Kommunikation über einen Gegenstand zuallererst formieren“ (Umbach 2014, S. 333).

Widersprüche und Brüche gleichzeitig darstellen: Die Formierungs- und Aushandlungsprozesse stellen den besonderen Wert einer Collage heraus: Widersprüche, Brüche und schwer Greif- oder Formulierbares können herausgearbeitet und kompromisslos nebeneinander platziert

werden. Utopien und Visionen sowie Ängste und Wünsche, „Vollständigkeit und Unvollständigkeit“ (Umbach 2016, S. 13) von Gedanken und Ideen finden einen Platz im Gesamtgefüge einer Collage. Die Komplexität einer Fragestellung kann dabei als ‚Gemengelage‘ viel besser zum Ausdruck gebracht werden, als verbal Geäußertes dies leisten kann.

„Wo verbale Sprache eine Linearität und Sequenzialität der Argumentation oder der Erzählung nahelegt – ‚was vorbei ist, ist vorbei‘- und eine Vollständigkeit von Sätzen fordert, bietet das Bild als Medium die Möglichkeit einer Auseinandersetzung mit gleichzeitig anwesenden/sichtbaren und einzeln wahrnehmbaren Details, die zugleich als Teile einer Gesamtheit zu verstehen sind“ (Umbach 2014, S. 334).

Neue Wege beschreiten durch befremdende Situation: Die Konfrontation mit ästhetischen Arbeitsmaterialien wird von vielen Teilnehmer_innen als Ausnahmezustand empfunden. Die verbale Kommunikation tritt im ästhetischen Prozess in den Hintergrund, Bilder und Schriftzüge aus Zeitungen und Zeitschriften sind das primäre Ausdrucksmittel. Die Teilnehmer_innen geraten in die ungewohnte Situation des ‚Ausgesperrtseins‘ von üblichen verbalen Kommunikationskanälen (vgl. Umbach 2016). Dieses Vakuum der Unvertrautheit und der Unsicherheit räumt dem Teilnehmenden ein entscheidendes Entwicklungsmoment ein, „ein Moment der Irritation entsteht, der fruchtbar ist“ (Umbach 2014, S. 336): Vertraute Handlungsmuster finden keine Anwendung, übliche Strategien zur Problemlösung müssen verworfen werden. Im Collagieren müssen zwangsläufig neue Ideen zur Bewältigung der Aufgabe entwickelt werden (Umbach 2014, S. 339). Die Anforderung ist, durch „assoziative Anstöße im Illustriertenmaterial jenseits von Reflexion und rationaler Kontrolle bisher Gedachtes und Erlebtes zu überschreiten und in einem kollektiven Verständigungsprozess die Vision von einer zukünftigen Gesellschaft zu entwickeln“ (Bremer et al. 2015, S. 56).

Perspektiven durch Neuordnung von Sehgewohnheiten eröffnen: Nicht nur vertraute Handlungsmuster, sondern auch Sehgewohnheiten werden hinterfragt. Die Ersteller_innen der Collage müssen in einer Utopiewerkstatt zunächst in der Phase der Collagenerstellung (vgl. Kapitel 3.3.1 (2)) durch die Neuordnung von Bilderwelten von ihren Sehgewohnheiten abweichen. Während des Aussortierens von Bildern für die zu erstellende Collage wählen die Teilnehmer_innen vertraute, am Alltag anknüpfende Bilder. "Der alltägliche Blick, das alltägliche Sehen ist von dem geprägt, was Imdahl wiedererkennendes Sehen nennt (z.B. Imdahl 1994)" (Umbach 2014, S. 334). Aus dem ursprünglichen Zusammenhang gerissen und neu in einer Collage angeordnet müssen diese gewohnten Bildbedeutungen dann zwangsläufig überdacht werden. Sie werden damit auch aus ganz individuellen ästhetischen, emotionalen und sinnzuschreibenden Bedeutungen herausgehoben. Die persönliche Perspektive wird erweitert, die Bilder werden auf weitere Bedeutungsinhalte überprüft. Diese Neuordnung von Sehgewohnheiten spielt in der Utopiewerkstatt nicht nur in der aktiven Phase des Collagierens, sondern auch in den Bildergesprächen im Plenum eine entscheidende Rolle. Der Augenblick des Herauslösen der Bilder aus Sinnzusammenhängen, der Abweichung von gewohnten Seh- und Zuschreibungsgewohnheiten sowie des Verlusts gewohnter Handlungsmuster mithilfe der ästhetischen Intervention ist einer der Schlüsselmomente der Collagearbeit.

„In dem Moment, in dem der ‚normalisierende Alltagsblick‘ durch den Einsatz ästhetischer Materialien irritiert wird, werden Prozesse denkbar, die Horst Rumpf unter dem Stichwort ‚Erfahrungswiderstand‘ als wichtigen Vorgang des Fremdwerdens, des sich Unvertraut Machens im ‚Interesse einer Stärkung der Subjektivität von Menschen‘ (Rumpf 1991, S. 129) bezeichnet“ (Umbach 2014, S. 335).

Dieser Punkt der Befremdung ist Ausgangspunkt und Nährboden für eine neue Begegnung mit sich und der Welt und die damit einhergehende Chance, neuen Ideen und Utopien Raum zu geben. Dies ist der Augenblick mit entscheidendem Potential zur Neupositionierung in der Welt.

Hier drängt sich wieder die Beachtung der Schnittstelle zwischen Ästhetik, sinnbasierter Weltaneignung, Kunst und Gestaltung von Lebensraum auf: Die Begegnung mit dem Unbekannten, Unvertrauten, dem Fremden ist nämlich auch ein bedeutendes Qualitätsmerkmal ästhetischer Äußerungen in Form von zeitgenössischer Kunst:

„Wesentlich ist [...], sich in der aktiven Auseinandersetzung mit dem Fremden zu konfrontieren. Hierzu schafft die Begegnung mit Kunst besondere Bedingungen. So können Erfahrungen gemacht werden mit Darstellungen aus unterschiedlichen Zeiten und Kulturen sowie mit unterschiedlichen und neuen Ausdrucksformen, die in Bezug zu eigenen Perspektiven auf die Welt gesetzt werden. Die Beschäftigung mit Kunst motiviert auch, in kreativen und experimentellen Prozessen neue Darstellungsformen zu finden und durch deren Anwendung an der Hervorbringung von Kultur selbst teil zu haben“ (Stutz 2013, S. 2-3).

Sprachbarrieren aufweichen und ausgleichen: Die methodische Ausgestaltung und die Arbeit an Collagen erweist sich vor allem bei Gruppen mit Differenzen im verbalen Ausdrucksvermögen als vorteilhaft: Die symbolisch-bildliche Bearbeitung der Fragestellung „erlaubt sprach- und argumentationsungeübten Personen [...], ihre Wahrnehmungen, Einstellungen und Vorstellungen in hoher Komplexität darzustellen“ (Grell 2014).

„Während beim Reden vor allem Akademiker auftreten und sich dabei profilieren, ist die Sprache der Gestaltung inklusiver. [...] Während die verbale Kommunikation vor allem Distinktion und Fokussierung schafft, lassen sich die Menschen am besten auf der Gefühlsebene zusammenbringen“ (Brocchi 2017, S. 15).

Sprachlich geübte Teilnehmer_innen werden ihrerseits durch die Einschränkung des gewohnten Kommunikationskanals ‚Sprache‘ zwangsläufig dazu aufgefordert, im ästhetisch-visualisierenden Verfahren neue, ungewohnte Artikulationswege zu finden. Utopiewerkstätten ermöglichen damit gerade in sprachlich heterogenen Gruppenkonstruktionen eine gleichberechtigte, vorurteilsbefreiende Kommunikation auf Augenhöhe.

Erkenntnisprozesse dokumentieren: Ziel der Collagenarbeit in der Utopiewerkstatt ist, die Perspektiven des Lebens und Lernens der Teilnehmer_innen zu erfragen und mithilfe einer Collage in einer Gesamtgestalt zu dokumentieren. Die Entstehung einer Collage ist dabei auch in ihrer Prozesshaftigkeit durch den im Bild nachvollziehbaren Weg des Erkenntnisgewinns interessant. Durch das Kleben, das An- und Neuordnen der Bilder auf der Collage, können Erkenntnis und

Abwägungsprozesse dokumentiert bzw. in ihrer Komplexität dargestellt und für spätere Diskussionen nutzbar gemacht werden.

Collage als Kommunikationsanlass: Die fertiggestellte Collage regt die intensive verbale Reflexion an. Was im Bild dargestellt wurde, muss nun wieder in Worte gefasst werden und bringt nochmals ganz neue Perspektiven und Facetten der Gesamtüberlegungen hervor. Neue Assoziationen zu Bildern in Abweichung zu gewohnten Bildbedeutungen müssen gefunden und die gesamte Ausdrucksgestalt der fertigen Collage entschlüsselt werden (vgl. Grell 2008, S. 182).

„Diese Transformation des Bildsinnes in Sprache erfolgt dabei nicht, um den Bildsinn zu entwerfen, oder in der unangemessenen Vorstellung, dieser sei umfassend durch Sprache zu erfassen. [...] Im Sinne des Klärungsprozesses [...] hilft das Gespräch über die Rezeptionsprozesse, weitere Perspektiven auf den Gegenstand zu entwickeln“ (Grell 2008, S. 182).

Die Transformation in Sprache ist letztendlich auch ein hilfreiches Element, um die Haltungen und Utopien der Ersteller_innen im Forschungsprozess greifbar zu machen. Wurde in der bisherigen Beschreibung der Utopiewerkstätten das In-den-Hintergrund-Treten von Sprache als ein großer Vorteil hervorgehoben, widerspricht sich die Umkehr von Bild in Sprache an dieser Stelle übrigens nicht. Das Gespräch über eine selbstgestaltete Collage gelingt auch sprachungeübten Personen leichter, da die Collage eine sichere Kommunikationsbasis bietet.

3.5 Auswertung der Utopiewerkstätten

Mit Abschluss jeder Utopiewerkstatt steht eine Reihe empirischen Materials zur Verfügung: Video- und Audioaufzeichnungen der Bildergespräche, die Collagen aus den Kleingruppen, ein Gedächtnisprotokoll aus jeder Utopiewerkstatt zur Dokumentation äußerer Bedingungen sowie die tabellarisch aufbereiteten Sozialdaten der Teilnehmer_innen. Die Auswertung der Collagen und Bildergesprächen soll im Folgenden besondere Beachtung finden. Sie erfolgt in zwei wesentlichen Schritten, die grundsätzlich bei der Erfassung der sinnlichen Wahrnehmung ansetzen: (1) die Interpretation der Collagen durch die Teilnehmer_innen noch während der Utopiewerkstatt innerhalb der geführten Bildergespräche und (2) die systematische Interpretation der Collagen durch die Forschergruppe nach Abschluss der Utopiewerkstatt und deren Zusammenführung mit der Analyse der Bildergespräche. Im Rahmen eines Nachtreffens mit Teilnehmenden aus allen Utopiewerkstätten wurden im Sommer 2017 erste Analyseergebnisse gemeinsam diskutiert und hier der partizipative Charakter im Sinne des ‚Mitforschens‘ erneut eingeholt.

3.5.1 Interpretation der Collagen durch die Teilnehmer_innen

Obwohl bereits hinreichend beschrieben, soll an dieser Stelle nochmals erwähnt sein, dass die Teilnehmer_innen in den in Kapitel 3.3.1 beschriebenen Bildergesprächen selbst in der Gruppe die erstellten Collagen interpretieren und damit ihre subjektiven Perspektiven formulieren. Sie partizipieren damit also auch an der Auswertung der Forschungsergebnisse. Nach Aufbereitung und Transkription der die Bildergespräche dokumentierten Audioaufzeichnungen erfolgt die Auswertung der Bildergespräche dann durch die Forschergruppe.

3.5.2 Analyse und Interpretation der Collagen und Bildergespräche durch die Forscher_innen

In der jüngeren Vergangenheit sind einige Modelle zur Interpretation von Bildern im Kontext qualitativer Sozialforschung entwickelt worden (vgl. Marotzki/Stoetzer 2006, S.16). Die Verfahren sind in der Regel angelehnt an kunstwissenschaftliche Analyse- und Interpretationsansätze, die auf dem Modell der Ikonologie Erwin Panofskys und seinem zentralen Aufsatz *Studien zur Ikonologie* von 1936 (1962) beruhen.²

Für die Auswertung der Utopiewerkstätten und die Analyse des Bildmaterials wurde auf einen Leitfaden zur Bildanalyse zurückgegriffen, der in einem Forschungsprojekt von Bremer et al. eingesetzt wurde (vgl. Bremer et al. 2015, S. 58-59.). Der u. a. auf Vorarbeiten von Teiwes-Kügler und von Bremer/Teiwes-Kügler zurückzuführende Leitfaden erlaubt eine systematische und nachvollziehbare Interpretation (vgl. Teiwes-Kügler 2001; Bremer/Teiwes-Kügler 2007, 2012). Er muss nicht schematisch abgearbeitet werden, dient aber der Systematisierung des Auswertungsablaufs. „Vor allem kommt es darauf an, bei der visuellen Wahrnehmung anzusetzen und diese bis zur ‚Bedeutungsanalyse‘ [...] zu führen. Damit können kollektive Grundmuster gefunden und in ihren verschiedenen Bedeutungsschichten freigelegt werden“ (Bremer et al. 2015, S. 57). Die Collage ist in ihrer Ganzheitlichkeit zu erfassen und wirkt auch als Ganzes.

In der Praxis erfolgt die Interpretation und Analyse einer Collage im Kreis der Forschergruppe, um eine ausgewogene Diskussion zu gewährleisten und die Subjektivität der Bildwahrnehmung zu erhöhen. Am Anfang der Collageninterpretation steht die Formulierung des *spontanen visuellen Gesamteindrucks* unter dem ästhetischen Aspekt der Frage *Wie wirkt die Collage auf mich?* (vgl. Bremer et al. 2015, S. 58). Hier ist auch die Frage relevant, welcher Bildausschnitt spontan ins Auge fällt, provoziert, berührt usw. Die Collage wird also zunächst auf einer emotional-sinnlichen Ebene in den Blick genommen. Die weiteren Analyseschritte erfolgen wie bereits erwähnt nicht zwangsläufig chronologisch, die Forscher_innen lassen sich in ihrer Interpretation und Analyse vom Bild führen. Bei den weiteren Schritten handelt es sich um die *Deskription und Analyse*

² Die von Erwin Panofsky geprägte Ikonologie zur Bildinterpretation umfasst insgesamt drei Schritte, die hier sehr vereinfacht beschrieben sind: In der (1) *vorikonographischen Beschreibung* eines Bildes werden alle künstlerischen Bildmotive (Objekte, aber auch Atmosphäre, Beziehungen etc.) identifiziert und präzise und wertneutral aufgelistet. Voraussetzungen für die vorikonographische Beschreibung sind die „praktische Erfahrung (Vertrautheit mit Gegenständen und Ereignissen)“. In der (2) *ikonographischen Analyse* werden für Motive oder Kompositionen Bedeutungen gefunden. Symbole, Anekdoten, historische, kulturelle, gesellschaftliche Geschichten hinter dem Bild sollten erkannt werden. Schließlich soll ein vom Künstler beabsichtigtes Thema oder ein Konzept formuliert werden. In der (3) *ikonologischen Interpretation* wird das gesamte Kunstwerk als Zeitdokument oder Dokument der Persönlichkeit der Künstler_in oder ihrer bzw. seiner Auftraggeber_in in einen größeren Zusammenhang gestellt. Hier wird der eigentliche Gehalt des Bildes erfasst. Wesentlich für die Prüfung des gesamten Interpretationsschemas ist die Anwendung des ‚Korrektivprinzips‘: Mittels Überprüfung unterschiedlicher Aspekte unter wechselnden historischen Bedingungen soll die Bildaussage wenn nötig korrigiert werden (vgl. Panofsky 1980, S. 41; Marotzki/Stoetzer 2006, S. 15-29).

der formalen Gestaltung – „Ist eine Struktur erkennbar? Welche Themen werden dargestellt? Welche Motive oder Symbole werden dafür ausgewählt?“ (Bremer et al. 2015, S. 58) – sowie um die *Bedeutungsanalyse* von Bildelementen (vgl. Bremer et al. 2015, S. 58). Hier prüfen die Forscher_innen z. B., ob sich Themenkomplexe identifizieren lassen. Um eine systematische Analyse gewährleisten zu können, erweist sich die Einteilung der fertigen Collage in Sequenzen, in visuell wahrnehmbare Teilbereiche als sinnvoll (vgl. Bremer et al. 2015, S. 57). „Diese haben die Herstellenden einer Collage meist selbst geschaffen“ (Bremer et al. 2015, S. 57)). Bild- und Textelemente werden auf ihre wörtliche und symbolische Bedeutung abgeklopft. Die Forscher_innen ergründen die Collage außerdem mit Blick auf mögliche Querverbindungen zwischen Einzelthemen (vgl. Bremer et al. 2015, S. 57)) sowie auf Spannungen und Gegensätzlichkeiten. Die Collage wird auf offensichtliche oder versteckte Lernaspekte untersucht und von den Forscher_innen solange durchdrungen und hinterfragt, bis sich eine Sättigung der Erkenntnisse einstellt, die in einer Zusammenfassung und abschließenden Beurteilung mündet (vgl. Bremer et al. 2015).

Nach der Collageninterpretation je Utopiewerkstatt folgt die Analyse der jeweiligen Bildergespräche mithilfe interpretativer Verfahren im Sinne des Kodierparadigmas der *Grounded Theory* (vgl. Glaser/Strauss 1998). Die Analyseergebnisse der Collageninterpretation sowie der Bildergespräche werden in einem weiteren Schritt dann durch die Forscherinnengruppe zueinander in Beziehung gesetzt. Die herausgearbeiteten Perspektiven des Lebens und Lernens werden in Kapitel 5 dargestellt.

4 Die Gemeinschaftsprojekte – das Forschungssample

In der Stadt Essen haben wir Aktive aus drei Initiativen kennengelernt, die sich auf lokaler Ebene mit Themen aus dem Bereich Nachhaltige Entwicklung auseinandersetzen: die Gemeinschaftsgärten Essen, das Repaircafé Essen und den Essener Tauschkreis 1996. Im Folgenden wird zunächst der spezifische Zugang zu den betrachteten Gemeinschaftsprojekten skizziert, um dann im Anschluss die Einzelprojekte kurz in ihren jeweiligen Anliegen und Eigenheiten vorzustellen. Das Kapitel endet mit der Darstellung der sozialstatistischen Beschreibung des Samples.

4.1 Der Feldzugang

Bei den Gemeinschaftsprojekten handelt es sich um eher lose, fluide, in der Regel hierarchielose Verbände. Verbindendes Element der Aktiven ist die gemeinsame Idee des Engagements, mit der sie sich im urbanen Raum begegnen und Handlungsperspektiven praktisch ausloten. Die Aktiven befinden sich häufig in unterschiedlichen Lebenssituationen, wodurch die individuellen Zeitressourcen für das jeweilige Engagement bestimmt werden. Den Gemeinschaftsprojekten fehlen in der Regel eigene, feste Räumlichkeiten; man trifft sich während des gemeinsamen Engagements in urbanen Gemeinschaftsgärten oder beim gemeinsamen Reparieren in einem öffentlichen Raum im Stadtteil oder begegnet sich beim Tausch von Dienstleistungen und Gegenständen. Regelmäßige Stammtische oder Treffen zum Austausch von Informationen und Gedanken werden zwar in jedem Projekt organisiert, sind aber unverbindlich und bieten daher keine Sicherheit, anderen Engagierten regelmäßig zu begegnen. Die Strukturen in den Projekten bieten durch die hierarchielose Gestaltung größtmögliche Selbstbestimmung und Entfaltung individueller Interessen und Ziele. Das geht aber auch mit einer gewissen Unverbindlichkeit einher, was zu unabsehbarer Fluktuation in den Projekten führt. Zudem herrscht eine gewisse Anonymität, da man sich häufig auf die inhaltliche Kommunikation in der Initiative konzentriert.

Im Feldzugang mussten deshalb zunächst Treffpunkte und Schaffensorte sowie Ansprechpartner_innen aufgespürt werden. Wenn möglich wurden Zusammenkünfte wie Stammtische, Vernetzungstreffen, Gartentreffen und Repaircafés mit Anmeldung besucht, um von Anfang an eine von Respekt und Anerkennung getragene, partnerschaftliche Basis zu schaffen, in der die Aktiven sich nicht als Gegenstand, sondern aktiver Part des Forschungsprozesses verstehen sollten. Der Besuch der Projekte wurde in der Regel wiederholt – einerseits um möglichst viele Aktive zu erreichen, andererseits um die partnerschaftliche Rolle und das ehrliche Interesse an dem Engagement zu bekräftigen. Das Forschungsprojekt wurde im persönlichen Kontakt skizziert und der Ablauf und die methodische Ausgestaltung in den Utopiewerkstätten wurden transparent kommuniziert. Der enge Kontakt zu den Gemeinschaftsprojekten hatte den Nebeneffekt, dass wir einen guten Einblick in die praktische Arbeit, aber vor allem in die vorherrschende Atmosphäre der Projekte bekommen konnten. Alle Projekte haben uns zudem die Möglichkeit geboten, unser Forschungsanliegen über interne Netzwerke in einem größeren Personenkreis zu verbreiten.

Letztendlich waren wir sehr erfreut, dass trotz des erschwerten Feldzugangs und des zumeist geringen Zeitbudgets der Aktiven geeint mit unserer sehr zeitintensiven Methode der Utopiewerkstätten 31 Teilnehmer_innen für 5 Werkstätten zu gewinnen waren, welche bis auf eine Ausnahme (Pretest in 2016 mit 6 Teilnehmer_innen) von Januar bis März 2017 in Essen durchgeführt wurden. Der große Zuspruch war wohl auch dem immer wieder geäußerten Wunsch der Aktiven nach Plattformen zum persönlichem Austausch über die eigenen und fremden Positionen und Perspektiven geschuldet. Nicht zuletzt konnte der Zugang durch die große persönliche Präsenz der Forscher_innen und das daraus erwachsene Vertrauensverhältnis gelingen.

4.2 Gemeinschaftsgärten Essen

Urbane Gemeinschaftsgartenprojekte sind kollektiv betriebene, zumeist öffentlich zugängliche Gärten. Die Gärten befinden sich in der Regel auf öffentlichen Flächen, die in Abstimmung oder als Ergebnis von Aushandlungsprozessen mit den verwaltenden Instanzen von zivilgesellschaftlichen Akteur_innen genutzt werden. Urbane Gärten sind damit ein selbstinitiiertes Handlungs- und Aktionsraum sowie eine ökologische Alternative zu versiegelten Flächen, Brachen und städtischen Grünflächen.

Bei den im urbanen Raum Gärtnernden handelt es sich um einen mehr oder weniger losen Verbund von Akteur_innen, die zu einer Gartengemeinschaft zusammenfinden und die Bewirtschaftung und Nutzung der gemeinsamen öffentlichen Fläche aushandeln und individuell umsetzen.

„Der Facettenreichtum der allorts entstehenden Gemeinschaftsgärten ermöglicht einen neuen Blick auf den Lebens- und Handlungsraum Stadt. [...] In den Gärten wird auf eine verblüffend pragmatische Weise mit konstruktiven Praxen experimentiert, die vom Eigenbau vertikaler Gemüsebeete über die Schaffung innerstädtischer Natur- erfahrungsräume bis zum Einbezug marginaler Bevölkerungsschichten reichen“ (Müller 2011, S. 11).

Dadurch hat jeder urbane Garten einen ganz eigenen Charakter:

„Eines der Kernmerkmale des Pools von Gemeinschaftsgärten besteht in ihrer Vielfalt. Jeder Garten erlaubt eine einzigartige Erfahrung von Raum mit seinem je eigenen Arrangement, seiner je eigenen Ästhetik, Nutzung und Farbgebung. Die Möglichkeit einer solchen Vielfalt beruht auf dem Umstand, dass Gärten räumliche Ausdrucksformen einer spezifischen Gruppe darstellen, die keinem formalen Training in Stadtplanung oder Landschaftsarchitektur unterzogen worden ist und die nicht danach strebt, die Prinzipien dieser Disziplinen zu implementieren“ (Eizenberg 2017, S. 43).

Die Idee urbaner Gärten, der *community gardens*, in deren Tradition die heutigen urbanen Gärten zu verorten sind, findet ihre Ursprünge in den 1970er Jahren auf dem amerikanischen Kontinent. Aus wirtschaftlicher Not und aus der Motivation heraus, ihr Wohnumfeld zu verschönern, bewirtschafteten Menschen in ihren benachteiligten Wohnquartieren in New York, Detroit oder Kuba städtische Brachflächen und bauten Pflanzen und Gemüse zum Verzehr an (vgl. www.growland.net). Die Idee und Praxis urbaner Gärten hat sich seitdem in vielen Ländern in unterschiedlicher Gestalt ausgebreitet.

„Im Kontext umweltbezogener bzw. oppositioneller städtischer sozialer Bewegungen“ (Rosol 2017, S. 13) erreichte diese Bewegung in den 1990er Jahren Deutschland. Urbane Gärten sind vielgestaltig. Obwohl sie unterschiedliche Namen haben, sind sie in ihrem Handlungs- und Aktionsraum häufig nicht trennscharf zu unterscheiden, da sie fortlaufenden Entwicklungs- und Veränderungsprozessen unterliegen. Es gibt z. B. interkulturelle Gärten, Selbsternteprojekte, ‚Essbare Städte‘, Guerilla-Gardening-Aktionen, Nachbarschaftsgärten, Stadtteilgärten oder mobile Gemeinschaftsgartenprojekte. Bewirtschaftet werden nicht nur bodennahe Grünflächen, sondern auch Dächer oder vertikale Flächen wie Hausfassaden.

Die Mehrzahl der Gärten entsteht durch Bottom-up-Initiativen.

„Gemeinschaftsgärten repräsentieren die Bedürfnisse und Ideen der Aktiven und stehen so für einen ‚Graswurzelurbanismus‘, d. h. die aktive und progressive Aneignung urbaner Räume durch die Bewohner_innen. Indem ein öffentliches Gut erzeugt wird, welches nicht nur den direkt Gärtnernden zugutekommt, können Gemeinschaftsgärten gleichzeitig individuellen, kollektiven und gesellschaftlichen Zwecken dienen“ (Rosol 2017, S. 12).

Viele Gärten profitieren aber auch von öffentlicher Förderung, allerdings mit dem Ziel der Erhaltung aus eigener Kraft. Eine zunehmende Anzahl von Projekten wird auch *Top-Down* initiiert.

In Deutschland gibt es heute mindestens 631 urbane Gemeinschaftsgartenprojekte (vgl. <https://anstiftung.de/urbane-gaerten/gaerten-im-ueberblick> (Zugriff: 11. Jan. 2018)). Vermutlich ist die tatsächliche Anzahl der urbanen Gemeinschaftsgartenprojekte aber deutlich höher. Die Anzahl der Aktiven in diesen Gärten ist nicht erfasst.

Im Forschungsprojekt wurde mit Akteur_innen aus urbanen Gemeinschaftsgartenprojekten in der Stadt Essen gearbeitet. Im Jahr 2013 wurde als erster öffentlicher Gemeinschaftsgarten der ‚Siepengarten‘ in Essen Bergerhausen durch die Initiative *Transition Town – Essen im Wandel* in Kooperation mit der BUND-Kreisgruppe Essen und der Volkshochschule Essen initiiert (vgl. www.essengreen.capital). Ende 2017, in Essens Titeljahr *Grüne Hauptstadt Europas*, existieren in Essen siebzehn über das ganze Stadtgebiet verteilte Gemeinschaftsgärten,

„in denen der Anbau von Obst, Gemüse und heimischen Blühpflanzen Essen zunehmend zu einer essbaren Stadt wandelt [...]. Die Gärten sind kleine ‚Draußen-Stadtteilzentren‘, in denen sich Menschen mit unterschiedlichen sozialen und kulturellen Hintergründen treffen und austauschen können. Im ehrenamtlichen Engagement können die Bürgerinnen und Bürger Plätze, Parks und Brachflächen nach den eigenen Vorstellungen gestalten“ (www.essengreen.capital).

Die Gärten befinden sich auf öffentlichen oder stiftungseigenen Flächen. Hinzu kommt eine Reihe von Potentialflächen, die eine weitere Expansion der Gärten begünstigen können. Die Anzahl der Akteur_innen in den Gemeinschaftsgärten kann dabei nur geschätzt werden: An der Erhaltung und Entwicklung eines Gemeinschaftsgartens sind im Durchschnitt 5-15 Gärtner_innen beteiligt.

Die praktische Arbeit in den Gärten erfolgt inhaltlich und zeitlich selbstbestimmt und individuell, aber in der Regel nach Absprache der Aktiven untereinander. Neben der Bewirtschaftung der

Flächen werden in vielen Gärten auch interne und externe Workshops und sonstige Projekte zum Wissensaustausch angeboten (Pflanzkistenbau, Solarkocherbau, Pflanzentauschbörse etc.). Angesprochen sind hier auch Schulen, Kindergärten und sonstige Interessierte. Die Gemeinschaftsgärten in der Stadt Essen verfügen über ein gutes, stadtteilübergreifendes Netzwerk zum Austausch von Informationen und praktischem Wissen oder zur Koordination gemeinsamer Veranstaltungen. Regelmäßige Netzwerktreffen sind hier besonders förderlich.

4.3 Repaircafé Essen

Repaircafés sind unkommerzielle Veranstaltungsformate, bei denen defekte Alltagsgegenstände gemeinschaftlich mithilfe von zivilgesellschaftlich engagierten ‚Reparaturfachleuten‘ im Sinne von ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ repariert werden. Interessierte und ‚Tüftler_innen‘ treffen dort zusammen und können Erfahrungen und Wissen austauschen. Zum Konzept gehört die Schaffung einer angenehmen Atmosphäre mit dem Ziel der Stärkung nachbarschaftlicher, generationenübergreifender Kommunikation. Kaffee und Kuchen sind daher fester Bestandteil der Repaircafés. Gegründet und getragen werden diese Gemeinschaftsprojekte von engagierten Helfer_innen und Reparaturoexpert_innen, die ihr Wissen und Können sowie – nicht zu vergessen – häufig auch ihr Werkzeug unentgeltlich zur Verfügung stellen. Jeder kann helfend tätig werden oder Hilfe in Anspruch nehmen. Das Konzept steht grundsätzlich für Eigeninitiative und Selbstermächtigung.

„Man erzeugt Raum und Zeit für gegenseitiges Verständnis und Wertschätzung gegenüber den eingebrachten Fertigkeiten und der Zeit die nicht als Arbeitszeit verbucht und abgerechnet, sondern als gesellige Muße und anregende Freizeit verbracht wird, die neben reparierten Dingen auch Sinn produziert“ (Baier et al. 2016, S. 50).

Die Geschichte der Repaircafés ist noch recht jung: Im Jahr 2009 initiierte die Journalistin und Bloggerin Martine Postma in Amsterdam das erste Repaircafé als Ausdruck ihres Engagements für Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung auf lokaler Ebene. Sie setzte damit eine Bewegung in Gang:

„Die Expansion und Technisierung der Dingwelt, die abnehmende Reparierbarkeit von ‚Gebrauchsdingen‘, die ökologischen und sozialen Folgen deren Produktion sowie das Problem der Entsorgung der zu Müll gewordenen Dinge werden zunehmend gesellschaftlich verhandelt. Aus diesen Kontexten heraus ist das Reparieren in Gemeinschaft in den letzten Jahren in Form sogenannten Repair Cafés populär geworden“ (Grewé 2017, S. 147).

Repaircafés haben sich seitdem kontinuierlich in Europa, aber auch in den USA und in Canada ausgebreitet. Allein in Deutschland gibt es derzeit über 600 registrierte Reparaturinitiativen (vgl. www.reparatur-initiativen.de, 13.04.2018).

„Die im Feld des Selbermachens beobachteten Organisationen sind vielfältig. Das Spektrum reicht von temporären Zusammenschlüssen, die nach der Durchführung einer Aktion oder nach Erreichen eines Ziels wieder auseinandergehen, bis hin zu langfristig verstetigten Organisationen. Es gibt kleine Verbände, sehr große und alles dazwischen“ (Baier et al. 2016, S. 51).

Die temporären Repaircafés sind häufig in den Räumlichkeiten von Bildungsträgern oder Sozialen Einrichtungen zu finden.

In der Stadt Essen gibt es seit Gründung des ersten Repaircafés im Jahr 2014, auf Initiative von *Transition Town – Essen im Wandel*, zwei Repaircafés, die je Standort einmal im Monat geöffnet haben.

Im Forschungsprojekt wird mit den Akteur_innen aus dem *Repaircafé Rüttenscheid* (temporärer Veranstaltungsort *Villa Rü*) und den Akteur_innen aus dem *Repaircafé Katernberg* (temporärer Veranstaltungsort: Bürgerzentrum *KON-TAKT*) zusammengearbeitet.

„Hier retten Protagonist_innen [...] Wasserkocher, Staubsauger, Spielgeräte, Drucker, Anoraks und andere Konsumgüter, kumulieren vor Ort handwerkliche Problemlösungskompetenzen und unternehmen konkret etwas gegen anschwellende (Elektro-)Schrott- oder Altkleiderberge sowie den Verlust von handwerklichem Know-how“ (Baier et al. 2016, S. 49).

In diesen beiden Repaircafés engagieren sich derzeit etwa 25-30 Akteur_innen, teilweise sind sie an beiden Veranstaltungsorten tätig. In der Praxis bedeutet das, dass die Akteur_innen z. T. mehrere Wochenenden im Monat ihre Zeit und ihre Fähigkeiten zur Verfügung stellen.

Um die Dimension zu veranschaulichen: Allein in den Essener Repaircafés wurden seit Gründung des ersten Repaircafés über 1000 Reparaturen realisiert. Die Repaircafés in Essen haben sich darüber hinaus zu Ziel gesetzt, Spenden für ihr Engagement gemeinnützigen Zwecken zuzuführen.

Lokale Repaircafés sind in der Regel hierarchielos organisiert. Überregionale Netzwerke leisten Unterstützungsarbeit z. B. bei der Gründung neuer Reparaturcafés.

4.4 Essener Tauschkreis 1996

Tauschinitiativen sind eine Plattform für bargeldloses Tauschen von Gefälligkeiten, Fähigkeiten und Gebrauchsgegenständen. Tauschkreise, auch Tauschringe, Zeitbanken, LETS, Zeitnetze, Talentbörsen etc. genannt, können als lokal angebundene, soziale und ökonomische Netzwerke verstanden werden. Diese Netzwerke haben das Selbstverständnis einer modernen, erweiterten Nachbarschaftshilfe. „Sie setzen auf Eigeninitiative und Selbstverantwortung, Entfaltung des Selbstwertgefühls durch Selbstbestimmung der Arbeit, durch Kreativität und Phantasie, auf die Vielfalt menschlicher Fähigkeiten und Talente“ (Arbeitsgemeinschaft Bundesdeutsche Tauschsysteme 1999, S. 2). Tauschkreise ermöglichen eine alternative Form des Wirtschaftens, eine *„Ökonomie des Teilens“ (Sharing Economy)*. Die Mitglieder eines Tauschsystems bieten auf einem gemeinsamen (virtuellen) Marktplatz oder in einer Marktzeitung Leistungen an und können dafür andere Leistungen eintauschen. In der Regel wird für dieses Tauschgeschäft ein fiktives Tauschkonto mit einer alternativen Währung geführt. Leistungen innerhalb eines Tauschkreises werden mit dieser künstlichen Währung abgerechnet. „Sie [die Akteur_innen] bauen dabei Infrastrukturen auf, die die Zirkulation von Dingen ermöglichen und in diesem Sinne zu einem ressourcenschonenden, ökologischen und nachhaltigen Konsumieren und Wirtschaften beitragen“ (Grewe 2017, S. 238).

Moderne Tauschinitiativen stehen in der uralten Tradition des bargeldlosen Gebens und Nehmens. Das aufkeimende Interesse an dieser Form alternativen Wirtschaftens lässt sich auf unerwünschte wirtschaftliche Entwicklungen auch im Hinblick auf eine zunehmende Globalisierung wirtschaftlicher Tätigkeiten begründen.

„Die Wahrnehmung von Knappheit und Überfluss, so die These, wird von Akteuren in spezifische Handlungen übersetzt. Dadurch entstehen Infrastrukturen und soziale Netzwerke, in denen Wissen zirkuliert und Normativität verhandelt wird, etwa in Form von Nachhaltigkeit“ (Grewe 2017, S. 49).

Während im englischsprachigen Raum schon in den 1980er Jahren moderne Tauschringe ins Leben gerufen wurden, gab es in Deutschland in den 1990er Jahren erste Tauschkreise. Heute wird geschätzt, dass es in Deutschland mehr als 300 Tauschinitiativen gibt. Die genaue Zahl ist nicht erfasst, ebenso die gesamte Anzahl der Menschen, die in Deutschland über Tauschinitiativen aktiv sind. Die Mitgliederzahl innerhalb eines Tauschkreises ist dabei sehr unterschiedlich, sie liegt zwischen weniger als 20 und mehr als 200 Personen. Im Mittel schätzt man eine Mitgliederzahl von etwa 100 Engagierten pro Tauschkreis (vgl. www.tauschring.de, 13.04.2018).

Im Forschungsprojekt wird mit Mitgliedern des *Essener Tauschkreises 1996* gearbeitet, der 1996 auf Initiative engagierter Einzelpersonen entstand. Der Tauschkreis hat aktuell etwa 150 Mitglieder, die im gesamten Stadtgebiet Essens und zum Teil darüber hinaus wohnhaft sind. Über eine quartalsmäßig erscheinende Marktzeitung sowie über ein Onlineportal kommunizieren die Mitglieder aktuelle Tauschangebote und -nachfragen.

Der Zugang zum Tauschkreis ist niedrigschwellig: In monatlichen Tauschkreistreffen sind Interessierte herzlich willkommen. Die unverbindlichen, aber sehr gut besuchten Treffen unterstützen den persönlichen Kontakt und kommunikativen Austausch der Mitglieder und bekräftigen damit den sozialen Charakter modern gedachter Nachbarschaft. Die Tauschkreistreffen finden in Kultur- oder Bürgerzentren statt, ab Januar 2018 finden sie regelmäßig in der *Villa Rü* in Essen-Rüttenscheid statt.

Organisatorische Tätigkeiten wie die Mitgliederbetreuung, Buchhaltung der fiktiven Konten (beim Tauschkreis Essen wird mit der alternativen Währung ‚Kohlen‘ gearbeitet) und die stete Aktualisierung der Marktzeitung werden beim *Essener Tauschkreis 1996* von einem Team übernommen.

Die Tauschkreise in Deutschland haben keinen Dachverband und kein einheitliches Netzwerk, das alle Tauschkreise zusammenführt, auflistet etc. Einige Internetportale sind sehr um eine flächendeckende Vernetzung und Onlinepräsenz bemüht, erreichen aber nicht alle Tauschringe.

Erwähnt werden soll an dieser Stelle noch der RTR (Ressourcentauschring), der überregional das Tauschen in Deutschland und Österreich ermöglicht. Diesem Netzwerk sind etwa 80 Tauschsysteme angeschlossen, so auch der *Essener Tauschkreis 1996*.

4.5 Die Utopiewerkstätten in sozialstatistischer Perspektive

Nach Ablauf der jeweiligen Utopiewerkstatt haben die Engagierten aus Gemeinschaftsgärten, Repaircafé und Tauschkreis einen Sozialdatenfragebogen ausgefüllt. Anhand dessen wurden u. a. Angaben hinsichtlich der Zugehörigkeit zum jeweiligen Projekt, dem Stadtteil sowie zum Alter, dem Bildungshintergrund und dem Einkommen erfasst.

Da in der ersten Werkstatt, die mit sechs Gärtner_innen als Pretest durchgeführt wurde, ein kürzerer Sozialdatenbogen verwendet wurde, werden diese Teilnehmer_innen nur in Tabelle 1 miteinbezogen. In die weiteren Kriterien fließen die erfassten Daten einer Utopiewerkstatt mit vier Gärtner_innen, einer Utopiewerkstatt mit zehn (von insgesamt elf) teilnehmenden Reparierer_innen und zweier Utopiewerkstätten mit insgesamt neun Tauscher_innen ein. Im Folgenden werden die Ergebnisse nach Fragenbereichen und Projektzugehörigkeiten (teilweise zusammengefasst) skizziert.

Alters- und Geschlechtsangaben wurden in allen Fragebögen beantwortet. Das Durchschnittsalter der Teilnehmenden an den Utopiewerkstätten liegt bei 56 Jahren (bei den Gärtner_innen bei durchschnittlich 44 Jahren, den Reparierer_innen und Tauscher_innen jeweils bei 58 Jahren). Die jüngsten durch Fragebogen festgehaltenen Altersangaben haben zwei Frauen Anfang 30 aus den Gemeinschaftsgärten gemacht. Die ältesten Personen sind zwei männliche Reparierer mit 69 Jahren und eine Tauscherin mit 76 Jahren. Auffällig ist, dass bei den Aktiven aus den Gemeinschaftsgärten und dem Tauschkreis vorwiegend Frauen an unserer Werkstatt teilgenommen haben und aus den Kreisen der Reparierer_innen vor allem männliche Engagierte. Insgesamt liegt das Geschlechterverhältnis bei vierzehn Frauen und neun Männern.

Tabelle 1: Durchführung Utopiewerkstätten und Teilnehmende

	Teilnehmende	Geschlecht		Alter
	Anzahl	w	m	(mit Durchschnitt)
Gemeinschaftsgärten				
20.02.16 (Pretest)	6	5	1	k. A.
28.01.17	4	4	0	30 - 66 (Ø 44)
Repaircafé				
11.02.17	11	2	9	45 - 69 (Ø 58)
Tauschkreis				
04.03.17	5	5	0	50 - 76 (Ø 62)
19.03.17	4	3	1	41 - 61 (Ø 54)
Gesamt	30	19	11	30 - 76 (Ø 56)

Quelle: eigene Darstellung

Nationalität und Geburtsort: Acht der teilgenommenen Engagierten aus Repaircafé und Tauschkreis wurden in Essen und sechs weitere angrenzend an Essen geboren. Bei den teilgenommenen Gärtner_innen treffen keine gebürtigen Essener_innen, also nur Zugezogene, aufeinander. Eine Person hat keine deutsche Staatsbürgerschaft, ist allerdings in Deutschland geboren. Der Migrationshintergrund wurde nicht erfragt.

(Aus-)Bildung und Beruf: Die an den Werkstätten teilgenommenen Engagierten haben unterschiedliche Ausbildungs- und Berufshintergründe. Insgesamt, auf alle Teilnehmenden bezogen, gibt es eine Verteilung wie folgt: zwölf Personen haben einen höheren Schulabschluss und neun von diesen verfügen über einen Hochschulabschluss. Über einen mittleren Schulabschluss verfügen acht Personen und zwei Personen haben einen Volks- bzw. Hauptschulabschluss. Drei von fünfzehn Teilnehmenden haben nach der Lehre den Meister gemacht und drei Personen sind bzw. waren selbständig tätig. Zurzeit der Befragung befinden sich acht Personen im Ruhestand, drei Personen in der Erwerbslosigkeit und drei Personen geben an, Hausfrau bzw. Hausmann zu sein. Die Berufe der Engagierten liegen weit verteilt im Handwerk und Handel sowie im Dienstleistungs- und Bildungsbereich, manche von ihnen haben den Sektor auch gewechselt: Einzelhandel, Reiseverkehr, Erziehung und Bildung, Bergmechanik, Chemie, Dreherei, Elektrotechnik, Finanzwirtschaft, Maschinenbautechnik, Technisches Zeichnen, Altenpflege, Bankwesen, Buch-

handel uwm. Acht Personen üben ihr Engagement neben ihrem Beruf aus. Drei Personen integrieren das Engagement neben ihrer Haus- bzw. Familienarbeit und elf Personen geben an, dass sie ihr Engagement im Ruhestand oder während der Erwerbslosigkeit leisten.

Tabelle 2: Bildungshintergrund und Berufstätigkeit

	Teilnehmende
Höherer Schulabschluss	12
Mittlerer Schulabschluss	8
Volks-/Hauptschulabschluss	3
Ausbildungsabschluss	15 (3 Meister)
Hochschulabschluss	9
Hausfrau/-mann	3
Erwerbslos	3
Erwerbstätig	8
Ruhestand	8

Quelle: eigene Darstellung

Lebensform: Von den Teilnehmenden leben insgesamt zehn Personen mit ihren Partner_innen zusammen, zwölf Personen leben alleine, elf davon sind ohne Partnerschaft. Acht Engagierte haben angegeben, dass sie ein bis fünf Kinder haben.

Einkommen: Die Verteilung der Nettoeinkommen bei den teilgenommenen Engagierten liegt zwischen 500 bis über 4.700 Euro im Monat. Sechzehn Personen haben ihr Nettomonatseinkommen angegeben, eine Person hat nein angegeben und sechs Personen haben das Feld im Fragebogen ausgelassen.

Quartiersgebundenheit: Alle drei einbezogenen Projekte haben gemeinsam, dass sie regelmäßig an wiederkehrenden (halb) öffentlichen Orten in unterschiedlichen Stadtteilen stattfinden. Die Flexibilität über einen Standortwechsel ist dabei unterschiedlich. Während die Repariercafés an den beiden festen Standorten, Katernberg und Rüttenscheid, und gelegentlich an weiteren Orten durchgeführt werden, treffen die Tauscher_innen sich nach Absprache persönlich oder regelmäßig auf dem monatlichen Tauschkreistreffen, das ab Januar 2018 den Stadtteil von Rellinghausen nach Rüttenscheid wechselt.³ Die im gesamten Stadtgebiet verteilten urbanen Gär-

³ Die Angaben aus den Fragebögen betreffen den Standort Rellinghausen.

ten sind im wörtlichen Sinne verwurzelt in ihrer Örtlichkeit, es existieren aber auch mobile Gärten und Gärten, die zur Zwischennutzung einen Leerstand in Essen besetzen.⁴ Angaben in den Fragebögen zeigen auf, dass sich acht Personen auch in dem Stadtteil engagieren, in dem sie wohnen. Eine weitere Person ist gleichzeitig in demselben und einem fremden Stadtteil aktiv und die übrigen vierzehn Engagierten nutzen das Projektangebot aus einem anderen Stadtteil. Bei diesen Angaben ist im Detail auffällig, dass gerade zum Tauschkreistreffen Menschen die Stadtteilgrenze überqueren. Engagierte aus Repaircafé und Gemeinschaftsgärten halten ungefähr das Mittel. Zu beachten ist jedoch, dass es in über neun Essener Stadtteilen Gemeinschaftsgärten gibt und damit die Möglichkeit der Ausübung des Engagements im eigenen Quartier viel höher liegt.

Tabelle 3: Quartiersgebundenheit

	Aktiv im eigenen Stadtteil	Aktiv im fremden Stadtteile	(Reparierer_innen: beides)
Gemeinschaftsgärten	2	2	--
Repaircafé	4	5	1
Tauschkreis	2	7	--
Gesamt	8	14	1

Quelle: eigene Darstellung

Dauer der Zugehörigkeit: Der *Essener Tauschkreis 1996* ist die älteste der drei betrachteten Projekte. Eine an der Utopiewerkstatt teilnehmende Person ist bereits seit fünfzehn Jahren dort aktiv, vier weitere Tauscher_innen sind zwischen fünf bis neun Jahren aktiv, zwei Personen engagieren sich seit 1,5 bis 2,5 Jahren und zwei Personen sind seit weniger als vier Monaten im Tauschkreis. Die Reparierer_innen schrauben und werkeln seit 2014 in Essen. Neun von ihnen engagieren sich seit über 1,5 Jahren und eine Person ist dem Repaircafé Essen vor einem halben Jahr beigetreten. Der erste offizielle Essener Gemeinschaftsgarten wurde 2013 gegründet (Siepengarten) – die weiteren sechzehn Gärten folgten sukzessive bis zum heutigen Tag (vgl. Kap. 4.2).⁵ Drei der befragten Gärtner_innen sind zwischen ein bis zwei Jahren aktiv und zwei Personen beteiligen sich seit einem Monat in dem von ihnen angegebenen Garten. Bei drei Personen startete das Engagement auch im Gründungsjahr ihres jeweiligen Projektes.

⁴ Der Umzug von Gemeinschaftsgärten ist nicht unüblich und das Engagement der urbanen Gärtner_innen geht über den Garten hinaus (z. B. Workshops und Seminare an Schulen).

⁵ Vgl. <https://transitiontown-essen.de/gruppen/gemeinschaftsgaerten/> (08.01.18)

Tabelle 4: Dauer der Zugehörigkeit

Bereich	Gemeinschaftsgärten	Repaircafé	Tauschkreis
Seit Gründung	1	2	0
Zwischen 3 – 15 Jahren	0	2	5
Zwischen 1 – 2,5 Jahren	2	7	2
Zwischen 1 – 6 Monaten	2	1	2

Quelle: eigene Darstellung

Aktivierung der Engagierten: Um bei einem der Projekte teilzunehmen, muss man zunächst auf sie aufmerksam werden. In den Gemeinschaftsprojekten werden dazu verschiedene Kanäle bedient, beispielsweise selbstinitiiert über das Internet durch Soziale Medien und Internetseiten sowie durch Werbeanzeigen in Printmedien. Gleichzeitig werden auch Redakteur_innen auf das Thema aufmerksam, sodass TV-Beiträge erscheinen und Artikel über ein Projekt veröffentlicht werden. Eine weitere Variante liegt darin, dass Bekannte über ihre Erfahrung berichten und sie so Interessenten für das Projekt gewinnen. Besonders bei den Reparierer_innen konnte die Aufmerksamkeit für das Mitmachen über Printmedien erreicht werden. Insgesamt ist aber auch die Mundpropaganda für alle drei Projekte ein wichtiges Instrument der Neugewinnung von Aktiven.

Tabelle 5: Aktivierung der Engagierten

Bereich (Mehrfachnennung)	Gemeinschaftsgärten	Repaircafé	Tauschkreis	Gesamt
Printmedien	1	6	3	10
Funk & Fernsehen	--	--	2	2
Internet	1	1	2	4
„Mund zu Mund“	2	2	4	8

Quelle: eigene Darstellung

Die Unterstützung durch das Umfeld wird bei der Mehrheit der an den Werkstätten teilgenommenen Engagierten positiv beantwortet. Bei den Reparierer_innen und Tauscher_innen erhalten jedoch drei bzw. zwei Personen keine Unterstützung. Angegeben wird beispielsweise ‚Nein, können den Sinn nicht erkennen‘ oder ‚Nein, Zeitprobleme‘. Den positiven Anmerkungen liegen teilweise eine Begründung bei, so werden als Gründe für die Unterstützung beispielsweise folgende Aspekte genannt: Affinität zu leckerem Essen, Bekannte oder Familienangehörige, die

auch Mitglieder sind, und ggf. einen Nutzen daraus tragen, Bedeutsamkeit gesunden Essens, cooles Hobby, ethische Gründe, Naturschutz.

Andere Aktivitäten und Interessen: Neben dem Engagement in den jeweiligen Projekten, für die unsere Teilnehmer_innen an den Utopiewerkstätten teilgenommen haben, sind sie weiterhin sehr aktiv durch die darüber hinausgehende Ausübung verschiedener Hobbys (Sport, Kultur, Gesang etc.) sowie der Teilnahme an weiteren Projekten bei anderen Initiativen oder Vereinen: Jede_r Tauscher_in hat eine weitere Aufgabe in einer anderen Initiative. Bei den Reparierer_innen und Gärtner_innen ist jeweils die Hälfte der Personen zusätzlich in anderen Gruppen aktiv. Die Bandbreite der weiteren Initiativen und Projekte reicht von Sport-, Kirchen- und Flüchtlingsinitiativen über andere Nachhaltigkeitsinitiativen oder Selbsthilfegruppen. Generell sind die Teilnehmenden der Utopiewerkstatt auch sehr informiert und halten sich über das aktuelle Tagesgeschehen über Tages- und Wochenzeitungen sowie Radio, Fernsehen und Onlinemedien auf dem Laufenden. Sieben Tauscher_innen, acht Reparierer_innen und drei Gärtner_innen geben an, „Gespräche“ über das Tagesgeschehen zu führen.

Zusammengefasst hat der Einblick in die soziodemografischen Daten der Teilnehmenden an den Utopiewerkstätten ein diverses Bild der Engagierten in Essen gezeigt. Es treffen Menschen aufeinander, die ein gleiches Interesse, z. B. Freude am Reparieren oder Gärtnern, vorweisen, ansonsten aber sehr unterschiedlich in Bezug auf ihre Lebenssituation (z. B. Einkommen, Alter, Bildung, Beruf, Familienstand) sind. Die Teilnehmenden sind auch über ihre Projekte hinaus aktiv und halten sich über das Tagesgeschehen auf dem Laufenden. Die Altersgrenze setzt allerdings erst bei 30 Jahren ein, die Geschlechteraufteilung entsprechend der Fragebogenergebnisse nimmt eine extreme Verteilung an (Reparierer_innen sind männlich, Gärtner_innen sind weiblich). Die Aktiven sind vorwiegend deutsche Staatsbürger_innen, über einen differenzierten Migrationshintergrund lässt sich keine Aussage tätigen. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang, dass hier nur Aussagen über die an den Utopiewerkstätten teilnehmenden Aktiven getroffen werden konnten. Die Anzahl der in den Projekten Engagierten ist wie zuvor skizziert deutlich größer.

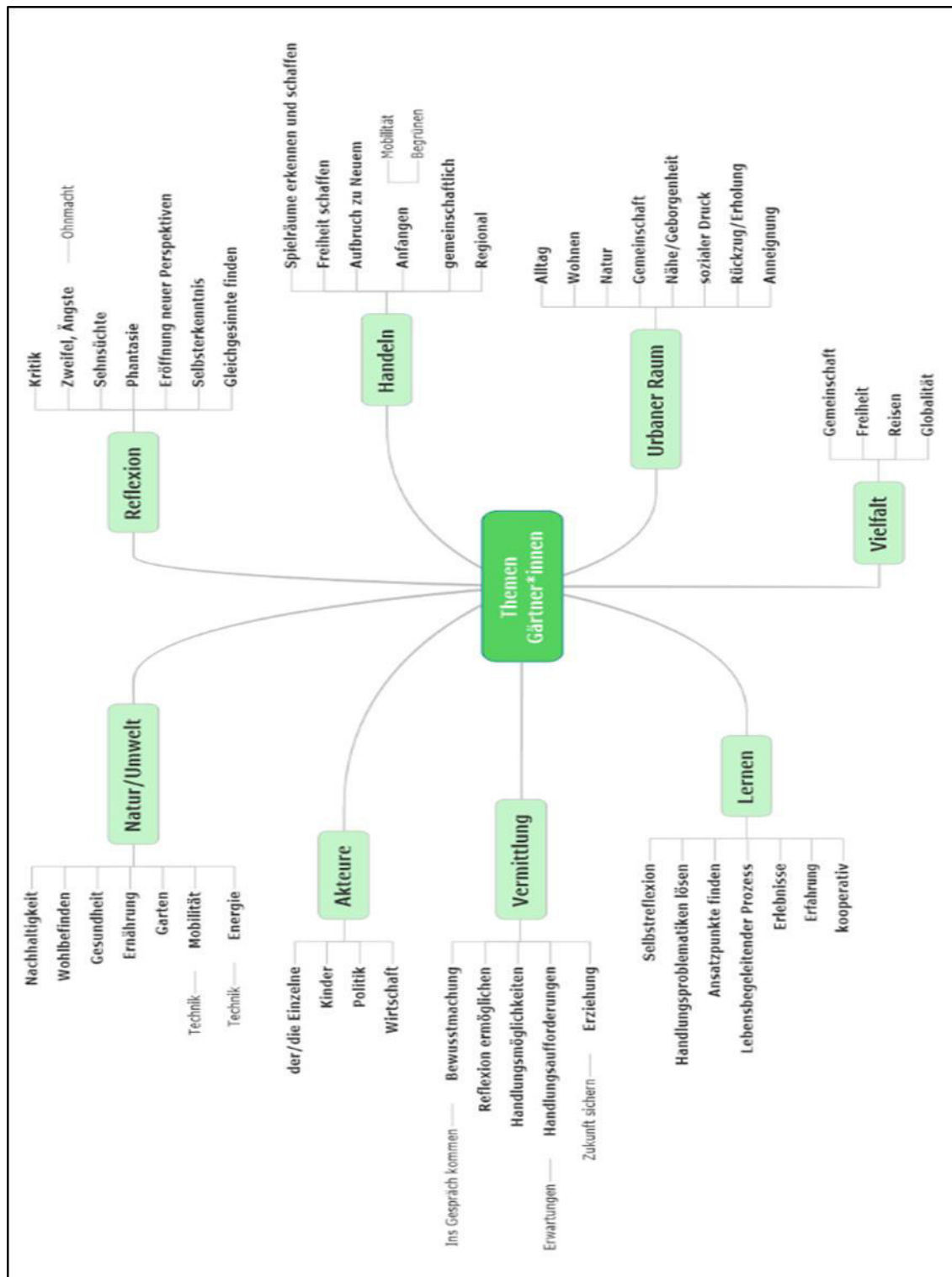
5 Ergebnisse der Utopiewerkstätten

Im Folgenden werden nun die in der Analyse herausgearbeiteten Perspektiven des Lebens und Lernens der an den Utopiewerkstätten teilgenommenen Aktiven der Gemeinschaftsprojekte Gemeinschaftsgärten, Repaircafé und Tauschkreis vorgestellt. Sie sind das Ergebnis der Synthese von Collagenauswertung und Auswertung der gemeinsam geführten Bildergespräche, wie es in Kapitel 3.5 beschrieben wurde. Deutlich wird in der Analyse eine Vielzahl von bedeutsamen Themen wie etwa die Reflexion gesellschaftlicher Entwicklungen, die eigenen Handlungsmöglichkeiten, die Bedeutung von Gemeinschaft, der Bezug zu Technik, Natur und Umwelt oder die Bedeutsamkeit des urbanen Raums für die bzw. den Einzelnen. Die ermittelten Perspektiven zukünftigen Zusammenlebens werden zunächst für jedes Einzelprojekt unter Bezugnahme auf Auszüge aus den zu den Collagen gemeinsam geführten Bildergesprächen diskutiert, um dann im Anschluss eine vergleichende Perspektive auf ausgewählte Themenbereiche einzunehmen. Die entstandenen Collagearbeiten sind im Anhang zu finden.

5.1 Gemeinschaftsgärten

Die Analyse der mit Gemeinschaftsgärtner_innen durchgeführten Utopiewerkstatt kann verschiedene Themenfelder herausarbeiten, welche das Nachdenken über die eigenen Perspektiven des Lebens und Lernens begleiten (vgl. Kapitel 1). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass ausgehend von der Reflexion gegebener gesellschaftlicher Verhältnisse und deren Kritik, zum Ausdruck gebrachter Zweifel, Ängste und Sehnsüchte, stark auf das eigene Handeln als Möglichkeit des Aufbruchs und des Zugewinns an Freiheit abgezielt wird. Stark im Fokus steht hier die Erweiterung der eigenen Handlungsspielräume im urbanen Raum. Hier wird der Startpunkt für eine nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung gesehen. Zentral sind hierbei die Themen Ernährung, Begrünung städtischen Raums (nicht raus in die Natur, sondern die Natur in die Stadt holen) sowie alternative Perspektiven von Mobilität und Energieversorgung. Urbaner Raum bietet die Möglichkeit der Begegnung mit Anderen, des Kennenlernens vielfältiger Perspektiven, und bedeutet den Aktiven die Teilhabe an Gemeinschaft. Hier kann Nähe zugelassen, aber gleichzeitig auch Raum zum Rückzug gefunden werden. So bietet etwa der Gemeinschaftsgarten im urbanen Raum die Gelegenheit zum Innehalten, zur Reflexion und dazu, den Gedanken freien Lauf lassen zu können. Lernen wird von den Gärtner_innen als lebensbegleitender Prozess gesehen, der sowohl selbstinitiiert etwa beim Lösen von Handlungsproblematiken als auch durch den Einbezug fachlicher Expertise in formellen und informellen Settings vollzogen wird. Hier anknüpfend schreiben die Aktiven der Vermittlung des eigenen Anliegens große Bedeutung zu. Über die Offenheit der Gärten sollen Begegnung, Austausch und Bewusstwerdung initiiert werden. Beispiele dafür sind – in den Utopiewerkstätten kamen diese nicht explizit zur Sprache – etwa Themenvorträge, Workshops zu bestimmten Themen im Garten, Projekte mit Dritten (z. B. Schulen) oder Informationsstände auf Festen und Veranstaltungen in der Stadt. Hier fanden gerade im Rahmen der *Grünen Hauptstadt Essen* im Jahr 2017 zahlreiche Aktivitäten statt. Im Folgenden werden nun die angerissenen Aspekte unter Bezugnahme auf Ausschnitte aus den geführten Bildergesprächen im Einzelnen diskutiert.

Abbildung 1: Themen Utopiewerkstatt mit Gemeinschaftsgärtner_innen



Quelle: eigene Darstellung

5.1.1 Reflexion

Ausgangspunkt für das Nachdenken über die jeweiligen Vorstellungen zukünftigen Zusammenlebens ist die Darstellung und Artikulation von Ängsten und Zweifeln gegenüber den gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungen. So wird teilweise ein Gefühl von Ohnmacht gegenüber den mannigfaltigen gesellschaftlichen Problemlagen deutlich. Im Fokus stehen hier insbesondere die Auswirkungen der Umweltverschmutzung auf die eigene Gesundheit, wie es nachfolgender Gesprächsausschnitt exemplarisch zeigen kann:

- B1: Ja, und dann ist es auch mit den ALLERGIEN und so, das ist so schlimm inzwischen geworden, dass diese ganzen UMWELTGIFTE, die du ja gar nicht mehr, die sind ja so DIFFUS UND ÜBERALL da so, eigentlich ist der GANZE PLANET ja schon VERGIFTET, man muss das ja echt so sagen, und dass diese ZENTRALEN SACHEN WASSER, LUFT, QUELLE so. Wenn, das ist ja die BASIS, wenn das nicht vorhanden ist, dann gibt es gar nichts mehr davon, also dann wird es uns nicht mehr lange geben und das ist, also das ist wirklich schlimm (Z. 481-487).

Die Vergiftung zentraler Lebensgrundlagen wie Wasser und Luft werden als Bedrohung des Planeten Erde gesehen. Die eigene wie die Existenz der gesamten Menschheit hängt daher von einem verantwortungsvollen und nachhaltigen Umgang mit den natürlichen Ressourcen ab. Zu dessen Verwirklichung gibt es bereits zahlreiche Handlungsoptionen und technische Entwicklungen (Solarenergie, nachhaltige Dämmstoffe etc.). Trotz der gefühlten Dringlichkeit der Nutzung, Förderung und Weiterentwicklung nachhaltiger Ressourcenverwendung wird von den Gärtner_innen auf Seiten der politischen Vertreter_innen jedoch kein entscheidender Perspektivwechsel beobachtet:

- B 1: Und da natürlich auch dann so dieses „Inspired by nature“ daneben, mit diesem, klar, Solarthermie, auch wieder mehr Bauen mit Holz, Naturmaterialien, nicht jetzt alles diese ganze Wärmedämmung mit Plastik, also mit Styroporkügelchen, sondern einfach wieder mehr Bauen mit Holz, mit Lehm mit Materialien AUS DER REGION, ja. Und natürlich erneuerbare Energien, also dass man die Energie noch VOR ORT erzeugt, dort wo sie gebraucht wird, da kann man auch mit Wärmepumpen, Solarthermie, Solartechnik, Photovoltaik, da kann man ja so viel machen, es ist ja schon so VIEL MÖGLICH, man muss es dann nur noch umsetzen. (Z. 242-250).

Nachhaltigkeit wird stark im regionalen Kontext bzw. in Zusammenhang mit der Nutzung der jeweiligen Möglichkeiten und Ressourcen vor Ort, wie etwa die angesprochene Nutzung regionaler Materialien zum Hausbau, gedacht. Zentrale Bedeutung für eine nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung wird von den Gärtner_innen der Mobilität zugeschrieben. Hier werden Aspekte von Individualverkehr und öffentlichem Nahverkehr auf verschiedenen Ebenen behandelt. Ein Hindernis für die Entwicklung nachhaltiger Mobilitätskonzepte wird hier u. a. im umfangreichen Sanierungsstau der Infrastruktur des öffentlichen Nahverkehrs, den schleppenden technischen Entwicklungen bei gleichzeitigem Verlust von Fachkompetenz zur Wartung ‚alter‘ Technik gesehen:

- B 1: Dieses Stellwerk da in X. Dann ist da wieder was kaputt, es gibt NICHT EINMAL MEHR TECHNIKER, die das irgendwie reparieren können, weil die Technik schon so alt ist, dass es gar keine Ersatzteile mehr gibt [in die Hände klatschend] (Z. 278-281ff.).

Neben der Diskrepanz zwischen technischen Möglichkeiten im Sinn einer nachhaltigen Nutzung einerseits und deren Anwendung andererseits sowie der hier nicht mitgedachten Notwendigkeit des ‚Wissenstransports‘ zwischen den Generationen werden von den Gärtner_innen die Produktionsprozesse und das gegenwärtige Konsumverhalten im Allgemeinen kritisch betrachtet. Diskutiert wird hier insbesondere die oftmals nur oberflächliche nachhaltige Ausrichtung von Produktionsprozessen, welche eher dem ‚Greenwashing‘ (Maßnahmen für ein ‚grünes Image‘) von Unternehmen diene, als eine grundlegende Umstellung der Unternehmensprozesse bedeute:

- B2: Ja, das ist halt so dieser unnötige Konsum, tendenziell dieser pseudogrüne Konsum auch nochmal. Ikea ist schon ein wichtiger Ort des Einkaufens und Lebenseinrichtung. Natürlich habe ich auch mein Billie-Regal logisch, nää? Aber wie sich auch Unternehmen ein grünes Image geben (Z. 370-373).

Neben der Kritik an Unternehmen wird von den Gärtner_innen ebenso das eigene Konsumverhalten kritisch beleuchtet und der Veränderungsprozess des eigenen Handels stark an das bereits begonnene, gemeinschaftliche Handeln im Garten geknüpft. Hier eröffnen sich für die bzw. den Einzelnen neue Perspektiven auf Welt und es ergeben sich Handlungsspielräume vor Ort. Im Rückblick wird diese Veränderung als persönliche ‚Befreiung‘ von bisherigen Handlungsmustern erlebt:

- B2: Wenn ich das sage, nää, dann merke ich, ähm, ich war ein Shopping-Victim, war ich tatsächlich, muss ich zugeben, nää? Ich bin, es war mir ein innerstes Bedürfnis, die eine Stunde nach Feierabend irgendwo ins Kaufhaus zu rennen. Und, ähm, bin noch nicht lange davon weg, höchstens anderthalb Jahre, nää? Und merke aber durch die Arbeit im Garten oder allein durch den Austausch mit euch, wie das wegfällt, so wie Du es beschreibst. Und dass es tatsächlich befreiend oder Ballast war. (Z. 908-914)

Das Gefühl der ‚Befreiung‘ durch gemeinschaftliche Tätigkeit vor dem Hintergrund einer nachhaltigen gesellschaftlichen Entwicklung ist dabei verknüpft mit der Vergegenwärtigung von bislang nicht artikulierten Sehnsüchten für die Gestaltung des eigenen Lebens:

- A1: [D]a steht ‚Sehnsucht‘. Und, ähm, wenn ich jetzt für mich spreche, war das beispielsweise so, ich war jetzt nie so wirklich in diesem ganzen ‚Rechtsgewusel‘ da [weist auf die rechte Collagenseite], ähm, aber für mich persönlich, es hat mich nie glücklich gemacht, mir hat was gefehlt und ich wusste nie, was, und die Sehnsucht treibt einen ja an, sich selber treu zu bleiben, seinem das, was sich stimmig anfühlt, dem weiter zu folgen und frei von allem, von diesen ganzen Zwängen zu sein (Z. 760-766).

In kritischer Betrachtung des eigenen Handelns und der bisherigen Schwerpunktsetzungen der eigenen Lebensgestaltung werden Sehnsüchte nach Geborgenheit und einer positiven Zukunft deutlich. Die Sehnsucht, ‚sich selbst treu zu sein‘, ist dabei ein elementarer Handlungsmotivator für gemeinschaftliches Handeln.

5.1.2 Handeln

Die Mitarbeit im Gemeinschaftsgarten und der dort möglich werdende kooperative Dialog über Möglichkeiten gesellschaftlicher Veränderung wirken für die bzw. den Einzelnen befreiend und bieten eine Rückerinnung an zentrale Bedeutsamkeiten der eigenen Lebensführung. Die Gärtner_innen erleben sich als Teil einer größeren Bewegung, welche gesellschaftliche Verände-

rungsprozesse durch eigenes Handeln initiieren will. Gärtnern stellt so die Möglichkeit des Aufbruchs zu etwas Neuem, zu einer veränderten Lebensgrundlage dar. Im Rahmen des gemeinsamen Handelns können gemeinsame Interessen gefunden und unterschiedliche Perspektiven kennengelernt werden:

- A2: Also, ich hab' gemerkt, hm, erst hab ich gedacht, das sind nicht so viele, die sich da auf den Weg machen, aber indem ich da so quasi die ersten Informationen eingeholt habe, die ersten Schritte gemacht hab, dann merkt man erst, WIE VIELE SCHON AUF DEM WEG sind. UMZUDENKEN (Z. 898-901).

Anliegen der ‚Bewegung‘ ist es, so eine der Gärtner_innen, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen, die eigenen Perspektiven in die öffentliche Diskussion einzubringen und damit einen ‚Gegenpol‘ zur gegenwärtig verfolgten gesellschaftlichen Entwicklung zu etablieren. Die Kraft der ‚Bewegung‘ speist sich demnach aus deren zirkulärer Erweiterung des gemeinschaftlichen Handelns:

- B2: S. sagt zum Beispiel auch, [...] nä: KLAR können wir nicht die Leute, die TOTAL am andern Ufer sind und TOTAL auf nem anderen Planeten leben, holen, sondern wir müssen unsere Gemeinschaft stärken. Und da wieder diesen Strudel erzeugen und miteinander ins Gespräch kommen, um das zu potenzieren, nä, um da einen Gegenpol aufzustellen (Z. 1350-1354).

Ein Kernthema ist für die Gärtner_innen wie oben bereits eingeführt die Mobilität und die damit verbundene Frage danach, wie wir uns in Zukunft nachhaltig fortbewegen können. Hier müssten von Seiten der etablierten politischen Vertreter_innen umfassende Verkehrskonzepte entwickelt werden, welche alle Verkehrsteilnehmenden gleichermaßen mitdenken. Konkret solle dabei die Nutzung des öffentlichen Nahverkehrs stärker als bislang fokussiert werden:

- B1: Also, ich finde ganz wichtig: WIR HABEN den Schienenverkehr, wir haben die Züge, wir haben den öffentlichen Nahverkehr. Anstatt dass man jetzt Milliarden um Milliarden für NOCH NE NEUE Autobahnbrücke und noch ne neue Autobahn und also: da müsste VIEL MEHR GELD (...) öffentlichen Nahverkehr. (Z. 271-275)

Mitgedacht wird auch die Notwendigkeit von Anreizen für die bzw. den Einzelnen, um ein verändertes Mobilitätsdenken initiieren zu können, etwa in Form deutlich reduzierter Fahrpreise für Bus und Bahn. Offene Frage bleibt den Aktiven aber, wie die eigenen Ideen noch gezielter, etwa in Form von Handlungsempfehlungen, in die politischen Entscheidungsinstanzen eingebracht werden können:

- B1: Was mich halt sehr beschäftigt ist dieses Thema, WIE BEKOMME ICH JETZT WIRKLICH DIESEN GESELLSCHAFTLICHEN WANDEL HIN, wie kann ich jetzt da irgendwie HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN ABLEITEN und die wirklich AN DIE PASSENDEN STELLEN BRINGEN AUF POLITISCHER EBENE, DASS SICH NOCH MEHR TUT (Z. 1286-1290).

Zum Handeln aufgefordert werden von den Gärtner_innen aber nicht nur die politischen Instanzen, sondern auch die/bzw. der Einzelne. Als Möglichkeiten einer alternativen Form der individuellen Mobilität werden z. B. die Nutzung von Lastenfahrrädern und Kinderradanhängern in der Collagenarbeit wie in den Bildergesprächen eingebracht:

- B1: Und deswegen ja: [...] hab ich auch die LASTENFAHRRÄDER und den KINDERHÄNGER, es ist auch für Familien möglich, nicht immer nur Auto fahren zu müssen. Ja, das ist einfach so DAS Thema: Mobilität (Z. 289-292).

Anknüpfend an die individuellen Handlungsmöglichkeiten wird in der Konsequenz die Erziehung der Kinder als Basis für gesellschaftlichen Wandel betrachtet. Hier bietet sich einerseits der Handlungsraum Garten zum Aufzeigen von nachhaltigen Handlungsweisen etwa mit Blick auf die Produktion und den Konsum von Nahrungsmitteln, aber andererseits auch das tägliche Handeln aller Erwachsenen im unmittelbaren Lebenszusammenhang an:

- B1: So und mit der KINDERERZIEHUNG, da möchte ich auch nochmal kurz was dazu sagen: das ist auch so'n Thema: Wie möchte ich die Kinder erziehen? Hm ja, da denke ich einfach: Kinder also jetzt nicht nur die eigenen Kinder, sondern ALLE KINDER, DAS SIND DIE BEWOHNER DER STÄDTE VON MORGEN! Also und was, wie möchten wir die erziehen, welche WERTE, welche EINSTELLUNGEN GEBEN WIR DENEN MIT, weil die sind dann die GESTALTER DER ZUKUNFT (Z. 292-298).

Kinder sind in den Augen der anwesenden Gärtner_innen – dies wurde im Rahmen der Bildergespräche mehrfach ausdrücklich betont – die Akteur_innen der Zukunft und damit ist an dieser Stelle bereits auf möglich werdende und notwendige Lernimpulse im Rahmen gemeinschaftlichen Handelns hingewiesen.

5.1.3 Urbaner Raum

Verbunden ist die Idee gesellschaftlichen Wandels eng mit der Gestaltung des urbanen Raums. Hier wurde insbesondere das Thema ‚Wohnen‘ von den Gärtner_innen eingebracht. Wie kann Wohnen und damit die Gestaltung des alltäglichen Lebenszusammenhangs unter einer nachhaltigen Perspektive für Alle ‚grüner‘ gestaltet werden? Aufgeworfen wird hier insbesondere die Begrünung aller öffentlichen Flächen und Gebäude, wie es ganz besonders eine der Collagen zum Ausdruck bringt.⁶ Perspektive ist es, die Natur in die Stadt zu holen – quasi über die Stadt zu legen, etwa in Form von vertikalen Gärten oder durch die Nutzung von Flachdächern – und nicht umgekehrt:

- B1: Also ÜBERALL, wo einfach Platz ist: Gärtnern. In der Stadt. Das ist möglich und das sollte auch denk ich mal von der Stadt viel mehr umgesetzt werden. Weil die meisten Flachdächer sind öffentliche Einrichtungen, nã (Z. 239-242)?

Ausgehend von dieser Vorstellung und Idee der Gestaltung des urbanen Raums werden städtische Akteur_innen zum Handeln aufgefordert. Verbunden ist diese ‚Begrünung‘ urbanen Raums mit der Nutzung nachhaltiger Energiegewinnung. Durch die Nutzung öffentlicher Flächen stehen hier einerseits genügend Raum und andererseits bereits technische Entwicklungen zur Verfügung. Beides müsste im Prinzip nur noch genutzt werden:

- B1: [D]a kann man auch mit Wärmepumpen, Solarthermie, Solartechnik, Photovoltaik, da kann man ja so viel machen, es ist ja schon so VIEL MÖGLICH, man muss es dann nur noch umsetzen (Z. 248-250).

⁶ Vgl. im Anhang die Collage 4 aus der Utopiewerkstatt mit den Gärtner_innen.

Neben dieser stadtplanerischen Perspektive wird im Rahmen der Bildergespräche über die Vielfalt an Handlungsmöglichkeiten im urbanen Raum gesprochen. So wird die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Schwerpunktsetzungen und Interessen bezüglich der individuellen Lebensgestaltung als Merkmal des urbanen Raums hervorgehoben: Das Erfahren von Gemeinschaft bei gleichzeitiger Möglichkeit des Rückzugs ist hier ein Beispiel. Grundlage des gemeinschaftlichen Handelns im Gemeinschaftsgartenprojekt sind schließlich die selbsttätige Aneignung des urbanen Raums und die damit möglich werdenden Handlungs- und Gestaltungsspielräume.

5.1.4 Natur/Umwelt

Der Blick auf Natur und Umwelt wird laut den Gärtner_innen einerseits bestimmt durch die wahrgenommene Umweltverschmutzung durch menschliches Handeln. Wie bereits in Kapitel 5.1.1 skizziert wurde, ist diese eher dystopische Einschätzung gesellschaftlicher Entwicklungen sehr angstbeladen und emotional. Es geht um nichts Geringeres als die Rettung der Welt und es besteht zur Sicherung der Zukunft dringender Handlungsbedarf:

B1: DIE ZEIT LÄUFT UNS DAVON! DIE ZEIT LÄUFT UNS DAVON! Unser Planet, wenn man da nicht jetzt sehr schnell innerhalb der nächsten 10 bis 20 Jahre ´nen Wandel vollzieht, dann wird, das ist meine Meinung, DANN WIRD ES DIESEN PLANETEN NICHT MEHR LANGE GEBEN. Und das ist, [...] sehe ich überall und das macht mir auch schon ein bisschen ANGST auch. (Z. 1311-1316)

Der deutliche Aufruf zum Eingreifen, zum eigenen Handeln wird an dieser Stelle sehr deutlich. Ein Ansatzpunkt des Handelns wurde in der Begrünung der Stadt schon vorgestellt. Der dystopische Blick auf Natur und Umwelt wendet sich jedoch mit Blick auf Möglichkeiten des Wandels in der Entwicklung utopischer Gestaltungsperspektiven für den urbanen Raum. Natur und Umwelt wird durch die Gärtner_innen auf der anderen Seite in Form der ‚Übermannung‘ der Stadt als Lösungsmöglichkeit für eine zukunftsorientierte gesellschaftliche Entwicklung betrachtet. Es kommt also quasi zu einer Umkehrung der Verhältnisse und zu einem wiederhergestellten natürlichen Gleichgewicht. Wenn in der Stadt alles grün ist, dann kann man unter einer ganz neuen, grünen Perspektive wieder beginnen. Ein neuer Ist-Zustand ist da. Impulse für dementsprechende Entwicklungen können nach dem Motto *Inspired by nature* direkt der Natur entnommen werden.

Die Umsetzung von Gemeinschaftsgärten, privaten Gärten, Parks etc. sind hier neben den genannten vertikalen Gärten, Dachgärten usw. eine Möglichkeit, dem Aufruf zum Eingriff zu folgen. Gerade die Collagen zeigen die Spannbreite unterschiedlicher grüner Orte im urbanen Raum gut auf. Ursprüngliche Natur steht dabei bearbeiteter Natur gegenüber oder wird mit dieser verknüpft. Mit der Idee des vertikalen Gartens werden die Handlungsspielräume deutlich erweitert und die Freiräume für daran anschließende Ideen geschaffen.

Weiterhin ist daran angeschlossen der Erholungsfaktor des Naturerlebens, der für das individuelle Wohlbefinden der Gärtner_innen von elementarer Bedeutung ist, ein weiterer Aspekt der urbanen Zukunftsgestaltung. Der (Gemeinschafts-)Garten kann hier auch individuellen Rückzug, ein Innehalten ermöglichen. Gemeinschaftliches Gärtnern und individuelles Tun kommen hier eng zusammen. In diesem Kontext kommt auch der Aspekt gesunder Ernährung zum Tragen.

Hier kann durch den eigenen Anbau von Lebensmitteln ein niedrigschwelliger Ansatz zur eigenen Ernährungssouveränität gefunden werden.

5.1.5 Lernen

Lernen wird von den teilnehmenden Gärtner_innen als alltäglicher und lebensbegleitender Prozess gesehen, welcher der bzw. dem Einzelnen die Erweiterung der eigenen Perspektiven erlaubt und zur Reflexion des eigenen Handelns anregt (*Warum mache ich bestimmte Dinge eigentlich so, wie ich sie mache?*):

- B1: Ja, also das war jetzt, für mich ist es auch halt überall mit dabei. Weil ich lern ja jeden Tag, man lernt ja nie aus. Man lernt jeden Tag neue Dinge, auch von den Kindern, da ist man ganz erstaunt, was man alles noch dazulernen kann und auch die Welt wieder ganz neu sieht. Äh ja, also für mich ist das Wichtigste, glaub ich, dass man sich immer selber die Frage stellt: WARUM MACH ICH ETWAS ja, was ist so meine Motivation dahinter oder auch dieses Reflektieren im Alltag, das ist für mich das eigentliche Lernen (Z. 445-451).

Deutlich wird aber auch, dass Lernen stark kontextabhängig ist und in seiner Bedeutungszuschreibung von der Sozialisation und Erziehung geprägt wird. Die Wahrnehmung von Lernimpulsen wird dabei mit biographischen wie institutionell begründeten Lernerfahrungen verbunden, welche Lernen befördern oder behindern können.

Wichtig ist den Gärtner_innen der Austausch mit anderen, denn im kooperativen Dialog können individuelle Handlungsproblematiken zu gemeinsamen Handlungsproblematiken werden und in Perspektivendivergenz dann die jeweiligen Gegenstände und Lernthemen und letztendlich die Welt differenzierter betrachtet werden:

- B2: Und äh, ja ich selber plane ja wie gesagt auch so'n Austausch und versuch da eben auch rauszufinden, was kann man übernehmen, was kann man voneinander lernen (Z. 1190-1192).

Globale Themen wie z. B. der Wunsch nach einer nachhaltigen gesellschaftlichen Entwicklung können im Garten auf einen konkreten Sachverhalt (z. B. die Herstellung von Saatgut) heruntergebrochen werden, um dann im weiteren Verlauf wieder auf eine Metaebene beispielsweise in der Betrachtung der Machtmonopole von Saatgutkonzernen zurückgeführt zu werden. In diesem Rahmen heißt es aber ebenso, Kompromisse machen und mit unterschiedlichen Ansichten umgehen zu können. Auch so können Perspektivendivergenzen für die Gärtner_innen neue Lernimpulse bieten – ob positiv oder negativ, sei dahingestellt.

Das eigene Lernen, ob informell oder formell, unter Einbezug von Fachwissen oder selbsttätig generiertem Wissen, wird dabei von den Gärtner_innen als elementarer Bestandteil zum Erhalt bzw. zur Erweiterung der eigenen Handlungsfähigkeit betrachtet:

- A2: Ich finde, es ist ganz wichtig, zwei Sätze eben zu sagen: Sich immer weiter zu informieren, fortzubilden und, äh, Aktuelles umzusetzen, was man weiß aus der Wissenschaft, aus Hirnentwicklung usw. usw., ähm, und dann bist Du, dann musst Du Dich unweigerlich selber weiterentwickeln im Beruf, in deinen Themenfeldern, und wer das nicht mag oder nicht – weiß ich nicht – nicht so seinen Auslöser gehabt hat, der hat es dann schwierig (Z. 1260-1265).

Interessant ist, dass aus biographischer Perspektive Brüche, Irrwege und Umwege im Leben als bedeutsame Lernimpulse gesehen werden:

- A2: [J]a und wo nicht der Erfolg vorprogrammiert ist, sondern scheibchenweise stattfinden kann, dass es Rückschläge gibt, dass man manchmal ja in so 'ne Art IRRGARTEN sich begibt und man dann sagt ,man ach nee, war DER FALSCHER WEG, Du musst jetzt mal 'nen anderen suchen, der eventuell in Frage kommt', dass das nicht so'n gerader Weg ist, den man sich im Kopf vorgestellt hat, sondern ja, eventuell IRRWEGE auch beinhaltet, nää? (Z. 776-781).

Das Gewahrwerden von Brüchen und Wendepunkten als Impulse für die Gestaltung des eigenen Lebens benötigt Reflexionsräume und -anlässe. Ein Raum dafür ist der Gemeinschaftsgarten. Ein Aspekt, der auch bei der Frage von Vermittlung von den Aktiven mitgedacht wird. Hier kann im Erleben von bisher Unbekanntem, durch Irritationen des Gewohnten ein Überdenken des Gegebenen angeregt werden. Dieser Gedanke wird auch durch Lernen auf Reisen und durch das Kennenlernen anderer Kulturen eingebracht.

5.1.6 Vermittlung

Wie schon beim Aspekt der Erziehung als Basis von gesellschaftlichem Wandel oder dem Einbringen der eigenen Ideen in die öffentliche Diskussion bzw. in politische Instanzen aufgeworfen wurde, ist die Vermittlung der selbstinitiierten Handlungsansätze an Andere ein wichtiger Bestandteil der Aktivitäten. Die Gärtner_innen wünschen sich einen schnellen gesellschaftlichen Wandel, der jedoch aufgrund der ‚Unwissenheit‘ vieler Menschen bisher nicht möglich ist:

- B1: Also ich weiß, es passiert ganz viel so, aber das ist alles noch so, ich weiß nicht, so wenig. Also es ist, wenn ich mich da umschaue in meiner unmittelbaren Umgebung (seufzt), dann denk ich, es ist echt STILLSTAND irgendwie und die KÖPFE DER LEUTE SIND SO ENGSTIRNIG und ja, das finde ich, finde ich so am Wichtigsten, ja einfach diese Frage, wie kann man WIRKLICH einen gesellschaftlichen Wandel herbeiführen, nää? (Z. 1290-1295).

Auch wenn ein gesellschaftlicher Wandel besser gestern als heute vollzogen werden müsste, ist den Gärtner_innen bewusst, dass dies eher langfristig und in kleinschrittigen Handlungsprozessen verwirklicht werden kann:

- A2: Ja, aber trotzdem denen dann, ich denke, das geht nicht von heute auf morgen, das geht auch nicht mit Hauruckmethode, ähm, die erkennen zu lassen, das ,Mir geht es ja gut und was soll ich ändern? So ist das toll und so möchte ich gerne weiterleben'. Aber erkennen zu lassen, dass es eben für alle zusammen und letztendlich auch für diese Person nicht gut ist, so weiterzuleben [...] und das sind Prozesse, ich denke, die dauern (Z. 1304-1309).

Wichtig ist es hier, die bzw. den Einzelnen nicht zu überwältigen, sondern zunächst mit den Menschen ins Gespräch zu kommen und über die eigenen Ideen, Wünsche und selbstinitiierten Handlungsräume zu informieren. Wie sinnvoll dieses ‚Abholen‘ an den individuellen Interessenlagen sein kann, wird bereits aus den eigenen Erfahrungen der Gärtner_innen deutlich:

- A1: [W]as Du mit Aufklärungsarbeit alles erreichen kannst und jeder einzelne, den Du beim Infostand mit diesem Aha-Effekt wieder gehen lässt, nää? Das ist dann schon: Ok, wieder einer mehr. Guck mal, und der denkt da jetzt drüber nach und, ähm, oder der Austausch mit den Leuten. Da hast Du dann, da siehst Du dann, dass sich schon einiges ändert und

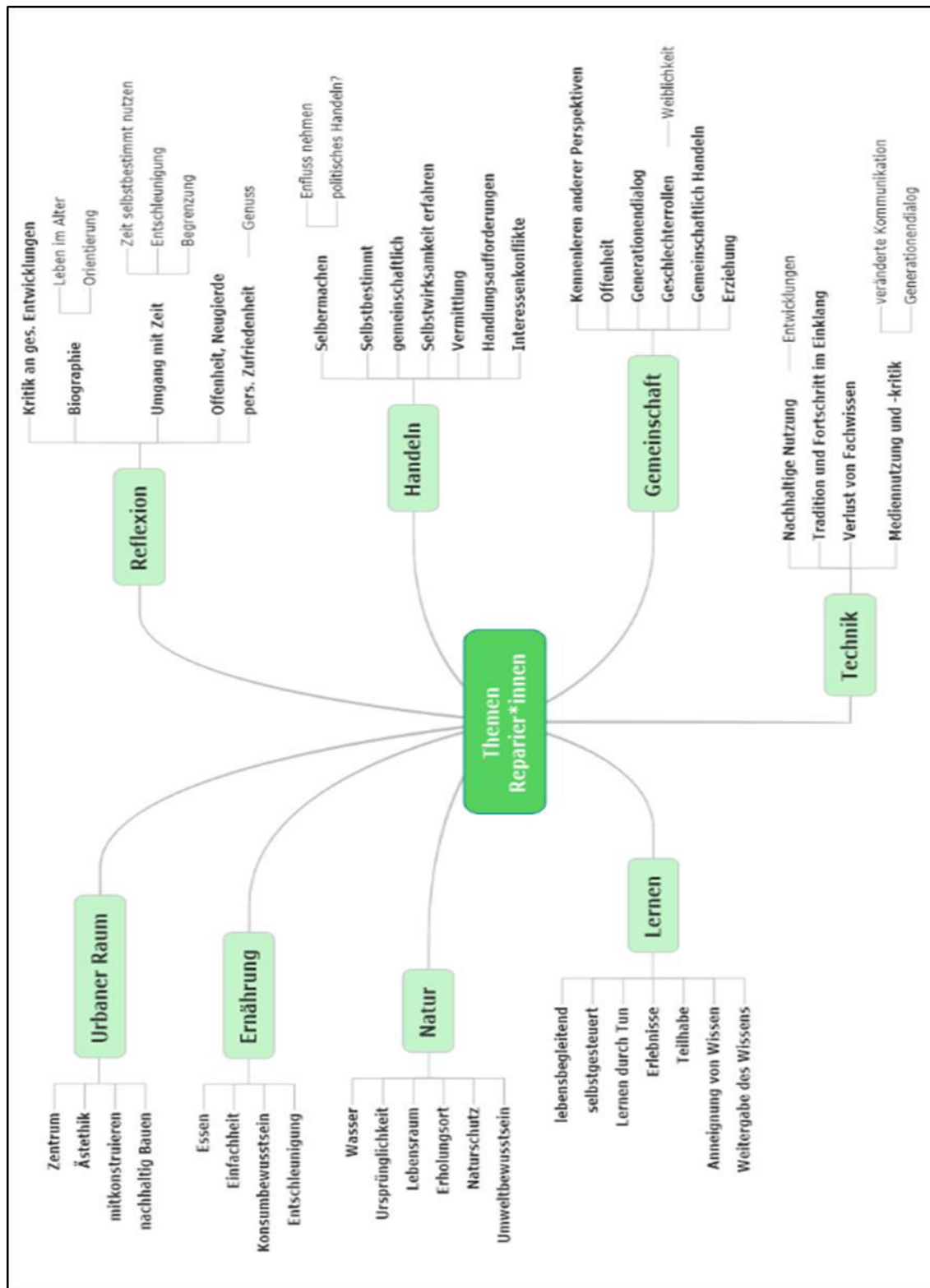
dass die Leute einfach noch nicht wissen und dass viel mehr Aufklärung auch stattfinden muss, um dieses Umdenken überhaupt in Gang zu setzen, weil wenn die nicht wissen, was schief läuft, weil die sich nicht damit auseinandersetzen, kommen die auch nicht auf die Idee zu sagen: Ok, es muss sich was ändern (Z. 1381-1390).

„Kleine“ Erfolge bestätigen die Gärtner_innen darin, den eingeschlagenen Weg der Mitgestaltung gesellschaftlichen Wandels – trotz Hürden – weiterzugehen.

5.2 Repaircafé

Die biographische Reflexion ist Ausgangspunkt für die Gruppe der Reparierer_innen, um über Perspektiven des Lebens und Lernens nachzudenken (vgl. Abb. 2). Hier steht das Thema der Zeitlichkeit (zwischen Handlungsdruck und Handlungsmöglichkeiten), also wie gehe ich mit Zeitregimen und Zeitfreiräumen im Laufe meines Lebens um, im Mittelpunkt. Ein starker Wendepunkt der Neuorientierung ist hier bspw. der Renteneintritt. Auch die Frage der eigenen Endlichkeit rückt stärker in den Fokus. In Konsequenz geht es um eine Reflexion der eigenen Schwerpunktsetzungen, um ein Befreien aus gesellschaftlich konstruierten Zeitregimen und einen möglichst selbstbestimmten Umgang mit Zeit. In selbstgeschaffenen Handlungsräumen besteht hier der Wunsch, die eigene Selbstwirksamkeit zu erfahren. Es geht darum, Gegebenes zu hinterfragen und selbstbestimmt Lösungen zu finden, um mit dem Repaircafé etwas zur nachhaltigen Nutzung von Gegenständen beizutragen. Diskutiert werden technische Entwicklungen hier im Spannungsfeld von Tradition und Fortschritt. Im Kern geht es um eine nachhaltige Nutzung und Entwicklung von Technik, um Umweltbewusstsein, Naturschutz und das Rückerinnern an eine gewisse Ursprünglichkeit der eigenen Lebensvollzüge (z. B. im Einklang mit der Natur). Demgegenüber werden aber genauso die neuen sozialen Medien, deren Nutzung und ein damit einhergehendes verändertes Kommunikationsverhalten der Menschen kritisch diskutiert und auf Vor- und Nachteile hin abgeklopft. Zentral ist im Rahmen der Tätigkeit im Repaircafé der Aspekt der Gemeinschaftlichkeit, des gemeinschaftlichen Tuns. Hier besteht eine große Offenheit gegenüber den Perspektiven anderer. Das Kennenlernen ganz verschiedener Personengruppen wird als persönliche Bereicherung erlebt. Es ist vor diesem Hintergrund nicht verwunderlich, dass Lernen als selbstverständlicher Bestandteil des Lebens gesehen wird, der dem bzw. der Einzelnen persönliche Entwicklung und gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht. Die Vermittlung von Fachwissen und selbsttätig generiertem Wissen an Dritte ist ein zentrales Anliegen, wobei über die Reichweite der damit möglich werdenden gesellschaftlichen Transformation unterschiedliche Einschätzungen bestehen. Hier, wie auch in der Frage veränderter Kommunikation, spannt sich auch der Wunsch nach einem stärkeren Generationendialog auf.

Abbildung 2: Themen Utopiewerkstatt mit Reparierer_innen



Quelle: eigene Darstellung

5.2.1 Reflexion

Perspektiven des Lebens und Lernens werden im Rahmen der Utopiewerkstatt mit den Reparierer_innen vor dem Hintergrund der biographischen Reflexion entwickelt. Thematisiert wird insbesondere, dass in persönlichen Umbruchphasen – hier der Austritt aus dem Erwerbsleben – ein Überdenken der eigenen Eckpfeiler des Lebens für die Neuorientierung notwendig erscheint. So verschieben sich individuelle Bedeutsamkeiten und die Frage nach dem Sinn des Lebens stellt sich neu:

- B1: Und dann auch der Sinn des Lebens, nā? Man reflektiert das eher, wenn man älter ist. Nā, dann haste die Hütte, dann haste Dein Auto, dann haste alles das, was rund rum ist, aber du musst es auch mit Leben füllen. Und was bleibt dann noch über? Und manche Dinge werden nicht besser, wenn man sich NICHT einmischt. Dass bei bestimmten Sachen 'ne gewisse Strategie, die von außen auf mich zukommt, ähm, gegeben ist, nā, bei manchen Dingen muss man auch im Leben auch mitmachen, wo du so denkst, ist eigentlich nicht so dein Ding. Du würdest jetzt auch vielleicht anders reagieren. Man ist im Rentenalter nicht mehr so abhängig davon, nā? (Z. 774-783).

Materielle Werte rücken teilweise in den Hintergrund und ideelle Werte gewinnen an Bedeutung. Im Rückblick etwa auf das Erwerbsleben und Kindererziehungszeiten und den damit verbundenen Anforderungen kommt es im Alter zu einer Verschiebung von Wichtigkeiten und einer Verringerung bzw. Verlagerung gesellschaftlicher Zwänge:

- B1: So Stress im Beruf, Kindererziehungszeiten, alles was so damit zusammenhängt, Familie sowohl auch wie Berufstätigkeit und dann was, was bleibt über im Grunde genommen? Und dann hab' ich natürlich unten – der Sarg kam mir ja wie gerufen, nā, das kann noch nicht alles gewesen sein (Z. 763-767).

Altern wird als zum Leben gehörender Prozess betrachtet, der aktiv und phantasievoll gestaltet werden kann, „weil wir möchten natürlich auch noch was für unsere weitere Zukunft planen“ (Z. 51-52), so eine der Reparierer_innen. Offen für Neues zu sein und sich Platz zu lassen für ‚noch nicht Gedachtes‘ bereichern das eigene Leben. Eine der Collagen verbildlicht diesen Aspekt durch Freiraum und in Form geklebter Gedankenblasen sehr gut⁷:

- A1: Ja, auf jeden Fall ist für mich ja so sehr, sehr wichtig, offen zu sein. Also auch Dingen, die vielleicht manches Mal einem selbst unangenehm sind, da drauf zuzugehen und sich damit auseinanderzusetzen (Z. 98-101).

Zentral ist für die Aktiven des Repaircafés in Anbetracht begrenzter Zeit ein selbstbestimmter Umgang mit der selbigen, welcher im Gegensatz zu früheren Lebenssituationen Entschleunigung erlaubt. Gesellschaftliche Entwicklungen, sei es das Konsumverhalten, die Entwicklung von Technik, Produktionsweisen, der Umgang mit Medien, soziales Miteinander, die Organisation von Arbeit oder die Erziehung von Kindern, werden kritisch diskutiert. Insgesamt werden gesellschaftliche Transformationsprozesse als relativ steuerungslos erachtet, wodurch ein stabiles gesellschaftliches Fundament wegzufallen droht:

⁷ Vgl. im Anhang die Collage 3 der Utopiewerkstatt mit den Reparierer_innen.

- C1: Also ich hab' das Gefühl, dass irgendwas in der Gesellschaft abdriftet. [...] [D]as, ähm, stellt ein Abreißen dar und ich hab' das Gefühl, dass da irgendwas abreißt und zurückbleiben muss. Also dass da, ähm, was in der Vergangenheit ist, was nicht mehr tragfähig ist (Z. 1220-1225).

Die Gefahr von Altersarmut ist hier ein angesprochenes Beispiel. Konsequenz der Einschätzung gesellschaftlicher Entwicklungen ist für die teilnehmenden Reparierer_innen, selbst Initiative zu ergreifen. Das Repaircafé bietet den Aktiven hier einen konkreten Ansatzpunkt, Gesellschaft mitzugestalten.

5.2.2 Handeln

Den in Repaircafés Engagierten geht es also mit dem gewählten Handlungszusammenhang nicht nur darum, freigewordene Lebenszeit sinnvoll zu gestalten, sondern auch darum, gesellschaftliche Veränderungsprozesse selbsttätig in Angriff zu nehmen, also nicht mehr nur auf Ebene der kritischen Betrachtung des Gegebenen zu verharren:

- A2: Aber ich glaub halt, dieses ständige Beklagen von ‚ach, wie schlecht die Welt ist‘, das hilft nicht, so. Lieber machen! Also irgendwie, was weiß ich, scheißegal. In der U-Bahn hochgucken, manche wundern sich auch drüber, dass man nicht in sein Handy guckt, dann guckt man die halt an. Die gib't's da auch (Z. 517-521).

Gesellschaftliche Veränderungsmöglichkeiten im Sinne eines ressourcenschonenden Konsums verorten die Reparierer_innen dabei nicht nur im Hinblick auf den gewählten Handlungszusammenhang im Repaircafé, sondern auch im alltäglichen Lebenszusammenhang, wo jede bzw. jeder Einzelne etwa durch Mülltrennung oder Stromsparen Impulse setzen kann. Die Reichweite des von den Aktiven gewählten Handlungsraums ‚Repaircafé‘ für gesellschaftliche Transformation wird dabei unterschiedlich eingeordnet. Einerseits wird in der Idee von Repaircafés ein Gegenmodell zu herkömmlichen Ansätzen des Wirtschaftens gesehen, welches etablierte Systeme aus dem Gleichgewicht bringen könne:

- A2: Also es geht auch, das Wirtschaftssystem mal so ein bisschen zu stürzen, weil es halt so schlecht ist, nää, und das ist relativ einfach möglich und da denke ich schon, es wundert mich, wie viele das sind, nää? (Z. 1606-1609)

Andererseits wird durch die eigenen Aktivitäten aufgrund der Wirkmächtigkeit global agierender Wirtschaftsunternehmen kein grundlegender Wandel erwartet:

- C3: [I]ch glaube auch nicht, dass das funktioniert. Du könntest jeden Tag ´nen Repaircafé machen, trotzdem kommst nicht gegen sowas an, wenn du hier Primark siehst oder so, so ´ne scheiß Verkäufe da (Z. 1394-1397).

Bei einer flächendeckenden Etablierung des ‚Konzepts Repaircafé‘ rechnen die Aktiven mit unterschiedlichen Interessenkonflikten. Betont wird hier etwa der Konflikt zwischen den Ideen alternativer Ansätze und den Interessen und Logiken des etablierten Wirtschaftssystems, welche letztendlich zu einer Abwehr alternativer Ansätze in der Breite führen würde:

- A1: [W]eil damit ja dann eine Konkurrenz entstehen könnte, nää? Für gewisse Geschäftszweige, äh, würden ja dann auch die Einnahmen verloren gehen, weil das würde ja dann keiner mehr neu kaufen, sondern lässt das reparieren, ja, der Staat verliert also Steuern dadurch. Also ich könnte mir schon vorstellen, dass, wenn das mal wirklich irgendwann

fast jeden Tag irgendwo möglich wäre, dass das wirklich flächendeckend ist, dass Dachwerke [und] Gegenkreise kommen könnten, die sagen würden: Hm, das müssen wir aber mal unterbinden. (Z. 1364-1372).

Von den Reparierer_innen wird auf eine friedliche Koexistenz abgezielt, in welcher alternative Formen des Wirtschaftens am Beispiel des Repaircafés ihre Stärke gegenüber neoliberalen Maximen durch andere Grundpfeiler des Handelns gewinnen. So stehen in der Arbeit im Repaircafé Aspekte wie Ehrlichkeit und der persönliche Kontakt mit den Besucher_innen im Fokus:

- C1: Während, wenn ich zu irgendeiner kommerziellen Stelle gehe in der Gegend da, kann ich davon ausgehen oder da muss man sich als Kunde schon absichern, dass man nicht über's Ohr gehauen wird. Und bei uns kann oder können die Besucher halt hingehen und einfach mal ohne Angst gucken, wie funktioniert das denn überhaupt, wenn die alle Leute, die da was tun, nur 'ne GUTE Absicht haben (Z. 1423-1429).

Die teilnehmenden Reparierer_innen wenden sich in ihren Aktivitäten gegen kurzfristigen Aktivismus. Für die Nachhaltigkeit und gesellschaftliche Reichweite alternativer Ansätze ist eine durchdachte Konzeption elementar. Wichtig ist es, Handlungsmöglichkeiten zu erkennen, deren Qualitäten herauszustellen und sie mit ‚Fachkompetenz‘ zu etablieren:

- C3: Nur mit Aktionismus erreichst Du auch nichts. Du musst erstmal wissen, was brauchst du überhaupt, du brauchst die Erkenntnis, zu wissen, WAS du verändern kannst und was nicht. Was du nicht verändern kannst, brauchst du Gelassenheit und wie gesagt die Klugheit, um beides unterscheiden zu können (Z.1624-1628).

In der Einschätzung des eigenen Handelns als politisch oder nicht politisch wird eine klare Trennung zwischen Lebenswelt und etablierter Politik gezogen. Das eigene Leben und die in Form des Repaircafés selbsttätig eruierten Handlungsräume für gesellschaftlichen Wandel werden dabei als nichtpolitisch eingeordnet:

- C1: Weil, ob jetzt da mit Amerika oder sonst was, ich meine, das gehört nicht da rein. Wir wollen, WIR wollen, wie möchte ICH leben, da hat also Politik für mich erstmal zweitrangig, drittrangig was zu tun. [...] hier ging es ja wahrscheinlich oder so hab ich das jetzt aufgefunden, um MEINE Persönlichkeit. Und da ist für mich Politik erstmal im Hintergrund (Z. 1277-1287).

Einig sind sich die Reparierer_innen, dass das etablierte politische System und die damit zusammenhängenden Strukturen und Themen für gemeinschaftliches Handeln einen Störfaktor darstellen und diesbezügliche Ambitionen außen vor bleiben sollen. Etablierte Politik ist nach ihrer Einschätzung zu festlegend, zu fremdbestimmt und lässt der bzw. dem Einzelnen wenig Freiraum zur Entwicklung eigener Ideen. Die Tätigkeit im Repaircafé ist demgegenüber unabhängig, ungezwungen und nach den selbst genannten Maßstäben des etablierten politischen Systems nicht politisch.

- C1: Also ich glaub auch bei diesen drei Modellen, also wir sind ja jetzt das Repaircafé, dann gibt's die Gemeinschaftsgärten und Tauschbörsen. Das sind, äh, Einrichtungen oder Initiativen, da braucht keiner, sagen wir mal der Staat oder, oder Personen, die brauchen keine Angst vor uns zu haben, weil wir ja nicht POLITISCH sind. Wir machen, wir setzen einfach nur ein festes Konzept ein, nää? Und, äh, wir sind, also wir als Repaircafé sind ja zu gewissen Zeiten zugänglich, machen das und dann ist das Ding vorbei und daraus entsteht auch nix, nichts Weiteres. Deshalb machen wir etwas völlig Unpolitisches [...] (Z. 1337-1345).

Aus dieser bewussten Abgrenzung gegenüber etablierten politischen Strukturen wird im Folgenden demgegenüber der Wert gemeinschaftlichen Handelns deutlich.

5.2.3 Gemeinschaft

Im Repaircafé finden ganz unterschiedliche Personen mit vielfältigen Hintergründen und Perspektiven zueinander. Sie eint das gemeinsame Interesse, gesellschaftlichen Wandel durch eigenes Tun zu bewirken. Persönliche Unterschiede werden dabei nicht als Hindernis gesehen, sondern anerkannt und als fruchtbar für die persönliche wie gesellschaftliche Weiterentwicklung betrachtet:

- B1: Aber wir wussten voneinander auch nicht so viel und ich finde das toll, dass wir so aus verschiedenen Berufsschichten kommen und uns trotzdem irgendwo so bei dem gleichen Gedanken finden (Z.886-889).

Das gemeinsame Ziel wird benannt als ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘, welche im Rahmen des Repaircafés den Besucher_innen angeboten wird:

- A1: Ja gut, wir haben ja auch ein gemeinsames Ziel: anderen Menschen zu helfen (zustimmendes Gemurmel), was zu reparieren, zu experimentieren, nur so'n paar Schlagwörter. Das ist im Grunde genommen der, der, ja wirklich das gemeinsame Ziel, egal woher man kommt (Z. 891-895).

Grundlage gegenseitiger Anerkennung ist die Offenheit der Reparierer_innen gegenüber anderen Menschen und Ideen, welche das gemeinschaftliche Arbeiten leitet und auch überhaupt erst möglich gemacht hat:

- A1: Ja und für mich ist ja auch wirklich der größte Punkt auch, offen zu sein, ja, und mit dem sich auseinanderzusetzen, auf andere Leute zuzugehen, deshalb bin ich z. B. auch hier, ja, das ist für mich im Grunde das A und O. Ja und alles andere, denk ich mal, wird sich dann im Laufe nach der weiteren Zukunft dann noch mitentwickeln (Z. 102-107).

Bedeutsam für das gemeinschaftliche Arbeiten ist ebenso die gefühlte Hierarchielosigkeit der Gruppe. Das Engagement orientiert sich an den persönlichen Ressourcen und Möglichkeiten. Das gemeinsame Interesse festigt die Gruppe und überwindet alle Unterscheide:

- B2: [A]lso jeder bringt sich so ein, wie er meint und wie er das zeitlich schafft und ob er überhaupt will. Wir betonen auch immer, jeder kommt dann, wenn er möchte, wenn er dafür Zeit findet. Das ist also wer jetzt, ja jeder bringt sich so ein wie er kann, auch mit dem, was er leistet, oder was er kann, der eine macht eben das, der andere macht das oder sagt, heute mach ich erstmal gar nicht, ähm, ich sehe da keine Hierarchie, ne! (Z. 866-872)

Die dauerhafte Motivation zum Handeln wird im Repaircafé durch das gute ‚Betriebsklima‘ bestimmt. Wäre dies nicht der Fall und die gemeinsame Tätigkeit anders organisiert, wäre das Engagement nicht von langer Dauer und könnte aufgrund der relativ losen Organisationsstruktur jederzeit beendet werden. Das Handeln im Repaircafé wird stark durch das Erfahren der eigenen Selbstwirksamkeit geleitet. So besteht für die Aktiven etwa im Vergleich zur Erwerbsarbeit kein Druck von außen. Die Aktiven bieten mit ihrem Fachwissen für andere eine Orientierung und

Entscheidungshilfe im Umgang mit Geräten, Wartungen und Reparaturen. Die Selbstzufriedenheit ergibt sich aus der Tätigkeit selbst heraus und der ihnen entgegengebrachten Anerkennung der Besucher_innen des Repaircafés:

- A2: Ja, das glaub ich auch. Es entsteht halt kein Druck also, du hast kein Interesse dann, das zu reparieren, hat auch überhaupt nichts damit zu tun, wie viel man zurückkriegt. Auch wenn das nicht gelungen ist. Also, viele Leute sind echt nur dankbar, dass man denn so sagt, also das ist jetzt es völlig im Arsch und kriegt man nicht wieder (Z. 905-910).

Thematisiert wird in diesem Zusammenhang der Wunsch nach einem stärkeren Generationen-dialog. Gegenseitiges Verständnis und die gemeinsame Gestaltung des Zusammenlebens werden dadurch befruchtet:

- A1: [J]a, aber genauso auch mit jungen Kindern oder mit Jugendlichen mal sich auseinanderzusetzen, was denken die, was erwarten die im Grunde genommen von ihrer Zukunft? Ja, und wie kann man die mit in ihrer Zukunft mit begleiten? (Z. 114-117)

In diesem Zusammenhang werden auch Fragen der Erziehung thematisiert. Kritisch betrachtet werden etwa der starke Leistungsdruck bzw. die Leistungsorientierung seitens Eltern und Gesellschaft im Allgemeinen sowie fehlende ‚Erziehungsräume‘ und Ansprechpartner_innen für junge Menschen. Angesprochen werden hier Vermittlungsprozesse und damit Perspektiven des Lernens.

5.2.4 Lernen und Vermittlung

Lernen wird von den Aktiven des Repaircafés als lebensbegleitend verstanden und aktiv gestaltet. Die Mitarbeit im Repaircafé bietet ihnen dabei die Möglichkeit vielfältiger Lernanlässe:

- B1: [A]lso, dafür bin ich ganz dankbar, dass man auch sonst was, so ganz andere Aspekte noch. Also hab ich für mich was dazu gelernt. Da möchte ich die Kiste da unten ansprechen, also, das kann noch nicht alles gewesen sein. Also kurz vor der Kiste, ich möchte eigentlich bis an mein Lebensende lernen (Z. 837-841).

Lernen wird als selbstverständlicher Bestandteil des Alltags betrachtet, der stark durch die eigenen Lebensinteressen motiviert ist:

- B2: Ich lern gerne dazu, natürlich lerne ich lieber Sachen, die mir auch sympathisch sind, für die ich mich interessiere, nää? Aber Lernen gehört zum, also ich lerne gern, ich bin auch sehr gern, also ich bin auch neugierig, also ich bin vielen Dingen aufgeschlossen, deswegen. Die Frage ist immer, ob ich das auch behalten kann, das ist bei mir die Sache (Z. 1027-1033).

Lernen schließt dabei an Vorerfahrungen bzw. Vorkenntnisse des bzw. der Einzelnen an und wird mit Neuem dementsprechend verknüpft. Lernen im Erwachsenenalter ist Anschlusslernen und steht im Bezug zu den biographischen Lernerfahrungen des bzw. der Einzelnen. Bezugspunkt des Nachdenkens über Lernen ist deshalb oft institutionelles Lernen, wo für die Reparierer_innen Auswendiglernen und Prüfungen zentrale Gestaltungsaspekte sind:

- A2: Also, das ist wirklich nur für Prüfungen wichtig. Du kannst dich, viele Sachen, die du vergessen hast, aber wenn du später mal, wenn du die mal gelernt hast, wenn du die später wieder brauchst, du lernst die wieder schneller. Du lernst auch immer was Anderes noch mit als das, was du lernst. Also, diese Angst vor'm Vergessen, die ist, glaub ich, echt so prüfungsbedingt (Z. 1035-1041).

Selbstgesteuertes Lernen im Rahmen des Repaircafés findet demgegenüber im konkreten Handlungszusammenhang statt und hat damit einen direkten und anschaulichen Anwendungsbezug. Von hier aus können übergeordnete Aspekte (z. B. nachhaltiges Wirtschaften) angestoßen und lernenderweise betrachtet werden. Damit einher geht die Kritik an einer oftmals oberflächlichen Auseinandersetzung mit Themen, weshalb eine selbstbestimmte, vertiefte Aneignung von Wissen bevorzugt wird:

- A2: Ne, du musst ne, das ist halt die Frage, also da ist immer ´ne Welt von Informationen und da sind sehr viele Informationen. Ich hab in der letzten Zeit einfach in diesen alternativen Bereich geguckt, es gibt wahnsinnig viele Vorträge über unser Wirtschaftssystem, wer schon mal sich angeguckt hat, ich hab mir letztes angeguckt wie GELD funktioniert, das ist so lächerlich, so, das kann gar nicht klappen, nää? Und äh, da findet man was, nää? Also nicht irgendwie diese Nasen, die da bei Maybritt Illner sitzen und irgendwie in 1:30 versuchen, zu irgendwas Stellung zu nehmen, sondern jemand, der das mal länger beleuchtet, nää? (Z. 1591-1600).

Neben dem konkreten Lernzusammenhang Repaircafé wird die Bedeutung von Erlebnissen hier gerade in Bezug auf Reisen und das Inkontakttreten mit anderen Menschen und Kulturen als bedeutsame Lernerfahrung und Möglichkeit der Horizonterweiterung thematisiert.

Neben dem eigenen Lernen und der selbsttätigen Aneignung von Wissen geht es den Aktiven im Repaircafé auch um die Vermittlung ihres Anliegens bzw. ihrer Tätigkeit. Die eigenen Positionen und Handlungsoptionen sollen an die Öffentlichkeit gebracht und somit ein Beitrag zu kritischem Konsumverhalten geleistet werden. Der Besuch im Repaircafé und das Kennenlernen der hier verfolgten Ideen nachhaltigen Konsums und Wirtschaftens bietet den Besucher_innen somit ebenfalls vielfältige Lernanlässe:

- C3: ABER: Ich glaube nicht, dass das bisschen Repaircafé generell irgendwo politisch was verändern kann. ABER die Leute, die mal mit ´nem Gerät DA waren, die achten VIELLEICHT später mal drauf, WAS sie denn da kaufen. Also, wenn sie was Neues dann kaufen müssen, gucken sie, ob da ´ne Schraube ist, dass man das Ding aufmachen kann. Und DAS wird vielleicht ganz, ganz langfristig Einfluss haben, [...] (Z. 1399-1404).

Konkret geht es um die Weitergabe von technischem Wissen, ein Wissen, was in Vergessenheit zu geraten droht. Im Repaircafé kann so dem bewussten Vorenthalten von Informationen begegnet und zu einer Emanzipation der Verbraucher_innen beigetragen werden:

- A2: Eben die Wirtschaft, wie die ist, die wird auch durch die Konsumenten gemacht, da ist immer so dieses: Die da oben machen alles Böse und so, nää? Also, das sind schon Leute, die, äh, die haben da relativ wenig Ahnung von, nää? Also früher, wenn man was gekauft hat, hat man jemanden gefragt, hey, der kennt sich da aus, der macht das, frag DEN mal, und wenn man sich ´ne Stereoanlage gekauft hat oder so und das geht halt. Also, die Beeinflussung geht immer mehr, die Leute suchen sich auch keinen mehr, nää? (Z. 1436-1443).

Durch die Weitergabe von Wissen, die Aufklärung, *warum* bestimmte Dinge *wie* funktionieren oder auch nicht funktionieren, soll zum Selbsthandeln angeregt und damit zur Selbstermächtigung der Menschen beigetragen werden:

- C3: Ja, das ist durchaus wahr, es kann ja im Repaircafé keiner die Klamotten abgeben und holt die ´nen Tag später repariert wieder ab, sondern die sind ja, ich sag mal, mindestens dabei. Und sehen dann: Das kann man reparieren oder kann man NICHT reparieren.

Oder eben auch, sie kriegen von uns gesagt, WARUM man das nicht reparieren kann (Z. 1413-1418).

Eine gerade erschienene Broschüre zur Wartung technischer Geräte erweitert hier den Kreis der in die Vermittlung einbezogenen Personengruppen nochmals. Da sich das Selbsthandeln im Repaircafé im Kern auf die Reparatur und Wartung technischer Geräte bezieht, werden im nächsten Abschnitt Perspektiven im Bereich ‚Technik‘ diskutiert.

5.2.5 Technik

Im Zentrum der Diskussion steht die technische Entwicklung im Spannungsfeld von Tradition und Fortschritt und hier, wie zuvor beschrieben, die Weitergabe bzw. der Erhalt von Fachwissen. Kritisch betrachtet werden in diesem Zusammenhang die Kurzlebigkeit und die vermutete geplante Obsoleszenz von Gegenständen: ein Thema, das den Alltag jedes Einzelnen berührt und die Arbeit des Repaircafés wesentlich prägt. Abgezielt wird stattdessen auf die Entwicklung von nachhaltiger Technik wie etwa die Nutzung erneuerbarer Energien, z. B. Solarenergie.

Zentrales Thema waren im Rahmen der Bildergespräche soziale Medien und deren Bedeutung für das gemeinschaftliche Zusammenleben. So wird hier im Zuge der Nutzung von Facebook und WhatsApp etc. eine starke Abnahme bzw. ein Mangel an direkter Face-to-face-Kommunikation erlebt und kritisch betrachtet:

A1: Vertraut miteinander umzugehen, ja das tun die Wenigsten! Am meisten wird dann irgendwie gechattet, ja, per SMS – ach, das ist ja schon eh out, aber per WhatsApp und alles Mögliche. Ja dann, wenn ich durch die Straßen, oder in der Straßenbahn irgendwo bin, es guckt doch keiner mehr irgendwie SO hoch, die haben doch alle im Grunde genommen die komische Haltung, so verkrüppelte Arme, ja weil die nur noch dieses machen können, ja aber können nicht mal jemanden wirklich anschauen[...] (Z. 123-131).

Es geht um den Verlust vertraulicher Beziehungen aufgrund einer durch Medien bestimmte Beziehungsgestaltung, welche zu einem Verlernen realer Kommunikation führt:

A1: Ja, aber egal ob jung oder alt, speziell dieser Bereich wird doch, durch alle Altersgenerationen geht das doch durch. Ja, wir waren gestern im Lokal, da saßen zwei Ehepaare, auch ungefähr in meinem Alter so, und die haben sich da über ihr Smartphone irgendwelche lustigen Film da gezeigt, und, ach, ich weiß nicht, alles Mögliche, anstatt sich einfach mal zu unterhalten, brauchen die so ein Gerät! (Z. 147-152)

Gesehen wird demgegenüber aber auch, wie sehr die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben gegenwärtig von der Mediennutzung abhängig ist und dass eine Nichtnutzung auch mit sozialen Ausgrenzungen verbunden ist:

A1: [I]ch sehe das bei unserer Tochter, die wird also dieses Jahr 30, sie versucht also bewusst, kein Smartphone zu haben. Und sie sagt, dass es da also sehr, sehr schwierig ist in ihrem Bekanntenkreis, ohne WhatsApp und all diesem Zeug da klar zu kommen. Denn man merkt schon also, dass man da irgendwo da ausgegrenzt wird [...] (Z. 164 -169).

Letztendlich wird von den teilnehmenden Reparierer_innen aber die bzw. der Einzelne für einen veränderten Umgang mit den sozialen Medien in die Verantwortung genommen:

C3: [I]ch sag mal, ob das E-Mail oder immer das ist, das kann ich einmal am Tag nachgucken, ich muss nicht automatisch informiert werden, wenn da eine E-Mail reinkommt. Wenn

ich irgendwas anderes mache, mach ich was anderes. Es gibt nichts auf dieser Welt, das so wichtig ist, dass ich das innerhalb von einer Minute beantworten muss. Und insofern ist das einfach eine Frage des Umgangs damit. Das Gerät an sich ist ja nicht unbedingt schlecht [...] (Z. 189-196).

Elementar sei dabei ein kritischer Umgang mit Informationen, um eine eigene Position finden und vertreten zu können. Technische Entwicklungen werden also nicht per se negativ eingeordnet, sie bedürfen jedoch einer kritischen Reflexion und eines verantwortungsvollen Umgangs, will man gesellschaftliche Entwicklung nachhaltig und gemeinschaftlich gestalten.

5.2.6 Natur

Die Natur und ein verantwortungsvoller Umgang mit ihr ist wichtiger Aspekt der Utopiewerkstatt. Wichtig ist hier für die Zukunft der Erde ein verantwortungsvoller Umgang mit den natürlichen Ressourcen. Einen Beitrag kann dazu einerseits das eigene Handeln, aber andererseits auch die Entwicklung von Technik in einer nachhaltigen Perspektive leisten:

B2: [A]lso, ich mag überhaupt kein Plastik und die Umweltverschmutzung, ich gebe mir sehr viel Mühe da in dem Bereich. Ich möchte auch für die Zukunft, dass die Luft sauber ist und wir nicht durch solche Masken da atmen müssen, Mobilität, Fahrrad, gibt's auch in Holz, und das Leben ist irgendwie so'n Abenteuerland[...] (Z. 983-988).

Der Schein trügt hier oft und ein genaues Überprüfen von Standards und Handlungsweisen ist notwendig, damit dem Leben nicht die elementare Grundlage entzogen wird. Neben dem Schutz der Natur wird Natur ebenso als Erholungsort thematisiert, wo gerade im Kontext der Zeitverdichtung zu geistiger Klarheit und Entschleunigung zurückgefunden werden kann:

B3: [D]a geht's mir darum, erstmal Umwelt näher zu schützen und finde ich ganz wichtig, wenn die Leute sich häufiger auch IN der Natur bewegen würden, dann hätten sie auch einen entsprechenden Ausgleich, vielleicht im Leben ein bisschen ruhiger und vernünftiger an andere Problematiken ranzugehen (Z. 682-687).

Der Garten als Naturraum in der Stadt bietet zudem die Möglichkeit der Verknüpfung von Individualität und Gemeinschaft und ermöglicht das Zusammenkommen zu zwangloser Kommunikation:

C2: Äh, ich liebe nun mal die Natur und habe für mich dann selbst so'n Garten ausgesucht, den man gestalten kann, wo man sagen kann, so, hier können wir uns treffen, wer Lust hat, kommt her, wer nicht, bleibt weg, und wenn ich heut mal keine Lust hab, dann gehe ich wieder. Nä? Also dass da 'ne Zentrale ist, wo man sich treffen kann. Und mal quatschen, essen, feiern, lachen oder sonst was (Z. 1172-1177).

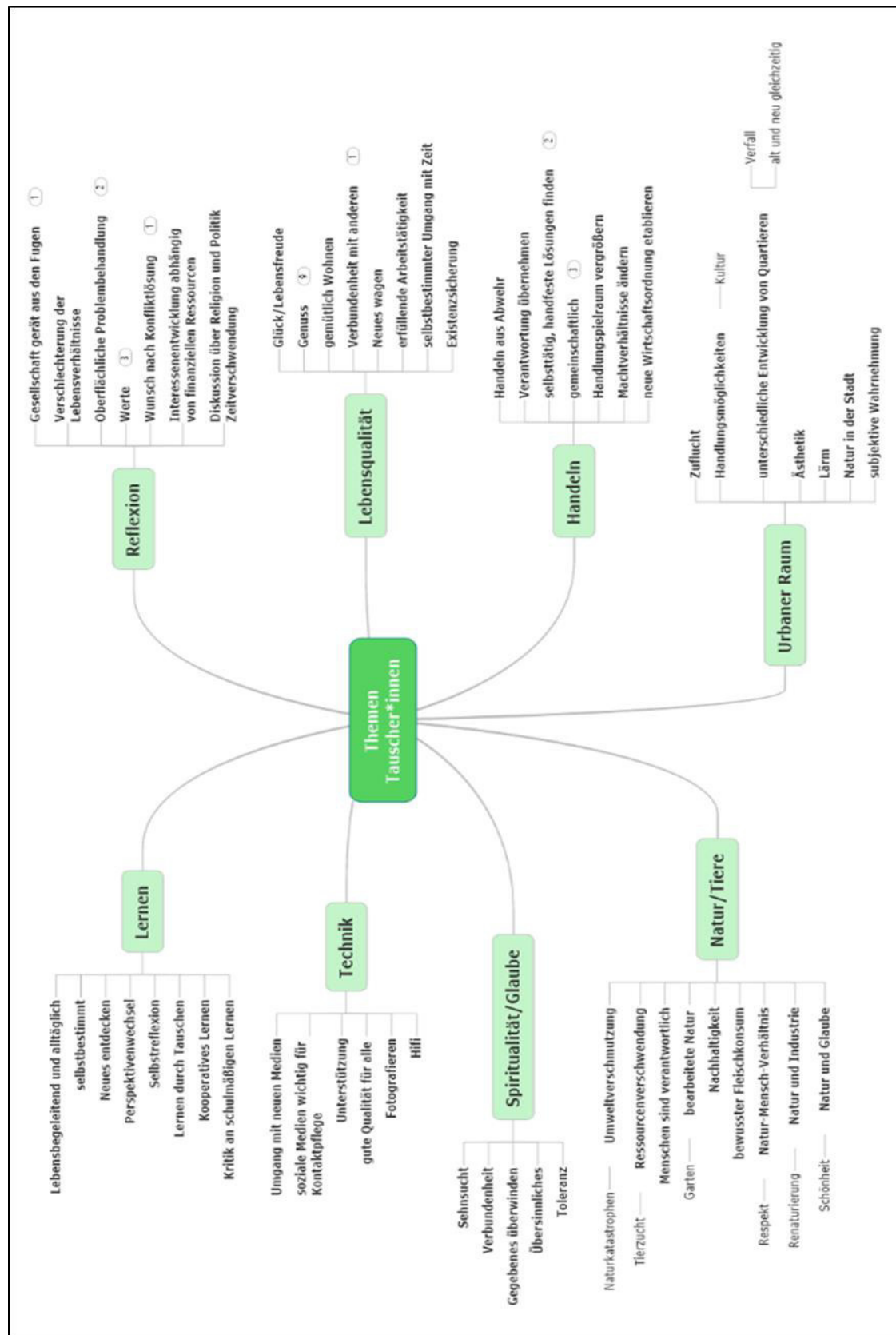
Damit wird wiederum auf den Kern der Gestaltung des Handlungsraums Repaircafé verwiesen, der Gemeinschaftlichkeit.

5.3 Tauschkreis

Zentrales Thema der Collagen und Bildergespräche ist hier die Kritik an aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen. So besteht ein allgemeines Unbehagen darüber, dass von etablierter Seite nur eine oberflächliche Beschäftigung mit den mannigfaltigen gesellschaftlichen Problemlagen (wie etwa Flucht, Krieg, Umweltverschmutzung) erfolgt und damit die gesellschaftliche Stabilität

und die eigene Lebensqualität gefährdet sind. Der Wunsch nach einer Lösung der Konflikte ist groß und in der Konsequenz wird dann in einem kleinen Bereich selbsttätig Verantwortung übernommen und mögliche Lösungswege werden eruiert. Ein solcher Lösungsansatz wird dabei im Tauschkreis gesehen. Es wird auf eine ‚neue Wirtschaftsordnung‘ gezielt, welche gegebene Prinzipien des Wirtschaftens und des Miteinanders hinterfragt und damit gesellschaftliche Machtverhältnisse neu interpretiert. Der Tauschkreis bietet Orientierung, das Gefühl gemeinsamer Verständigung sowie eine Vergrößerung der individuellen Handlungsspielräume in Unabhängigkeit von herkömmlicher Währung bzw. finanziellen Ressourcen. Als ein weiterer Orientierungspunkt für die eigene Lebensgestaltung wird auch die Frage von Spiritualität und Glaube eingebracht. Der urbane Raum stellt dabei für die teilnehmenden Tauscher_innen einen wichtigen Möglichkeitsraum dar, der die Gleichzeitigkeit von Verschiedenem (alt/neu, laut/leise, grün/grau, Nähe/Distanz usw.) zulässt. In subjektiver Perspektive wird der urbane Raum dabei durch jede_n anders gesehen, genutzt und mitgestaltet.

Abbildung 3: Themen Utopiewerkstatt mit Tauscher_innen



Quelle: eigene Darstellung

5.3.1 Reflexion

Die gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklung wird von den teilnehmenden Tauscher_innen kritisch betrachtet. „Die Welt wird verrückt“ (Z. 918) und einer stabilen Grundlage entzogen, so einer der Teilnehmenden. Aspekte wie ein gemeinschaftliches Miteinander, eine ehrliche Diskussion von gesellschaftlichen Schieflagen wie auch die Toleranz gegenüber anderen Perspektiven scheinen gegenwärtig nicht selbstverständlich zu sein. Aus der Tatsache, dass Problemlösungen oftmals nur oberflächlich diskutiert und angegangen werden, ergibt sich der Wunsch nach einer grundlegenden Lösung der mannigfaltigen gesellschaftlichen Problemlagen:

- T3: [U]nd dann hab ich gedacht, was passt noch, und ein entscheidendes Wort, das ist für mich dieses hier, da steht ‚Seitenwechsel‘, das ist für mich entscheidend, weil ich mir realistische Bilder, für meinen Geschmack, rausgesucht habe, und ich wünsche mir, wie ich leben will, ist so was wie ´ne Konfliktlösung und deshalb hab ich so viele für meine Begriffe auch negative Fotos hingeklebt, Flüchtlingsthema, dann Kriegsthema und dann industrielle Verschmutzung, also so drei so Sachen, die ich gefunden hab in euren Zeitschriften, die mich so ansprachen, wo ich gedacht hab, das ist ja die Realität, in der ich lebe, was mache ich damit. Und da finde ich, dass ich mich im Leben entscheiden muss, auf welcher Seite stehe ich und wie gucke ich, von welcher Seite gucke ich die Dinge an. Das war für mich ganz wichtig (Z. 1385-1395).

Jede_r, so eine der Tauscher_innen, muss hier für sich selbst ihre bzw. seine Perspektive zu den aufgeworfenen Themenfeldern finden und sich entscheiden, handelnd einzugreifen oder nicht. Deutlich wird auch, dass jeder Sachverhalt immer aus mehreren Perspektiven betrachtet werden kann. Wichtig erscheint es, den unterschiedlichen Perspektiven und Lebensmodellen gegenüber tolerant zu sein und nicht auf die Vorherrschaft der jeweils eigenen Einstellung zu pochen. Ein Beispiel, welches auch in den Collagen aufgegriffen wird, ist die Toleranz gegenüber unterschiedlichen Religionen. Dazu auch eine der Tauscher_innen:

- T4: [U]nd so, Toleranz gegenüber Religion, sich nicht zu streiten, welcher Gott der Beste ist, weil gibt zwei Dinge, worüber ich generell nicht gern diskutier, ist Religion und Politik, halt ich für verschwendete Zeit, ja (Z. 98-101).

Wertvoll ist den Tauscher_innen – und das wird an verschiedenen Stellen der Utopiewerkstatt immer wieder prägnant deutlich – das Erkennen ähnlicher biographischer Schlüsselmomente und individueller Interessenlagen, durch welche Verständigung und Verbundenheit mit Anderen möglich wird:

- T3: Also, wir haben uns ausgetauscht am Anfang, dass wir uns halt den Platz teilen und wo wir was gemeinsam haben könnten, der leuchtende Ausklang, der klebte schon und dann hab ich gedacht, ja, kann ich gut mit diesem Begriff was mit anfangen, und dann kamen wir ganz schnell auf unsere Leidensgeschichte zu sprechen, weil wir beide sehr viel mit Krankheit zu tun hatten in unserem Leben, und da hab ich schon gedacht, das ist interessant, dass man ähnliche tiefe Erfahrungen macht und so ähnlich ticken kann, nää, das hab ich so Anfang gedacht, ne, wie ähnlich unser Erfahrungshorizont ist (Z. 1482-1488.).

In den Blick genommen werden von den Tauscher_innen angesichts der eigenen Verantwortungsübernahme trotz der negativen Beschreibung gesellschaftlicher Verhältnisse dann stärker Handlungsmöglichkeiten als -begrenzungen:

- T2: Ja, wir haben uns auf das ausgerichtet, was im Leben jetzt noch alles so möglich ist, denn durch manche Dinge sind wir ganz schön eingeschränkt, wir waren beide mal ganz ganz schlimm krank, und haben das gut überstanden, und trotzdem wollten wir uns darauf besinnen, was jetzt alles noch geht und was für uns das Leben lebenswert macht, und das wollten wir zum Ausdruck bringen. Und ich hab nach einem Fahrrad gesucht, Radfahren find ich ganz ganz toll und Tanzen, Tanzen ist meine Leidenschaft, und ich hab auch viele Bekannte, die machen Lachyoga, ganz einfach miteinander stehen und lachen, lachen find ich sehr wichtig (Z. 1490-1497).

Vor diesem Hintergrund geht es den Teilnehmenden darum, die eigenen Stärken zu erkennen und gleichermaßen Schwächen als Bestandteil jeden Lebens anzuerkennen:

- T1: Und dann muss man halt seine Stärken entdecken und seine Schwächen halt auch mal zulassen und sagen, sorry, kann ich doch nicht (Z. 1710-1711).

Im Kern der Utopiewerkstatt mit den Tauscher_innen steht die Betonung der Lebensfreude als Grundpfeiler der eigenen Lebensqualität. Welche Aspekte für die Aktiven hier besonders bedeutsam sind, beschreibt der nächste Abschnitt.

5.3.2 Lebensqualität

Im Mittelpunkt der eigenen Perspektiven des Lebens der Tauscher_innen stehen Glück, Zufriedenheit und Lebensfreude:

- T1: [W]as ist das denn eigentlich, was Du jetzt willst? Wo willst Du eigentlich hin? Und dann kamen halt die Wörter dazu, dass ich gesagt hab, ich möchte gerne glücklich, zufrieden sein sozusagen, also dieses Erdbeergefühl mit Sahne so ungefähr, die Verbundenheit find ich wichtig, irgendwie mit mir und den Menschen und der Natur und so, und ich möchte gerne aufstehen und sagen, so, der Tag wird geil, ich möchte so schnell wie möglich aus'm Bett raus als Nachteule, so, da möchte ich hin, das ist aber noch zu unklar, wie's genau aussehen würde (Z. 251-257).

Das „Erdbeergefühl mit Sahne“ ist auch zentraler Aspekt einer der Collagearbeiten⁸. Als Grundvoraussetzung für das Empfinden von Lebensfreude wird die Selbstliebe bzw. Selbstsorge benannt, also der achtsame Umgang mit sich selbst, etwa durch Ernährung und körperliche Fitness:

- T4: [J]a und hier mit der Nachhaltigkeit und Kondition, da mein ich auch die Liebe, das find ich gut, da oben das mit den vier Würfeln, wo auch die Liebe zum eigenen Körper, deswegen auch die Nachhaltigkeit, der Mensch auf sich selber achten, sich nicht gehen lassen, auf die Ernährung achten, was du isst, du bist, was du isst, Sport treiben, fit bleiben, Kondition stärken und so, das sind für mich ganz wichtige Punkte im Leben (Z. 336-341).

Das eigene Glück steht dabei auch in einem engen Zusammenhang mit einer erfüllenden Arbeitstätigkeit. Die Tauscher_innen wünschen sich eine Arbeitstätigkeit, die nicht nur Möglichkeit der Existenzsicherung ist, sondern auch Raum zur eigenen Selbstverwirklichung schafft:

- T1: Berufung ist für mich, ich möchte gerne einen Beruf haben, der für mich eine Berufung ist, also nicht einen Job, den ich mache, damit ich Geld verdiene und Brot auf'm Tisch hab, sondern das miteinander verschmelzen sozusagen, ich mache etwas, das erhält mich am Leben, es ist aber auch, wo ich wirklich denke, hier steh ich und mach mein Ding, ja, so stell ich mir [...] (Z. 126-130).

⁸ Vgl. im Anhang die Collage 1 der Utopiewerkstatt mit den Tauscher_innen.

Thematisiert wird in diesem Zusammenhang auch die Bedeutsamkeit eines selbstbestimmten Umgangs mit Zeitressourcen. Wie gelingt es der bzw. dem Einzelnen beispielsweise im Alltag, selbsttätig Freiräume für das Verfolgen der eigenen Interessen und für Zeiten von Muße zu schaffen? Eine Möglichkeit wird hier in einer selbständigen Tätigkeit gefunden:

- T1: [A]lso, ich denke, dass ich gerne selbständig arbeiten wollen würde und wahrscheinlich mehr Kunst in meinem Leben haben möchte als ich jetzt hab, also ich bin Ergotherapeutin und bin eher ´ne Nachteule und hab aber beispielsweise von den fünf Tagen, die man normalerweise arbeitet, halt jetzt einen Tag für mich organisiert, dass ich mir das also finanziell auch erlauben kann, auf gleichem Lebensstandard sozusagen, ne, und jetzt noch die anderen vier Tage, [lacht] (Z. 135-140).

Auch wenn es den Tauscher_innen, wie sich später noch zeigen wird, um einen nachhaltigen Umgang mit jedweden Ressourcen geht, so geht damit keine ‚Selbstkasteiung‘ einher, sondern der Genuss von gutem Essen, der Natur, schöner Kleidung, von Kunst und Musik etc. wird bewusst in die Gestaltung eines glücklichen Lebens mit einbezogen. Dazu gehört es auch, den einzelnen Moment genießen zu können:

- T2: Und äh, ja, das hatten wir zuerst da hingeklebt und mir sind dann noch zum Schluss die Kerzen eingefallen, die da drüber kleben, die stehen dafür, es gibt immer Momente, die man feiern kann, und das sollte man auch tun, es gibt immer ´nen Grund zum Feiern, Kerze anmachen, es sich schön machen, was auch feiern immer heißt (Z. 1019-1022).

Die Gleichzeitigkeit von empfundenen Bedrohungen durch Umweltzerstörung, Flucht und Krieg etc. und dem Wunsch des Genießenkönnens wird auch in einer der Collagearbeiten der Tauscher_innen prägnant dargestellt.⁹ Genuss steht dabei stark in Bezug zu einem gemeinsamen Erleben, einem wohltuenden und aufrichtigen Miteinanders:

- T2: Ja, das sind drei, Mann, Frau und der Klunker da. Das heißt, ich brauche in meinem Leben keine Brillanten, ich brauche auch keine durchgestylten, coolen Menschen in meinem Leben, ich brauch was anderes, ich brauche natürliche Menschen, warmherzige Menschen, mit denen möchte ich gerne ein Miteinander leben (Z. 1144-1147).

Betont wird dabei, dass es nicht auf das Äußere eines Menschen ankommt oder ankommen soll, sondern für eine wirkliche Verbundenheit die inneren Werte entscheidend sind:

- T4: Also mich interessiert absolut nicht, wie jemand rumläuft, was der trägt, das hat mich noch nie interessiert so, ne, mich interessiert mehr so die Denkweise, der Dialog mit den Menschen, der ist mir wichtiger (Z. 356-358).

Die Lebensqualität wird schließlich dadurch bereichert, den Mut zu haben, neue Dinge ausprobieren zu können und damit festgefahrene Wege auch entgegen der eigenen Erziehung verlassen zu können:

- T2: Eben. Und irgendwie hab ich die roten Schuhe gesehen, die stehen einfach nur für rote Schuhe, ähm, ja, und ich hab ´ne Zeitlang viel schwarze und graue Kleidung getragen und wenn man dann rote Schuhe dazu hat oder ´nen rotes Täschen umhängen, dann bringt man so ´n bisschen Farbe da rein und dann sieht das direkt viel munterer aus, ähm, es steht dafür, sich einfach mal was zu trauen, so gegen die Erziehung zu arbeiten und sich

⁹ Vgl. im Anhang die Collage 2 der Utopiewerkstatt mit den Tauscher_innen.

einfach mal was zu machen, wo Mutter die Hände über'm Kopf zusammenschlagen würde, und mittlerweile hab ich auch rote Schuhe (Z. 1102-1108).

Der Mut, sich auf neue Dinge und Perspektiven einlassen und diese auch im Handeln umsetzen zu können, zeigt sich dann auch in den Handlungsansätzen im Tauschkreis, wo eine ganz eigene neue Logik des Wirtschaftens im Kleinen vollzogen wird.

5.3.3 Handeln

Die Tauscher_innen betrachten das gegebene Wirtschaftssystem als defizitär und an Idealen ausgerichtet, welche sich nicht an einem nachhaltigen Umgang mit Ressourcen orientieren. Die Idee des Tauschkreises soll hier regulierend eingreifen und zunächst den Aktiven zu einer neuen Wirtschaftsordnung verhelfen:

- T1: [I]ch hab vor Jahren mal 'nen Traktat gelesen, dass über, dass halt häufig Ressourcen verschwendet werden, weil die Leute beispielsweise für einen Hausbau Zinsen zahlen müssen und sich dementsprechend für ein Leichtbauhaus entscheiden müssen, was halt im Zweifelsfall 5-10 Jahre hält oder wat weiß ich, wie lange sie es vielleicht grade brauchen, und nicht irgendwie 100 Jahre, ne, weil sie Zinsen zahlen müssen, d. h. sie müssen sich wegen den Zinsen für ein anderes Haus entscheiden, wo Ressourcen verschwendet werden und, ähm, da hab ich dann für mich herauskristallisiert, es müsste 'ne neue Wirtschaftsordnung stattfinden, damit das, ja, also lebenswert und glücklich werden kann (Z. 118-126).

Die im Tauschkreis verfolgte Idee (wie oben beschrieben mit der Alternativwährung ‚Kohlen‘) verschafft dem Einzelnen mehr Unabhängigkeit und einen größeren Handlungsspielraum. So ist es möglich, sich unabhängig von der herkömmlichen Währung Dinge leisten zu können, die ansonsten nicht möglich wären, wie z. B. Massagen, Hilfe bei Computerproblemen oder dem Umzug uvm.

Zentral ist, dass im Rahmen der Aktivitäten des Tauschkreises sich ergebende Handlungsproblematiken gemeinsam gelöst werden können und dazu jede_r Einzelne seine bzw. ihre individuellen Potentiale einbringen kann:

- T1: Und halt auch dieses, ich bin mir sehr sicher, wenn ich irgendein Thema hab, dass ich im Tauschkreis häufig Leute auch finden kann, also beispielsweise mich interessiert latent, wie so'n Rechenschieber funktioniert, und es gibt im Tauschkreis Leute, die wissen, wie das geht und mir das beibringen können, das heißt also, ich könnte das [...] (Z. 1618-1621).

Gemeinschaftliches Handeln in Verbundenheit mit anderen als Freunde ist dabei der gewünschte Eckpfeiler des ‚neuen Wirtschaftens‘:

- T1: Ja. Also, in Amsterdam war das auch so, dass das 'nen Grundprinzip war, dass man gesagt hat, ok, es geht eigentlich um Freundschaften, also ich meine, der Tauschkreis in Essen positioniert sich als Nachbarschaftshilfe und in Amsterdam war das echt so, ne, du bist doch mein Freund, nimm doch die Sandalen, ich brauch die nicht, und es ging eigentlich um was ganz anderes (Z. 571-575).

Inwiefern sich die Aktivitäten des Tauschkreises auch auf den urbanen Raum beziehen, wird im nächsten Abschnitt diskutiert.

5.3.4 Urbaner Raum

Der urbane Raum wird von den Tauscher_innen zunächst in Abgrenzung zum ländlichen Raum betrachtet. Hier stehen sich die im ländlichen Raum zu erlebende Nähe zur Natur, welche sehr geschätzt wird, und der urbane Raum mit einem Mehr an Möglichkeiten insbesondere in kultureller Hinsicht gegenüber:

- T1: Das finde ich den Vorteil von ´ner Großstadt, weil ich komm ja eigentlich aus der Natur, B. ist halt Niederrhein, sehr viel Natur, sehr viel Grün, und da bin ich auch sehr froh drum, dass ich da als Kind aufgewachsen bin, und wir haben gesagt, wir möchten ganz gerne nochmal in die Stadt wegen der kulturellen Angebote, wegen der, ich kann exotische Sportarten machen, ich hab einen Tauschkreis [...] (Z. 1226-1230).

Urbaner und ländlicher Raum werden dabei von den Aktiven gerade unter der Perspektive des Naturerlebens nicht als vollkommen gegensätzlich erlebt und beschrieben. So werden auch in der Stadt die ‚grünen‘ Stadtviertel wahrgenommen und geschätzt:

- T1: Wir sind auch in ein Gebiet gezogen, wo wir gesagt haben, hier ist schön, weil Naturkost-laden, Bibliothek und ´nen schneller Anschluss an, wir sind doch im Grünen, hat sich ´nen Stück weit auch später entwickelt, aber, dass wir das entdeckt haben, aber das ist genau das, was wir mögen, diesen Anschluss an die Annehmlichkeiten der Stadt sozusagen und aber gleichzeitig das Gefühl, dass man ziemlich im Grünen unterwegs ist. Das kann aber auch damit zu tun haben, dass ihr hier jetzt so ´ne Meinung kriegt, weil ihr in ´ner Ökoecke gerade die Leute hier eingeladen habt (Z. 1327-1333).

Von einer der Aktiven wird hier auf die im Ruhrgebiet vorzufindende Verknüpfung von Industrie und Natur gerade mit Blick auf die durch den Strukturwandel erfolgte Renaturierung ehemaliger Industriegebiete abgehoben. Die Wahrnehmung von Natur, Stadt und Erholung ist dabei jedoch ein sehr subjektives Empfinden:

- T2: Ja genau, und ich mag das auch, auf die Halden zu gehen. Und wenn man oben auf den Halden steht und hat ´nen wunderbaren Ausblick und das ist auch noch schönes Wetter, ich mag es einfach, richtig weit zu gucken, über die ganze Stadt. Und dann hab ich ´ne Freundin mal dabeigehabt, die ist in M. groß geworden, die sagt, wie, dat soll schön sein? Ich weiß nicht, was du daran schön findest (Z. 1270-1274).

Auf die Subjektivität der Wahrnehmung verweist auch eine andere Teilnehmerin, welche auf die ‚zwei Gesichter‘ von Stadt abhebt – damit wird erneut auf den bereits angesprochenen ‚Seitenwechsel‘ abgehoben. Urbaner Raum ist dabei gekennzeichnet durch die Gleichzeitigkeit von Neu und Alt, von Moderne und Tradition:

- T1: [U]nd Schönheit gibt´s auch im Ballungsraum, ne, diese alten Fassaden von Essen, die da teilweise überall aufblühen und zum Teil restauriert werden zur Zeit, das hat schon was Schönes, es hat aber auch was, was teilweise auch mein Freund schön findet und ich so gar nicht toll finde, diese wuchtige Hochhausauftürmung, wie man beispielsweise bei der Stadtbibliothek sehen kann, sozusagen in Anführungszeichen Bankenviertel durchläuft in Richtung Bahnhof unterwegs ist, so´n bisschen so ´ne Straßenschlucht (Z. 1249-1255)

Wahrgenommen wird dabei auch die unterschiedliche Qualität und Entwicklung von Stadtteilen und Quartieren. So wird mit Bedauern der Verfall einiger prägnanter Straßenzüge benannt. Eingbracht wird auch im Stadt-Land-Vergleich die deutliche höhere Lärmbelastung im urbanen Raum:

- T3: Ich kann das sehr nachvollziehen, wenn man jung ist, aber wenn man älter wird, ähm, kriegt man auf einmal 'nen anderen Blickwinkel und allein diese ständig Lärm, diese ständige Lärmbelästigung, die geht mir sowas von auf'n, auf die Nerven muss ich schon sagen, dass ich, in jungen Jahren hab ich das nicht gehört (Z. 1352-1355).

Dabei ist allerdings anzumerken, dass dieser Aspekt in den Bildergesprächen von den Tauscher_innen unterschiedlich wahrgenommen wird und der Stadt-Land-Gegensatz hier nicht immer zum Tragen kommt. So wird etwa auch auf Lärmquellen im ländlichen Raum hingewiesen, wie etwa durch Gänsefarmen oder Sägewerke etc.

5.3.5 Natur/Tiere

Neben der Diskussion von Umweltverschmutzung, Ressourcenverschwendung und Klimawandel, die auch in einer der Collagen prägnant aufgegriffen wurde¹⁰, steht die Mensch-Natur-Beziehung im Fokus der Perspektiven des Lebens und Lernens der teilnehmenden Tauscher_innen. Im Vordergrund steht hier zunächst ein verantwortungsvoller und respektvoller Umgang mit der Natur und allen Lebewesen:

- T4: Also, ich fühl mich berufen, die Natur zu achten, Respekt überhaupt gegenüber allem, gegenüber Lebewesen, Tiere und der Natur. (Z. 114-115).

Einbezogen wird in diesem Zusammenhang auch der Genuss der Schönheit der Natur etwa beim Wandern, welcher einen Aspekt der skizzierten Lebensqualität ausmacht:

- T2: Und ich finde das auch schön, wenn man so in den unterschiedlichen Landschaften so die Schönheit entdecken kann, das mag ich. Beim Wandern in den Bergen, man kommt da irgendwie um 'ne Biegung und wow, da tut sich einem so'n toller Ausblick auf (Z. 1201-1204).

Kritisch betrachtet wird im Kontext der Mensch-Natur-Beziehung der Umgang bzw. die Einstellung gegenüber Tieren und der Tierhaltung. So bedeute etwa der Veganismus in längerfristiger Perspektive auch, dass bestimmte Tierrassen aussterben würden:

- T1: [A]lso, beispielsweise ich finde total wichtig diese Mensch-Tier-Natur-Verbindung mit den Hühnern da oben, deswegen gefällt mir die vegane Bewegung auch nicht, weil dann alle Tiere, die nicht mehr gebraucht werden vom Mensch, sterben dann irgendwann aus, siehe Kaltblüter, ne, Kaltblüter waren irgendwann mal die Schlachtrösser, die Traktoren usw. und jetzt ist es das Hobby von extrem reichen Leuten, die sich den schwarzen Friesen wieder her gezüchtet haben (Z. 195-201).

Kritisch betrachtet wird ebenso der hohe Ressourcenaufwand für die Tierhaltung und damit einhergehend wird ein bewusster Fleischkonsum fokussiert:

- T4: Was, ne? 70 oder 80, 60 oder 70 Prozent der Ressourcen werden für die Tier, für die Tierfütterung verwendet!
- T1: Klar, dass das zu viel ist, da brauchen wir gar nicht lange drüber zu reden, also dass es zu viel ist, also Massentierhaltung will ich auch nicht, deshalb hab ich für mich beschlossen, ich will gucken, dass ich mit meinem Geld das unterstütze, was ich zukünftig tatsächlich haben will, also versuche ich, wenn mich die Fleischlust erwischt, das im Naturkostladen zu kaufen (Z. 221-228).

¹⁰ Vgl. im Anhang Collage 2 aus der Utopiewerkstatt mit den Tauscher_innen.

In diesem Zusammenhang wird von den Tauscher_innen ebenso auf die Problematik der hohen Kosten für gesunde Ernährung hingewiesen. Als letzter Punkt wird im Folgenden schließlich auf die Perspektiven des Lernens der Tauscher_innen eingegangen.

5.3.6 Lernen

Lernen wird von den Mitgliedern des Tauschkreises in Kritik ‚schulmäßigen‘ Lernens als lebensbegleitend und alltäglich beschrieben, wobei die Selbstbestimmtheit des Lernprozesses als Kriterium für gelungenes Lernen hervorgehoben wird:

- T4: Also, meine Mutter hat mal zu mir gesagt, und dat bekomm ich wirklich jeden Tag bestätigt, egal was ich mache, was ich anpacke, das ganze Leben ist ´nen Lernprozess, du lernst jeden Tag, selbst wenn du träumst, lernst du. Du lernst nur, du nimmst den ganzen Tag irgendwas auf, soviel zum Thema Lernen.
- T2: Wenn man will, wenn man nicht abblockt, ne, kann man ja selbst bestimmen.
- T4: Klar, das liegt in deinem Ermessen (Z. 1534-1541).

Bedeutsam sind hier insbesondere Erlebnisse etwa auf Reisen, durch welche Neues entdeckt und erfahren werden kann und eine Erweiterung des eigenen Horizonts möglich wird. Aber auch der Tauschkreis selber bietet den Mitgliedern das Erfahren von Neuem und damit vielfältige Lernimpulse:

- T4: Also, wenn ich mal was dazu erzählen darf, was ich im Tauschkreis lern, erstmal, man lernt, also, bei mir ist es so, mehr Beziehung zu manchen Materialien zu entwickeln, die man vorher nicht hatte, man bekommt ´nen anderes Auge, ´nen schärferes, man fokussiert mehr und besser auch, also so von meinem Empfinden, und man lernt mit einer anderen Währung zu handeln, mit der man vorher nichts zu tun hatte, nämlich tauschen. Und da bin ich in ´nem neuen Lernprozess und das ist ´ne Herausforderung für mich, da lass ich mich mal überraschen, was ich da mal demnächst für ´ne Bilanz ziehen kann, ob ich die Sache auf´n Pin [?] krieg oder ob ich sagen kann, komm Alter, lass das sein, das bringt dir gar nichts, das ist was für ... [?], da bin ich echt neugierig drauf mit dem Tauschkreis, das ist ´ne ganz neue Materie für mich (Z. 1566-1576).

Der Umgang mit neuen Medien als wichtiger Bestandteil gegenwärtiger Kommunikation stellt sich auch für die Tauscher_innen als Lernanlasse dar. Hier wird insbesondere das Erlernen eines selbstbestimmten und souveränen Umgangs mit Internet und sozialen Medien thematisiert:

- T1: [I]ch hab mich bewusst vom Internet ´nen Stück weit zurückgezogen, ja, weil ich da ´ne Zeit lang stundenlang drin rumgehangen hab, auch viele Sachen von gelernt hab, aber gedacht hab, ich muss auch noch andere Dinge in meinem Leben fertig kriegen.
- T4: Das ist es, du verlierst Zeit, vergisst Zeit und Raum.
- T1: Ne, so schlimm war´s nicht, aber ich hab halt einfach festgestellt, ich muss andere Dinge machen und hab mir bewusst meinen Internetzugang erschwert, ich latsch mit ´nem Kabel durch die Wohnung, um die in meinen Computer reinzustecken, dann meinen Computer hochzufahren ... das dauert (Z. 1652-1663).

Schließlich war die Collagenarbeit im Rahmen der Utopiewerkstatt für die Teilnehmenden selbst Lernanlass und bot Raum zur Selbstreflexion, wie hier etwa in der Anerkennung der Wertigkeit

sich zunächst widersprechender Interessen und Wünsche für das eigene Leben – gutes Essen, schicke Kleidung und schöner Schmuck einerseits, auf der anderen Seite der Kampf gegen Umweltzerstörung, Ausbeutung usw.:

- T1: [A]ber auch viele andere Dinge, wo ich immer dran war zu überlegen, was ist es, was braucht es, und ich mein, wie gesagt, für mich war so dieses a) ich will eigentlich in die Natur, aber dieses Design-Dings gehört für mich mit dazu, war also beispielsweise 'ne neue Entdeckung, die ich also erst über diese Bilder gemacht hab, weil ich hab mich früher immer schuldig gefühlt, was will ich mit den Klunkern, ja, das ist halt die Erde kaputt machen, ne, Leute unglaublich ausbeuten, wenn man mal über Diamanten redet und nicht nur über die farbigen Dinger da, und, ja, da hatte ich halt immer 'nen moralisches Problem mit, um dann festzustellen, das ist aber, Design ist aber einfach halt die Schönheit ins Leben bringen, da ist 'ne andere, 'ne andere Sache (Z. 477-486).

Im Anschluss an die Einzelbetrachtung der Perspektiven des Lebens und Lernens der in die Analyse einbezogenen Gemeinschaftsprojekte soll im nächsten Abschnitt eine vergleichende Betrachtung der Projekte erfolgen.

5.4 Die Gemeinschaftsprojekte in vergleichender Perspektive

Der Vergleich der hier betrachteten Projekte soll im Folgenden anhand einiger ausgewählter Aspekte erfolgen. Aufgegriffen werden dazu Fragen der Reflexion, des jeweiligen Handelns, der Bedeutsamkeit von Gemeinschaft, die aufgefundenen Perspektiven auf Lernen und gegebenenfalls auch Vermitteln sowie die Beschreibung des urbanen Raums durch die Aktiven der Gemeinschaftsprojekte.

Reflexion

In der Gruppe der Gärtner_innen sind zunächst individuelle Ängste und Zweifel bezogen auf gesellschaftliche Entwicklungen Gegenstand der Reflexion. Umweltverschmutzung und die damit verbundene gefährdete Lebensgrundlage sind hier thematischer Ankerpunkt. Ein nachhaltiger Umgang mit den natürlichen Ressourcen wie auch eine nachhaltige Entwicklung von Technik, Baustoffen, Energiegewinnung etc. werden als dringliche Aufgabe für eine zukunftsgerechte gesellschaftliche Weiterentwicklung gesehen. Kritisch betrachtet werden neoliberale Produktionsprozesse und daraus folgend das allgemeine wie auch das eigene Konsumverhalten. Die ‚Befreiung‘ von alten Handlungsmustern, wie sie etwa durch die Tätigkeit im Gemeinschaftsgarten erfahren werden kann, wird von den teilnehmenden Gärtner_innen als persönliche Bereicherung wahrgenommen.

Die Reparierer_innen entwickeln ihre Perspektiven des Lebens und Lernens demgegenüber ausgehend von einer biographischen Reflexion. Hier werden einerseits gesellschaftliche Entwicklungen wie etwa ein verändertes Kommunikationsverhalten im Zuge der Entwicklung sozialer Medien wie Facebook und WhatsApp in generationenübergreifender Perspektive diskutiert. Andererseits steht die Frage der Lebensgestaltung im Alter im Fokus. So muss gerade in persönlichen Umbruchsphasen wie etwa dem Renteneintritt der Sinn des Lebens neu gefunden werden. Individuelle Bedeutsamkeiten verschieben sich und neue Orientierungen müssen gefunden wer-

den. Bedeutsam war in dieser Gruppe, gerade mit Blick auf die eigene Endlichkeit, der selbstbestimmte Umgang mit Zeit. Herausgehoben wird dieser Aspekt gerade in der Reflexion von Zeitregimen im Erwerbsleben und zu Familienzeiten.

Die kritische Reflexion gegenwärtiger gesellschaftlichen Entwicklungen ist ähnlich wie bei den Gärtner_innen auch Ausgangspunkt der Bildergespräche in der Gruppe der Tauscher_innen. Das Themenspektrum ist mit Bezug auf Krieg, Flucht und Gewalt allerdings noch breiter gesteckt. Die Aktiven nehmen eine gesellschaftliche Schieflage wahr und sie fürchten die Gefährdung der Stabilität der Gesellschaft. Hier besteht der dringende Wunsch nach einer grundlegenden Konfliktlösung der vielfältigen gesellschaftlichen Problemlagen. In Konsequenz müsse hier jede_r jedoch für sich selbst entscheiden, inwiefern sie bzw. er selbst handelnd eingreift. Ein weiterer bestimmender Aspekt ist das im Rahmen der Utopiewerkstatt möglich werdende Verstehen der jeweiligen persönlichen Hintergründe der Aktiven, das Erkennen gemeinsamer biographischer Verläufe und Ankerpunkte sowie das Eruiere gemeinsamer Interessen. Die teilnehmenden Tauscher_innen haben trotz der kritischen Betrachtung gesellschaftlicher Schieflagen im Verlauf der Werkstatt dennoch eher Handlungsmöglichkeiten als -begrenzungen im Blick.

Handeln

Das im Rahmen der Gemeinschaftsgärten selbstinitiierte gemeinschaftliche Handeln ermöglicht der Gruppe der Gärtner_innen ein Rückerinnern oder Neuerfahren der Grundpfeiler der eigenen Lebensführung. Die Aktiven erleben sich beim gemeinschaftlichen Handeln als Teil einer größeren Bewegung mit dem Ziel gesellschaftlichen Wandels. Durch das eigene Handeln soll ein Gegenpol zu gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungen gesetzt werden. Ein Kernthema des Wandels ist zum Beispiel die Mobilität. Hier werden sowohl das etablierte politische System zu einem Umdenken und größeren Investitionen als auch der Einzelne etwa durch die Nutzung von öffentlichem Nahverkehr und Fahrrad zum Handeln aufgefordert. In diesem Zusammenhang wird von den Gärtner_innen die Erziehung der Kinder als Grundlage für gesellschaftlichen Wandel betrachtet und damit stark auf die Vermittlung nachhaltigen Handelns abgehoben. Eine Möglichkeit der Vermittlung bieten hier die Gemeinschaftsgärten mit den dort angebotenen vielfältigen Lernimpulsen (Vorträge, Workshops etc.) und Kooperationen (z. B. mit Schulen).

Die Gruppe der Reparierer_innen möchte mit der Einrichtung von Repaircafés einen konkreten Beitrag zu einer nachhaltigen gesellschaftlichen Entwicklung leisten. Im gemeinschaftlichen Handeln wird den Reparierer_innen das Erfahren der eigenen Selbstwirksamkeit im direkten Kontakt mit den Besucher_innen möglich. Durch den persönlichen Kontakt, die Fachkompetenz und die Ehrlichkeit grenzen sie sich bewusst von gegenwärtigen Formen des Wirtschaftens ab. Über die Reichweite des eigenen Handelns sind sich die Aktiven uneinig. Die Einschätzung reicht hier von einem sehr geringen gesellschaftspolitischen Einfluss bis hin zu einem kleinen Sturz der Wirtschaftsordnung. Im Bewusstsein der Aktiven steht jedoch, dass das eigene Handeln die Interessen neoliberalen Wirtschaftens stören und es evtl. zu Abwehrmechanismen kommen könnte. Im Gegensatz zu der Arbeit im Gemeinschaftsgarten lebt die Tätigkeit im Repaircafé von den Besucher_innen. Die Vermittlung des eigenen Anliegens ist demnach für die Reparierer_innen zentral und ein bedeutsames Anliegen: zum einen in der Anleitung zur Selbsthilfe vor Ort

und damit einer Sensibilisierung der Nutzer_innen für technische Geräte, aber zum anderen auch durch Informationsveranstaltungen oder eine gerade herausgebrachte Broschüre zum ‚ölen, fetten und entkalken‘.

Den Tauscher_innen geht es – von allen drei Gruppen am deutlichsten beschrieben – um die Etablierung einer neuen Wirtschaftsordnung durch eigenes Handeln. Die eigens dafür etablierte Alternativwährung ‚Kohlen‘ zeigt ‚die neue Wirtschaftsordnung‘ auch direkt im Handeln erfahrbar auf. Die Aktivitäten im Tauschkreis verschaffen der bzw. dem Einzelnen dabei einen größeren Handlungsspielraum; so kann zum Beispiel eine sonst nicht finanzierbare Dienstleistung in Anspruch genommen oder ein selbst nicht zu finanzierendes Gerät ausgeliehen werden. Tragender Pfeiler des Handelns im Tauschkreis ist der Aspekt der Gemeinschaftlichkeit. Hier werden nicht nur kooperativ Dienstleistungen, Gegenstände und Lebensmittel getauscht, sondern unter der Perspektive von Gleichen unter Gleichen im Sinne eines mitmenschlichen und freundschaftlichen Miteinanders gehandelt.

Gemeinschaft

Der Gruppe der Gärtner_innen geht es um ein Handeln in Gemeinschaft, welche die vielfältigen Perspektiven des bzw. der Einzelnen erfahrbar werden lässt und einbezieht. Das Engagement ist dabei getragen von einer gemeinsamen Verantwortungsübernahme für eine nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung. Als Gemeinschaft legt man die Grundlagen für die Kinder als ‚Gestalter der Zukunft‘ und damit die zukünftige Gemeinschaft. Gemeinschaftliches Handeln ist hier gegenüber den beiden anderen Projekten allein schon durch die Handlungsgrundlage stark an den urbanen Raum gebunden (dazu mehr im Folgenden).

Die Gemeinschaft der Reparier_innen zeichnet sich durch ein Zusammentreffen von Menschen mit sehr vielfältigen Hintergründen aus. Das gemeinsame Interesse, einen konkreten Beitrag zu einem nachhaltigen gesellschaftlichen Zusammenleben zu leisten, ist dabei das verbindende Element. Die individuellen Unterschiede der Aktiven werden als persönliche Bereicherung erlebt. Das Zusammentreffen dieser heterogenen Personengruppen wäre ohne das Repaircafé wohl nicht zustande gekommen. Hier ist inzwischen vielleicht stärker als bei den anderen Projekten eine intensive Gemeinschaft entstanden, welche über den eigentlichen Handlungsraum hinauswächst. Handlungsmotivierend ist zudem die hierarchielose Organisation des Projekts und die Anerkennung der jeweiligen Möglichkeiten und Interessen der bzw. des Einzelnen. Das Erfahren der eigenen Selbstwirksamkeit wird bei den Reparier_innen stark durch das gemeinschaftliche Tun und die gegenseitige Anerkennung in der Gemeinschaft möglich.

Die teilnehmenden Tauscher_innen kritisieren im Rahmen der Utopiewerkstatt die häufig fehlende Gemeinschaftlichkeit in unserer Gesellschaft. Der Tauschkreis bietet den Aktiven das Gefühl der Verbundenheit mit Gleichgesinnten. Die bzw. der Einzelne wird dabei in ihren bzw. seinen Eigenheiten anerkannt und man begegnet sich als Mitmenschen auf einer vertrauensvollen Basis.

Lernen

Lernen ist für die teilnehmenden Gärtner_innen ein alltäglicher und lebensbegleitender Prozess. Im Rahmen des gemeinschaftlichen Gärtnerns können Handlungsproblematiken selbsttätig im kooperativen Dialog gelöst werden. Möglich wird der bzw. dem Einzelnen durch den Austausch mit anderen die Erweiterung der eigenen Perspektiven und somit ein differenzierterer Zugang zur Welt. Die Erweiterung des eigenen Wissens trägt nach Ansicht der Gärtner_innen wesentlich zum Erhalt der eigenen Handlungsfähigkeit bei. Die Vermittlung der eigenen Perspektiven des Lebens ist ein wichtiger Aspekt der Aktivitäten der Gärtner_innen. Durch verschiedene Formate wie Workshops, Vorträge, Kooperationsprojekte etc. wollen sie dazu in einer niedrighschwelligen und handlungsorientierten Perspektive mit anderen ins Gespräch kommen.

Auch von den Aktiven des Repaircafés wird Lernen als lebensbegleitender Prozess gedacht, der aktiv gestaltet wird. In Abgrenzung zu eher negativen Lernerfahrungen beispielsweise im Rahmen institutionellen Lernens ist für sie ein Lernen motivierend, dass an den je eigenen Interessen ansetzt. Lernen hat hier ebenso wie bei den Gärtner_innen einen konkreten Anwendungsbezug, von dem aus dann Aspekte auf Metaebene betrachtet werden können. Gewendet wird sich stark gegen eine oberflächliche Betrachtung von Gegenständen. Thematisiert wurde in der Utopiewerkstatt zudem, wie notwendig es sei, sich einen kritischen Umgang mit Medien anzueignen. Die Vermittlung eines kritischen Konsumbewusstseins und der Hilfe zur Selbsthilfe durch die Aneignung von Fachwissen ist auch den Reparierer_innen ein besonders wichtiges Anliegen. Auf die gerade erschienene Broschüre zu diesem Zwecke wurde oben schon verwiesen. Motivation ist es in diesem Zusammenhang auch, den Wissenstransfer zwischen den Generationen zu gewährleisten.

Von den Tauscher_innen wird insbesondere die Selbstbestimmung des Lernens als Kriterium für gelungenes Lernen hervorgehoben. Deutlicher als bei den anderen Gruppen wird die Bedeutung von Erlebnissen auf Reisen oder des Kennenlernens anderer Kulturen abgehoben. Wie bei den Reparierer_innen wird auch hier auf Problematiken der Mediennutzung und die Notwendigkeit einer kritischen Medienkompetenz hingewiesen. Im Unterschied zu den beiden anderen Gruppen wird die Collagenarbeit durch die Tauscher_innen als eigener Lernanlass thematisiert, welcher vielfältige Verständigungs- und Erkenntnisprozesse freigesetzt hat.

Urbaner Raum

Für die Gruppe der Gärtner_innen ist der urbane Raum Grundlage des Handelns. Gemeinschaftliches Gärtnern findet auf öffentlichen Flächen auf eigene Initiative oder durch Bereitstellung der Stadt statt. Die Perspektiven des Lebens und Lernens werden hieran andockend ebenfalls vom urbanen Raum aus entfaltet. Stadt ist der Raum alltäglicher Lebensgestaltung, wo insbesondere das Wohnen durch das Hereinholen der Natur in die Stadt naturnah realisiert werden soll. Im Fokus steht hier eine gesamtstädtische Begrünung, sei es durch die Begrünung öffentlicher Gebäude oder der Einrichtung vertikaler Gärten an Mehrfamilienhäusern und Hochhäusern. Auf einer der Collagearbeiten (Collage 4 der Gemeinschaftsgärtner_innen, vgl. Anhang) wird die Begrünung der Stadt besonders deutlich. Auch eine flächendeckende Versorgung mit alternativen Formen der Energiegewinnung wird mitgedacht, etwa in Form von Solarenergie auf

den Dächern der Stadt. Das gemeinsame Gärtnern ist eine Möglichkeit der Aneignung öffentlichen Raums und der Initiierung des favorisierten gesellschaftlichen Wandels. Urbaner Raum erlaubt dabei das Treffen Gleichgesinnter im öffentlichen Raum, schafft Nähe zu Anderen. Da Nähe aber gleichermaßen mit sozialem Druck einhergehen kann, bietet der urbane Raum den Gärtner_innen ebenso die Möglichkeit des Rückzugs und der Erholung. Die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Handlungsoptionen macht dabei den Reiz des Lebens in der Stadt aus.

Der urbane Raum ist auch in der Gruppe der Reparierer_innen Zentrum des eigenen Handelns. Im Gegensatz zu den Gärtner_innen ist dies jedoch nicht in dem gleichen Maße öffentlich sichtbar. In der Nutzung von Stadtteilzentren und Gemeinschaftsräumen in unterschiedlichen Stadtteilen werden allen Menschen zugängliche städtische Räume für das Repaircafé genutzt. Im Rahmen der Werkstatt wird dieser Aspekt jedoch eher weniger eingeholt. Mit Blick auf die Collagen fallen ästhetische Momente der Gestaltung von Stadt etwa in Form von Wohnbebauung auf. In den Bildergesprächen wird in diesem Kontext in Kritik der gegenwärtigen Bauweise auf die Notwendigkeit eines Perspektivwechsel und eines nachhaltigen Materialeinsatzes abgehoben. Im Gegensatz zu den Gärtner_innen steht gerade mit Blick auf die Collagen stärker der Ausbruch aus städtischem Raum in die Natur im Fokus. Eine Ausnahme bietet hier der Kleingarten als Erholungsraum im urbanen Raum, der gleichzeitig der Kommunikation mit anderen dient.

Die Gruppe der Tauscher_innen betrachtet den urbanen Raum zunächst in Abgrenzung zum ländlichen Raum. Zentral sind hier die größeren Handlungsmöglichkeiten für jede_n Einzelne_n gerade in kultureller Hinsicht sowie als Ort der Verständigung mit anderen. Hier spiegelt sich gerade auch in den Collagen durch verschiedene kulturelle Angebote oder vielfältige Kommunikationsräume etc. der urbane Flair als Aspekt von Lebensqualität wieder. Die Gleichzeitigkeit von Altem und Neuem sowie von Bekanntem und Fremdem und die damit auffindbaren Brüche sind charakteristische Merkmale urbaner Räume. Sie hängen in der Wahrnehmung von den jeweiligen subjektiven Bedeutsamkeiten ab. Die unterschiedliche Entwicklung von Stadtteilen und Quartieren wird von der Gruppe der Tauscher_innen mit Blick auf den gesamten urbanen Raum jedoch kritisch betrachtet. Auch wenn im Rahmen von Stadt die Teilnahme an den Aktivitäten des Tauschkreises erleichtert wird, so ist die Stadt jedoch nicht zwingend Grundlage des Handelns, so wie es etwa bei den Gärtner_innen der Fall ist. Neben stattfindenden Gesamttreffen findet der ‚Tausch‘ von Gegenständen und Dienstleistungen meistens im Vier-Augen-Kontakt statt.

Nach dieser vergleichenden Betrachtung der Gemeinschaftsprojekte anhand einiger ausgewählter Aspekte sollen im nächsten Kapitel die Perspektiven des Lebens und Lernens der Aktiven zusammenfassend betrachtet und ein Resümee des für dieses Projekt entwickelten methodischen Ansatzes, der Utopiewerkstatt, gezogen werden.

6 Resümee

Das Resümee der Ergebnisse der empirischen Studie wird im Folgenden zum einen zu den Perspektiven des Lebens und Lernens in Gemeinschaftsprojekten erfolgen und im Anschluss zum gewählten Forschungsdesign, der Utopiewerkstatt, als Methode.

6.1 Perspektiven des Lebens und Lernens

Das der Einleitung vorangestellte Zitat von Oskar Negt zur Diagnose der „Unterernährung der produktiven Phantasie“ (Negt 2012, S. 27) in unserer gegenwärtigen Gesellschaft hat darauf verwiesen, wie wenig Raum heute auf offizieller Ebene der kreativen Entwicklung von Zukunftsentwürfen gegeben wird. Häufig wird im Gegebenen verharret und an einem ‚Weiter-wie-bisher‘ festgehalten. Offensichtlich ist jedoch, dass bisherige Konzepte nicht mehr greifen und den gesellschaftlichen Problemlagen nicht gerecht werden. Ein gutes Beispiel dafür sind etwa die wenig konsistenten Konzepte zur Schadstoffreduzierung in Städten. Ein Gesamtkonzept zur Mobilität der Zukunft ist hier selten zu finden, häufig werden nur Einzelaspekte herausgenommen. Vollzogen wird dann kein grundlegender gesellschaftlicher Wandel, sondern ein der Zeit und den Erfordernissen Hinterherrennen mit Kleinstmaßnahmen.

Die Expertise und die in diesem Rahmen durchgeführte empirische Studie haben den konstatierten Mangel an kreativen Zukunftsentwürfen aufgenommen und auf Aktivitäten im urbanen Raum geschaut, bei denen genau solche Visionen und Ideen für eine nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung in vielfältigen selbstinitiierten Projekten von Menschen im Kleinen bereits entwickelt und umgesetzt werden. Im Projekt haben wir mit Menschen, die in den Projekten Gemeinschaftsgarten, Repaircafé und Tauschkreis aktiv sind, darüber gesprochen, wie sie sich ihr Leben vorstellen und warum sie sich in dem gewählten Handlungsraum engagieren. Dazu haben wir die oben beschriebenen Utopiewerkstätten als partizipatives Erhebungsverfahren konzipiert und mit fünf Gruppen von Aktiven durchgeführt.

Die Analyse der im Rahmen der Utopiewerkstätten entstandenen Collagearbeiten und der dazu geführten Bildergespräche konnte wie im Vorangegangenen vorgestellt eine Vielfalt von Aspekten herausarbeiten, welche die Ideen der Aktiven von einem gewünschten Leben kennzeichnen und das eigene Handeln rahmen. Nimmt man die Zukunftsentwürfe der einzelnen Projekte nun zusammen, so entsteht ein buntes Bild gelebter Alltagsutopie – im Folgenden wurde dieser Versuch unternommen und aus der Perspektive der Aktiven ein Blick in die Zukunft gewagt:

Ein Blick in die Zukunft...

Die Natur wird in ihrer Ursprünglichkeit gewahrt und Ressourcen wie Wasser und andere Rohstoffe werden bewusst und nachhaltig in lokaler und regionaler Hinsicht genutzt. Die Natur wird dabei als Lebens- und Erholungsort von allen geschätzt. Die gesundheitlichen Belastungen durch Umweltverschmutzung sind inzwischen zum Glück weniger geworden. Das hat viel damit zu tun, dass man sich seiner Verantwortung als Mensch bewusstgeworden ist, das eigene Handeln gewandelt hat und das Natur-Mensch-Verhältnis nun respektvoll gestaltet. Die Natur findet auch im urbanen Raum nun große Berücksichtigung durch neue wie alte Konzepte (vertikale Gärten, Gemeinschaftsgärten, private Gärten etc.). Neue Konzepte der Fortbewegung tragen dabei zur Verminderung der Schadstoffbelastung bei (z. B. werden für kleine Wege Lastenfahräder gemeinsam im Stadtteil genutzt) und die Lärmbelastung hat sich schon erheblich reduziert. Der urbane Raum bietet den Menschen zahlreiche Möglichkeiten, in Kontakt zu treten und neue Perspektiven kennenzulernen, aber gleichzeitig auch Orte des individuellen Rückzugs. Die Menschen sind bereit, Neues zu wagen, und sind auch ungewöhnlichen Ideen gegenüber offen. Sie sind sich ihrer Verantwortung, selbsttätig zum gesellschaftlichen Wandel beitragen zu müssen, bewusst geworden und gestalten diesen in der Stadt in vielen einzelnen Facetten nachhaltig mit (gärtnern, reparieren, tauschen usw.). Den urbanen Raum gestalten sie dabei nach ihren Vorstellungen und eignen ihn sich damit selbstbestimmt an. Sie haben Spielräume gesellschaftlichen Wandels erkannt und handfeste Ansätze gefunden und bereiten damit die Basis für eine neue Wirtschaftsordnung. Interessenkonflikte werden dabei kreativ überwunden. Das eigene Konsumbewusstsein ist kritisch reflektiert und die eigene Ernährung unter der Perspektive von Ursprünglichkeit und Entschleunigung neu aufgestellt worden. Die hinzugewonnene Verbrauchersouveränität hat zur Emanzipation des Einzelnen geführt. Die Entwicklung von Technik wird ebenso nachhaltig gestaltet und im Einklang von Tradition und Fortschritt gedacht. Gute Qualität und Langlebigkeit von Technik haben sich durchgesetzt und sind für jeden preisgünstig verfügbar. Technik dient der Unterstützung für den Menschen, ersetzt ihn aber nicht. Die Kommunikation im direkten Kontakt ist für die Menschen wieder wichtiger geworden und wird für den Austausch von Gedanken und Perspektiven sehr geschätzt. Man geht offen auf fremde Menschen zu und erfreut sich an den neuen und bisweilen ungewohnten persönlichen Hintergründen. Die gemeinschaftliche Betrachtung von Problemlagen ist inzwischen selbstverständlich ebenso wie das Finden von gemeinschaftlichen Handlungskonzepten. Man trifft sich auf Augenhöhe und erkennt die Eigenheiten der Einzelnen an. Im konkreten Tun kann die eigene Selbstwirksamkeit endlich wieder gespürt werden und die erfahrene Anerkennung sowie das Gefühl der Verbundenheit mit anderen Menschen tragen zur Lebensfreude wesentlich bei. Es herrschen weniger Zeitregime und die Menschen verfügen über mehr Freiraum in der Einteilung ihrer Zeit. Die gewählte Arbeitstätigkeit sichert die eigene Existenz, aber erfüllt auch und trägt zur persönlichen Weiterentwicklung bei. Niemand muss am Ende seines Arbeitslebens mehr Angst vor Altersarmut haben. Genuss, Muße und das Erleben des Augenblicks und eine nachhaltige Lebensweise schließen sich dabei nicht aus. Lernen ist ein selbstverständlicher Bestandteil des Alltags und wird aufgrund der eigenen Interessen initiiert. Bevormundende und lediglich auf Prüfungen abzielende Lernsettings gehören der Vergangenheit an. Informelle und formelle Lernkontexte stehen dabei in keiner Konkurrenz

mehr zueinander. Gerade durch kooperatives Lernen können Gegenstände aus vielen Blickwinkeln neu betrachtet werden. Jung und Alt sind dabei in stetigem Kontakt und lernen voneinander. Das eigene Wissen wird nicht streng gehütet, sondern mit Freude an andere weitergegeben. Lernen verschafft den Menschen größere Handlungsspielräume und trägt zur gesellschaftlichen Partizipation bei. Im biographischen Rückblick erkennen wir, dass der selbsttätig begonnene gesellschaftliche Wandel für das eigene wie das Leben aller Sinn gemacht hat. Das vor langer Zeit einmal wahrgenommene Unwohlsein gegenüber gesellschaftlichen Entwicklungen und die Befürchtungen, dass die Welt aus den Fugen gerät, sind heute kaum noch zu spüren.

Im Anschluss an diesen zusammengeführten Blick in die Zukunft, sollen die Ergebnisse nun im Lichte der skizzierten Theoriebezüge betrachtet werden.

In den Utopiewerkstätten wurde mit Blick auf die *Commonsdebatte*, die gemeinschaftliche Verantwortung und nachhaltige Nutzung von Gemeingütern, sehr deutlich, dass sich die Aktiven der Projekte diesem Gedanken sehr stark verpflichtet fühlen. In Anbetracht der durch den Menschen zu verantwortenden Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen stellt sich das selbstinitiierte Handeln als Gärtner_in, Reparierer_in oder Tauscher_in als eine Möglichkeit der Wiedergutmachung gegenüber Natur und Umwelt dar (vgl. Baier et al. 2016). Das eigene Handeln leitet damit eine Kehrtwende und einen Anfang für gesellschaftlichen Wandel ein. Die Gruppen der Reparierer_innen und der Tauscher_innen zielen hier konkret auf die Etablierung einer neuen Wirtschaftsordnung. Entscheidend ist – und das ist auch ein wesentlicher Motivationsfaktor des Handelns –, dass die Aktiven durch ihr konkretes Handeln die eigene Selbstwirksamkeit erfahren und „sich als Commoner [Gestaltende]“ (Helfrich/Bollier 2015, S. 63) begreifen. Gerade in der Gruppe der Reparierer_innen wurde dieser Aspekt durch den direkten Kontakt zu den Besucher_innen des Repaircafés besonders deutlich. Bedeutsam ist allen betrachteten Gruppen die im eigenen Handlungsraum möglich werdende Selbstgestaltung der gesellschaftlichen Zukunft im Kleinen und die damit ein Stück weit zurückgewonnene Freiheit und Unabhängigkeit von Entscheidungen durch Dritte (Politik, Wirtschaft). Möglich wird hier ein urbaner Neuanfang von unten, dessen Reichweite von den Aktiven jedoch unterschiedlich beurteilt wird. Unseres Erachtens ist die Reichweite für die Aktiven jedoch nicht der vordergründige Aspekt des Handelns. Entscheidend ist die Möglichkeit, eingreifen zu können, Sinn zu finden und sich gegenüber den mannigfaltigen gesellschaftlichen Problemlagen nicht ohnmächtig zu fühlen. Globale Problemlagen werden nicht ignoriert, sondern in den ausgewählten Projekten gezielt angegangen, ohne dabei aber die globale Verflechtung des Handelns aus dem Blick zu verlieren. Mit Rob Hopkins gesprochen wird durch die Aktiven *einfach jetzt* angefangen, gesellschaftlichen Wandel zu initiieren (vgl. Hopkins 2014).

Die *Stadt* ist dabei Ort des Handelns und wird durch das selbstverständliche Agieren der Aktiven in den Projekten in ihren bedeutsamen Aspekten und Funktionsweisen neu ausgehandelt. Der urbane Raum ist so nicht mehr nur Planungsgröße und wird durch einige Wenige ‚fremdbespielt‘, sondern durch die subjektiven Aneignungspraxen und die mit den Projekten initiierten „gegenkulturelle[n] Räume“ (Löw 2001, S. 185; vgl. auch Holm/Gebhardt 2011) neu erfahrbar. Am stärksten öffentlich sichtbar und sinnlich erfahrbar sind dabei sicherlich die Gemeinschafts-

gartenprojekte, da sie die Frage um die Verfügung des öffentlichen Raums für alle neu aufwerfen. Der urbane Raum bietet den Aktiven die notwendigen Handlungsspielräume, um die in Angriff genommenen Projekte gesellschaftlichen Wandels initiieren zu können. Die Stadt wird dabei von den Engagierten als Möglichkeit der Gleichzeitigkeit von Vertrautem und Unvertrautem, der Begegnung von Fremden und dem individuellen Rückzug betrachtet (vgl. Schroer 2006). Dem konkreten Stadtteil oder dem Quartier als direkt erfahrbarem Raum wird in den Werkstätten weniger Beachtung gegenüber dem Gesamtblick auf den urbanen Raum geschenkt. Bedeutsame Orte werden noch kleinteiliger definiert. Für die Aktiven der einzelnen Projekte kommen hier der Garten und andere Erholungsorte, ein Café, eine bestimmte Straße usw. stärker in den Blick. Die Aktiven sind, in der Beschreibung der Einzelprojekte wurde dies deutlich (vgl. Kapitel 4), über die ganze Stadt hinweg mobil.

Die mit den Projekten geschaffenen selbstinitiierten urbanen Handlungsräume ermöglichen jeder bzw. jedem Einzelnen eine Vergrößerung des Handlungsspielraums und damit mehr *gesellschaftliche Mitgestaltung*, also politische Partizipation. Die Reichweite des Engagements wird dabei durch die an den Utopiewerkstätten Teilnehmenden unterschiedlich eingeordnet – von Änderung im Kleinen bis zum Umsturz der Wirtschaftsordnung. Interessant ist, dass das eigene Handeln der Aktiven klar abgegrenzt wird von politischem Handeln. Dieser Einordnung wird ein enger Politikbegriff zugrunde gelegt, der vor allem auf etablierte und konventionelle Formen der Beteiligung wie Wahlen oder parteipolitische Arbeit abhebt (vgl. Bremer 2008; Trumann 2013). Mit etabliertem politischem Handeln sind dabei vielfältige negative Assoziationen (etwa langwierige Diskussionen, kaum Veränderung usw.) verbunden, welche gesellschaftlichen Wandel bremsen und als störend wahrgenommen werden. Wichtig ist es den Aktiven, dass das selbsttätig initiierte Handeln dazu beiträgt, sich selbst treu bleiben können und durch eigenes Eingreifen die gültigen Regeln infrage stellen zu können (vgl. Nussbaum 2014; Ziegler 2016). Deutlich wird, dass sich die Aktiven berechtigt fühlen, handelnd einzugreifen. Die im Gegensatz dazu vielfach zu beobachtenden Ausschlüsse durch das etablierte Feld, sich neben konventionellen Formaten einzubringen und die damit zusammenhängende Absprache der Berechtigung des Eingreifens in gesellschaftliche Entwicklungen für die bzw. den Einzelnen wirkt in den Projekten nicht als Barriere (vgl. Bourdieu 2001). Selbst handelnd gesellschaftlichen Wandel zu initiieren steht für die Aktiven nicht infrage und die betrachteten Projekte bieten hier den konkreten Ansatzpunkt.

Lernen wird von den Engagierten als alltäglicher und lebensbegleitender Prozess gesehen, der wesentlich dazu beiträgt, die eigene Handlungsfähigkeit zu vergrößern. Die selbstinitiierten Handlungsräume bieten hier vielfältige Lernimpulse und insbesondere durch die kooperative Begegnung von Handlungsproblematiken können die jeweiligen Lernthemen durch Perspektivendivergenz breiter wahrgenommen werden. Möglich werden der bzw. dem Einzelnen qualitative Lernsprünge, d. h. im Verlauf der Auseinandersetzung mit einem bestimmten Gegenstand kann dieser differenzierter betrachtet werden (vgl. Holzkamp 1995; Trumann 2013). Ein starkes Anliegen ist es den Aktiven (insbesondere den Gruppen der Gärtner_innen und Reparier_innen), die eigenen Ideen gesellschaftlichen Wandels an andere zu vermitteln und das dazu generierte Wissen weiterzugeben. Verfolgt werden demnach keine Exklusivitätsstrategien der Wissensgenerierung, sondern die Möglichkeit der Teilhabe für Viele. Diese Perspektive auf Lernen schließt

gut an die im Rahmen der Commonsdebatte angesprochen Wissensallmenden an (vgl. Finke 2014; Müller 2011). Durch die Engagierten wurden hierzu vielfältige Formate des Wissenstransfers entwickelt – etwa Workshops, Vorträge, Gespräche und Infotische auf Veranstaltungen oder auch eigene Broschüren und Ratgeber.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich die Perspektiven des Lebens und Lernens der Aktiven in vier Dimensionen aufspannen zwischen (1) Selbstreflexion und der Reflexion globaler Themen, (2) der Lösung individueller Handlungsproblematiken und der Aufschlüsselung gesellschaftlicher Handlungsprobleme, (3) der selbsttätigen Wissensgenerierung und der Weitergabe des Wissens an andere sowie (4) dem Erfahren der eigenen Selbstwirksamkeit und der Mitgestaltung der Gesellschaft gleichermaßen. Der gewählte Handlungsraum Gemeinschaftsgarten, Repaircafé oder Tauschkreis bietet dafür den Ansatzpunkt und im Zusammenspiel der aufgemachten Dimensionen den notwendigen Orientierungspunkt in der Vermittlung zwischen Selbst und Welt.

6.2 Utopiewerkstätten als Methode

Im Rahmen der Utopiewerkstätten haben wir mit den Teilnehmenden über die Frage *Was bringt es uns, gemeinsam über die Zukunft nachzudenken?* und den gewählten methodischen Ansatz gemeinsam gesprochen. Abschließend soll daher der *methodische Ansatz der Utopiewerkstatt* in seiner Anwendung reflektiert werden (vgl. dazu auch Arens et al. 2017).

„Ausgesperrt“ aus der Welt der verbalen Kommunikation und konfrontiert mit ästhetischen gestalterischen Materialien als primäres Ausdrucksmittel gerieten die Teilnehmer_innen der Utopiewerkstätten in eine für sie ungewohnte Situation (vgl. Umbach 2014, S. 336). Dieses Vakuum der Unsicherheit und Unvertrautheit räumte den Teilnehmenden ein entscheidendes Entwicklungsmoment ein: Festgetretene Pfade mussten verlassen und neue Ideen gesponnen werden (vgl. Umbach 2014, S. 336). Aus gegebenen Materialien wurde von den Teilnehmenden etwas Neues, ganz Eigenes geschaffen.

Die engagierten Menschen in zivilgesellschaftlichen Zusammenhängen agieren häufig in losen Verbänden. Oft kennt man sich nur flüchtig und konzentriert sich auf die inhaltliche Kommunikation. Die Utopiewerkstätten sind ein aus dem alltäglichen Handeln herausgehobener Reflexionsraum Raum des Nachdenkens. Hier wurde es den Aktiven möglich, über individuelle Hintergründe, Interessen und Lebenssituationen ins Gespräch zu kommen. Anhand der visualisierenden Collagenarbeit konnten persönliche Positionen und Visionen relativ schnell rekapituliert, verglichen und für gemeinschaftliche Wege und Utopien genutzt werden:

„Ich muss ganz ehrlich sein, ich hatte so meine Bedenken. Am Anfang dachte ich: Wir teilen das Blatt von vornherein in zwei Hälften: seine Hälfte und meine. Wir haben doch niemals dieselben Vorstellungen! Und dann habe ich gesehen, was er ausgeschnitten hat, und dachte: Wow, wir haben so viele gemeinsame Ideen. Das hätte ich nie gedacht. Da wären wir im Gespräch nie hingekommen“ (Teilnehmer_in in der Abschlussrunde einer Utopiewerkstatt).

Durch ästhetisches gestalterisches Tätigsein und den Perspektiv austausch im Gespräch kann die Welt – angebunden an den jeweiligen Tätigkeitsbereich – so neu gesehen werden. Die Utopiewerkstätten sind damit ein neues Instrument der Stadtgestaltung und Partizipation, Lernanlass und forschungsmethodisches Werkzeug zugleich.

Werkstätten ins Leben zu rufen, stellt eine besondere Herausforderung dar. So ist beispielsweise die Kontaktaufnahme stark von dem persönlichen Beziehungsaufbau durch Besuche, Telefonate und E-Mails geprägt. Im Forschungsprojekt begegneten die Aktiven der Idee ‚Utopiewerkstatt‘ mit großer Offenheit, sie waren aber auch kritisch bei der Aufteilung ihrer freien Zeit. Bis zum Ende war es also spannend, wer tatsächlich teilnehmen kann. Diese Ungewissheit muss im Planungsprozess berücksichtigt werden. Die Anerkennung der individuellen Selbstbestimmung ist jedoch elementarer Kern des partizipativen Ansatzes der Utopiewerkstatt und ermöglicht ein gemeinsames Denken auf Augenhöhe. Deutlich wurde, dass in den Utopiewerkstätten Menschen mit sehr unterschiedlichen persönlichen Hintergründen und Motiven zusammentreffen. Sie teilen den Wunsch nach Austausch über die eigenen und fremden Positionen, Anliegen und Perspektiven im Rahmen der sozialen, ökologischen und wirtschaftlichen Entwicklung – dieser Möglichkeitsraum fehlt ihnen bisher.

„Ich hab schon ein paar Mal bei so was mitgemacht und war immer gelangweilt und genervt, weil da vorne einer was erzählt [...] und uns zugetextet hat. Da reden dann doch immer dieselben [Leute] und wenn man das nicht so kann – ... Das hier war so ziemlich das Coolste, was ich bisher gemacht hab. Ich habe mal richtig verstanden, warum wir alle das machen, und habe jetzt voll Bock durchzustarten.“ (Teilnehmer_in am Ende einer Utopiewerkstatt).

Das Projekt hat gezeigt, dass Utopiewerkstätten die Gelegenheit zur gemeinsamen Reflexion und Entwicklung von Ideen zukünftigen Zusammenlebens bieten und diese gerne angenommen wurde. Utopiewerkstätten erweisen sich damit neben dem forschungsmethodischen Werkzeug als neue Plattform der Partizipation und Verständigung im urbanen Raum für einen breiten Personenkreis und als ein interessantes Instrument für Stadtentwicklungsprozesse.

7 Perspektiven

Das Ergebnis dieser Expertise und der in diesem Rahmen durchgeführten empirischen Studie zeigt, dass in selbstinitiierten Handlungsräumen *vielfältige Ideen und Visionen für eine nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung sowie eine Stärkung gesellschaftlichen Zusammenhalts* existieren – sie müssen nur gelesen werden. Dass die artikulierten Perspektiven des Lebens und Lernens der Aktiven durchaus – kurz- oder langfristig – erreichbar sind, wird in der Zusammenführung der einzelnen Utopien zu einem gemeinsamen ‚Blick in die Zukunft‘ im vorherigen Abschnitt sehr deutlich. Ideen für gesellschaftlichen Wandel sind gegeben; nun gilt es auch für andere Akteur_innen im urbanen Raum, damit anzufangen, sie aufzunehmen und zu initiieren. Die Aktiven in den Gemeinschaftsprojekten haben bereits begonnen und ermuntern dazu, ihnen zu folgen.

Die gewonnenen Erkenntnisse sowie das entwickelte methodische Ensemble der Utopiewerkstatt *können speziell für die Stadtentwicklung aufgenommen werden und damit partizipative Prozesse für viele im urbanen Raum schaffen bzw. stärken*. Zwei Ansatzpunkte wären hier als Beispiele denkbar. Zum einen können Gemeinschaftsprojekte wie die hier in den Blick genommenen u. a. durch Kommunen, Länder oder Stiftungen im Rahmen einer indirekten Förderung unterstützt werden. Ansatzpunkte liegen etwa im Erhalt und Ausbau von Stadtteilzentren und Gemeinschaftshäusern entsprechend der Visionen der Engagierten, da eine möglich werdende Nutzung von Räumlichkeiten eine infrastrukturelle Notwendigkeit für sie bedeutet.¹¹ Zum anderen können auf kommunaler Ebene Utopiewerkstätten in das Repertoire der Entwicklung von Stadtteilen und Quartieren mit aufgenommen und die Menschen so in die Gestaltung ihrer eigenen Lebenswirklichkeit stärker als bisher einbezogen werden.

Mit Blick auf die deutlich gewordenen *Perspektiven des Lernens* können bereits bestehende Kooperationen zwischen Projekten, Initiativen und Bildungsträgern intensiviert werden. So nutzen viele Projekte für ihre Arbeit oftmals die Räumlichkeiten von Bildungsträgern.¹² An diese Praxen kann also angeschlossen werden. Neben der Nutzung von Infrastrukturen sind so auch mehr themenbezogene Kooperationsmöglichkeiten denkbar: zum Beispiel die Aufnahme von Veranstaltungen der Initiativen in das Veranstaltungsprogramm von Bildungsträgern, die Durchführung gemeinsamer Veranstaltungen oder die Initiierung gemeinsamer Themengruppen (z. B. nachhaltiges Wirtschaften). Die Zusammenarbeit von Erwachsenenbildung und zivilgesellschaftlichen Initiativen und Projekten ist dabei als offene Kooperation zu verstehen, welche je nach Interesse, Situation und Themenfeld mal intensiv und mal weniger intensiv ausgestaltet sind.

An diesen neu abgesteckten Forschungsrahmen gliedern sich vielschichtige *Forschungsfragen* an, wie etwa die Erprobung des methodischen Ansatzes Utopiewerkstatt in weiteren Settings und die Betrachtung weiterer urbaner Handlungsräume über die hier betrachteten Projekte hinaus. Ebenso macht es Sinn, die Schnittstellen zwischen Gemeinschaftsprojekten, Vereinen, Verbänden und der Kommune selbst genauer zu betrachten. Wo gibt es etwa gemeinsame Interessen, wie könnten gegenseitige Unterstützungsleistungen aussehen, wo gibt es Vorurteile und

¹¹ In Essen beispielsweise durch die Bürgerzentren *Villa Rü* und *Kon-Takt*.

¹² In Essen beispielsweise durch die Volkshochschule Essen.

Barrieren in der Begegnung? Deutlich wurde im Rahmen der Utopiewerkstätten zudem der Wunsch nach einem dauerhaften gemeinsamen Reflexionsraum, in dem auch persönliche Themen ihren Raum finden. Die Frage ist also, wo Möglichkeiten der Verstetigung eines Reflexionsraums für selbstinitiierte urbane Handlungsräume gefunden werden können. Ein weiterer interessanter Aspekt ist es, die selbstgesteuerten Vermittlungsprozesse im Detail stärker zu betrachten. Wie gestaltet sich etwa der Wissenstransfer bei den Reparierer_innen? Wie nehmen die Besucher_innen des Repaircafés die angebotenen ‚Hilfen zur Selbsthilfe‘ an? Führt es tatsächlich zu dem vermuteten veränderten Konsumbewusstsein? Einige Aktive aus den Projekten nehmen des Weiteren längere Wege auf sich, die sie über die eigene Stadtteilgrenze bringen, um an ihrem Projekt teilzuhaben. Motivgebend für das Engagement kann der Aufgabenbereich selbst sein oder auch die Bindung an die eigene Nachbarschaft. Eine Untersuchung hinsichtlich der Quartiersgebundenheit in Verbindung mit Aspekten der Lebensqualität könnte hier schließlich Aufschluss über das Vorhandensein und ferner den Bedarf solcher Projekte geben.

Anhang

Collagen aus den Utopiewerkstätten

(1) Collagen der Gärtner_innen

Collage 1



Quelle: Utopiewerkstatt 20. Feb. 2016

Collage 2

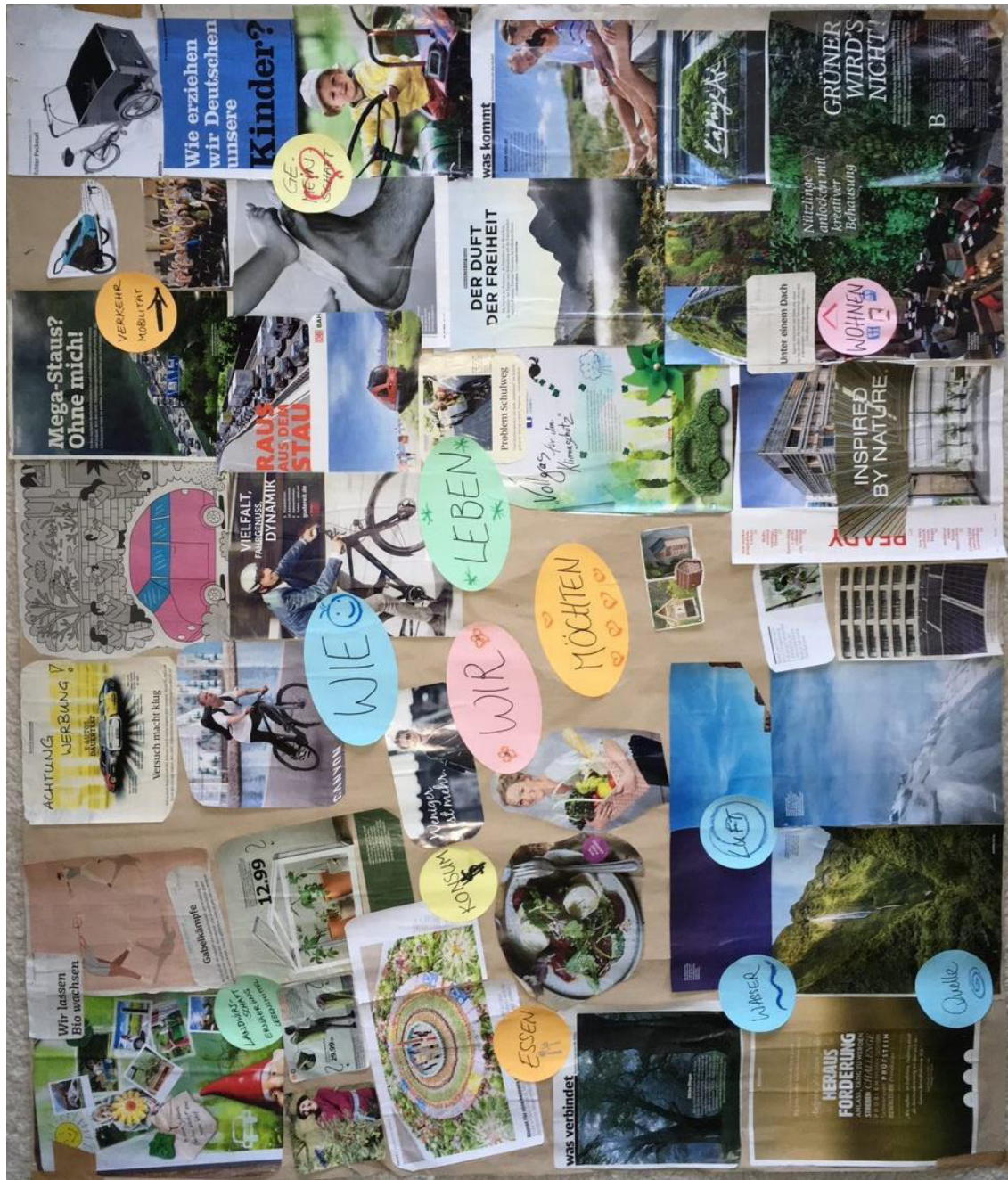


Quelle: Utopiewerkstatt 20. Feb. 2016

[illegible]

Quelle: Utopiewerkstatt 28. Jan. 2017

Collage 4



Quelle: Utopiewerkstatt 28. Jan. 2017

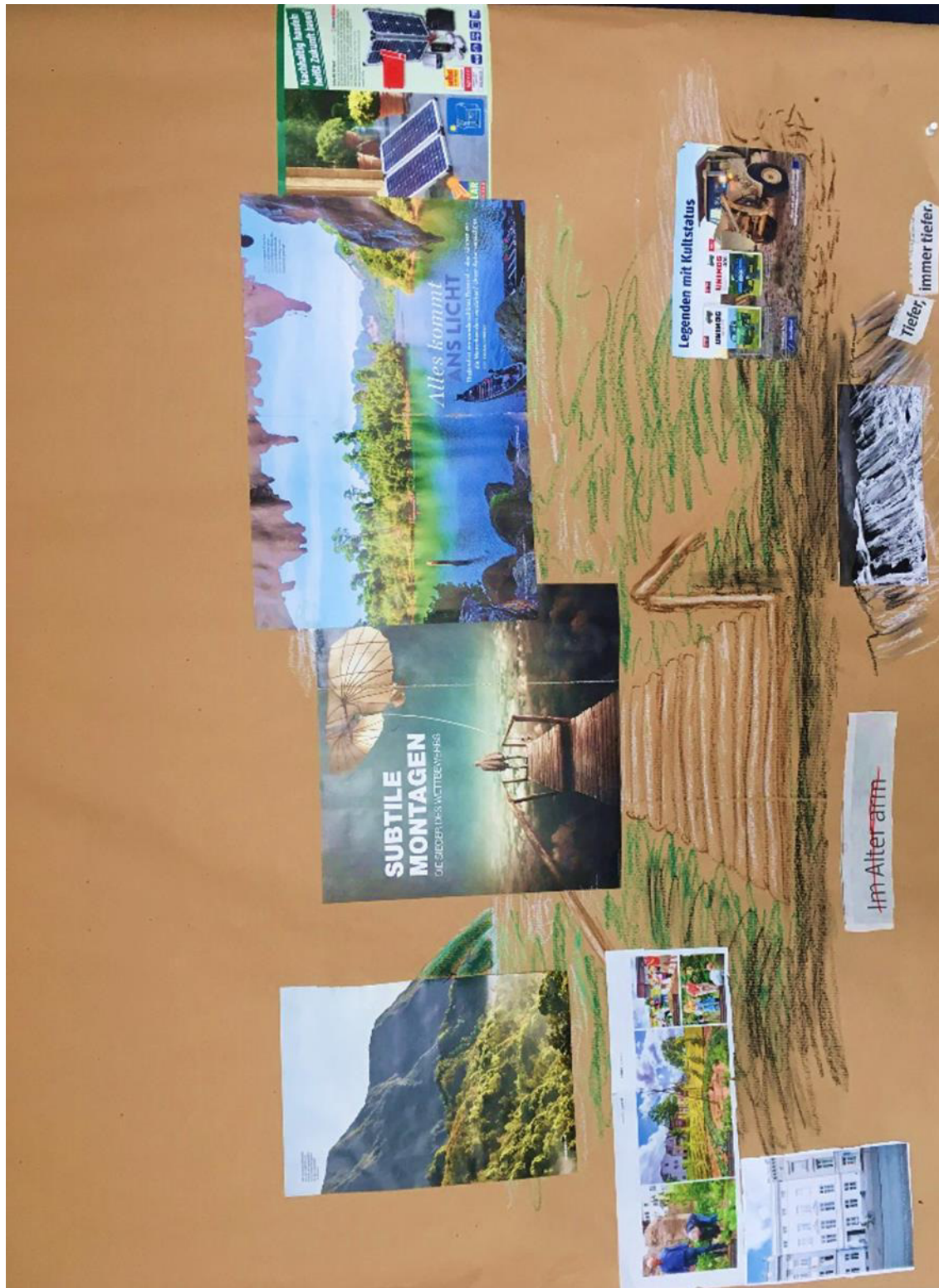
(2) Collagen der Reparierer_innen

Collage 1



Quelle: Utopiewerkstatt 11. Feb. 2017

Collage 2



Quelle: Utopiewerkstatt 11. Feb. 2017

Collage 1

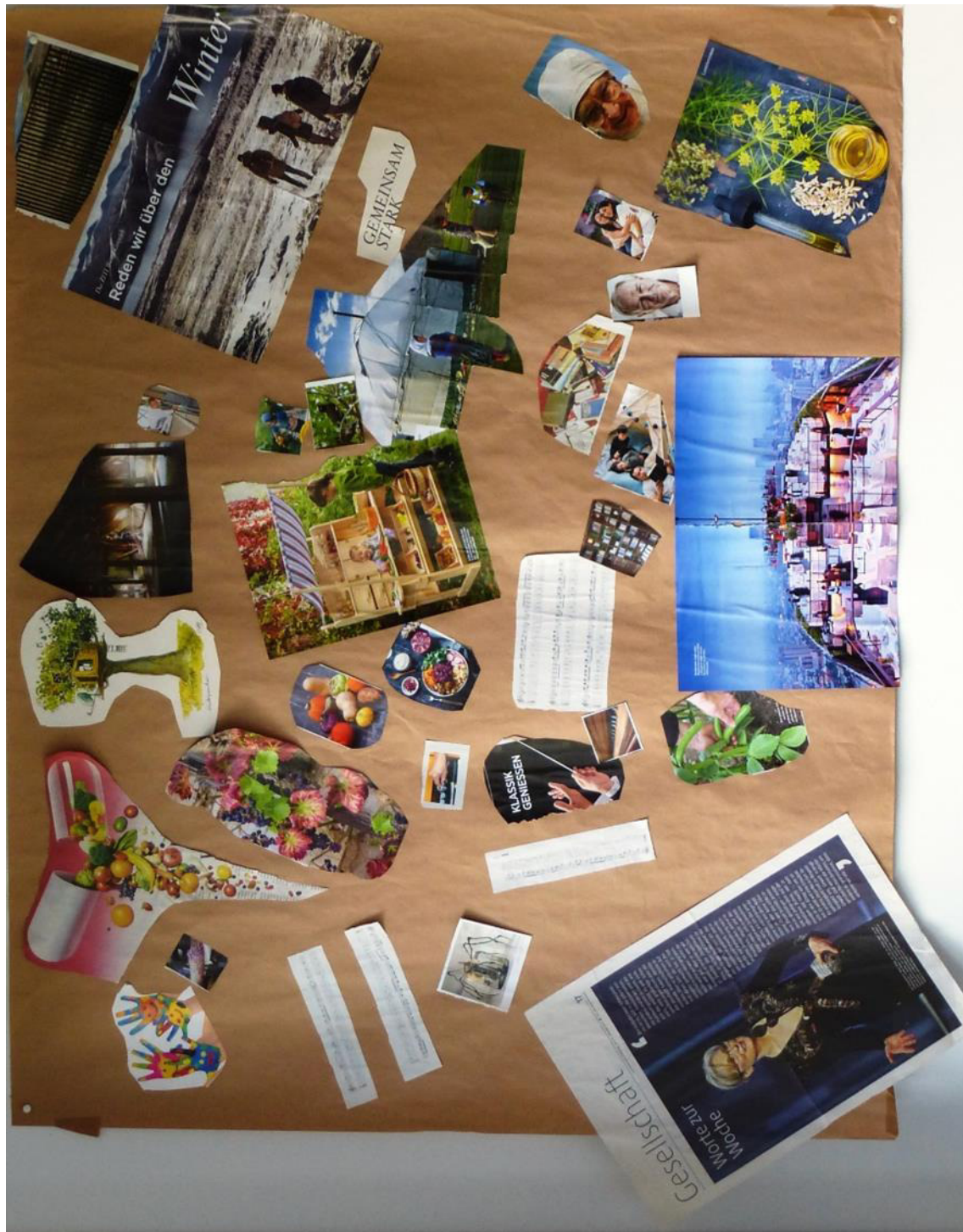


85

[illegible]

Quelle: Utopiewerkstatt 19. März 2017

Collage 3



Quelle: Utopiewerkstatt 04. März 2017

The collage consists of numerous cut-out pieces from German magazines and newspapers, arranged on a brown background. The items include:

- Süddeutsche Zeitung**: A newspaper clipping with the headline "Stehen gegen Social: Dichter stellen Buchverträge in Kaffeehaus" and "Die Seite Drei".
- taz.am wochenzeitung**: A magazine clipping with the headline "gezeichnete Republik".
- JOINT VENTURE**: A magazine clipping featuring a photo of a man and a woman sitting at a table.
- WARM UMS HERZ**: A magazine clipping featuring a photo of a person sitting in a chair.
- Naturgarten voller Leben**: A magazine clipping featuring a photo of a bird.
- Facebook**: A magazine clipping featuring a photo of a person.
- LASSIE**: A magazine clipping featuring a photo of a dog.
- Ich will's knackig**: A magazine clipping featuring a photo of a woman.
- 235 PFERDE 1 ERKENNUNGSZEICHEN**: A magazine clipping featuring a photo of a horse.
- it in den Winter**: A magazine clipping featuring a photo of a person skiing.
- Total entspannt**: A magazine clipping featuring a photo of a person relaxing.
- Neue alte Lieblings-Kräuter**: A magazine clipping featuring a photo of a person holding a plant.
- JOINT VENTURE**: A magazine clipping featuring a photo of a man and a woman sitting at a table.
- WARM UMS HERZ**: A magazine clipping featuring a photo of a person sitting in a chair.
- Naturgarten voller Leben**: A magazine clipping featuring a photo of a bird.
- Facebook**: A magazine clipping featuring a photo of a person.
- LASSIE**: A magazine clipping featuring a photo of a dog.
- Ich will's knackig**: A magazine clipping featuring a photo of a woman.
- 235 PFERDE 1 ERKENNUNGSZEICHEN**: A magazine clipping featuring a photo of a horse.
- it in den Winter**: A magazine clipping featuring a photo of a person skiing.
- Total entspannt**: A magazine clipping featuring a photo of a person relaxing.
- Neue alte Lieblings-Kräuter**: A magazine clipping featuring a photo of a person holding a plant.

Quelle: Utopiewerkstatt 04. März 2017

Literatur

- Acksel, Britta/Euler, Johannes/Gauditz, Leslie/Helfrich, Silke/Kratzwald, Brigitte/Merentz, Stefan/Stein, Flavio/Tuschen, Stefan (2015): Commoning. Zur Konstruktion einer konvivialen Gesellschaft. In: Adolff, Frank/Heins, Volker, M. (Hrsg.): Konvivialismus. Eine Debatte, Bielefeld: transcript, S. 133-145.
- Anstiftung gemeinnützige Stiftung bürgerlichen Rechts (o. J.): Die urbanen Gemeinschaftsgärten im Überblick, <https://anstiftung.de/urbane-gaerten/gaerten-im-ueberblick> (Zugriff: 11. Jan. 2018).
- Arens, Marion (2010): Mehr Selbstbestimmung im Lebensalltag durch ästhetische Erfahrungsprozesse? In: Rust, Christoph/Ruther, Ingrid (Hrsg.): Im Dialog. Ästhetische Praxis in Bildungsprozessen Sozialer Arbeit, Bönen: Druck Verlag Kettler, S. 44-71.
- Arens, Marion/Möllmann, Ariane/Trumann, Jana (2017): Von der Utopiewerkstatt zur zukünftigen Stadtgestalt. FGW-Impuls Integrierende Stadtentwicklung 2a, Düsseldorf: FGW.
- Baacke, Dieter/Brücher, Bodo (1990): Stadtteilarbeit. In: Kaiser, Armin (Hrsg.): Handbuch zur politischen Erwachsenenbildung, München: Olzog, S. 205-2019.
- Baier, Franz Xaver (o. J.): Erected Space. Zur Ästhetik des Lebensraums, o. A., S. 130-140.
- Baier, Andrea/Hansing, Tom/Müller, Christa/Werner, Karin (2016): Die Welt reparieren. Eine Kunst des Zusammenmachens. In: Baier, Andrea/Hansing, Tom/Müller, Christa/Werner, Karin (Hrsg.): Die Welt reparieren. Open Source und Selbermachen als postkapitalistische Praxis, Bielefeld: transcript, S. 34-62.
- Belina, Bernd/Naumann, Matthias/Strüver, Anke (Hrsg.) (2014): Handbuch Kritische Stadtgeographie, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bernhard, Christian/Kraus, Katrin/Schreiber-Barsch, Silke/Stang, Richard (Hrsg.) (2015): Erwachsenenbildung und Raum. Theoretische Perspektiven – professionelles Handeln – Rahmungen des Lernens, Bielefeld: wbv.
- Bohnsack, Ralf (2006): Die dokumentarische Methode der Bildinterpretation in der Forschungspraxis. In: Marotzki, Winfried/Niesyto, Horst (Hrsg.) (2012): Bildinterpretationen und Bildverstehen, Wiesbaden: VS Verlag, S. 45-76.
- Bohnsack, Ralf/Pryborski, Aglaja/Schäffer, Burkhard (2006): Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis, Opladen: Barbara Budrich.
- Breckner, Roswita (2010): Sozialtheorie des Bildes. Zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien, Bielefeld: transcript.
- Bremer, Helmut: Das ‚politische Spiel‘ zwischen Selbstausschließung und Fremdausschließung. In: Außerschulische Bildung 3/2008, S. 266-272
- Bremer, Helmut/Teiwes-Kügler, Christel (2007): Die Muster des Habitus und ihre Entschlüsselung. Mit Transkripten und Collagen zur vertiefenden Analyse von Habitus und sozialen Milieus. In: Friebertshäuser, Barbara/von Felden, Heide/Schäffer, Burkhardt (Hrsg.): Bild und

- Text – Methoden und Methodologien visueller Sozialforschung in der Erziehungswissenschaft, Leverkusen/Opladen: Barbara Budrich, S. 81-104.
- Bremer, Helmut/Teiwes-Kügler, Christel (2012): Gruppenwerkstatt. In: Dörner, Olaf/Schäffer, Burkhard (Hrsg.): Handbuch Qualitative Erwachsenen- und Weiterbildungsforschung, Opladen: Barbara Budrich, S. 363-380.
- Bremer, Helmut/Faulstich, Peter/Teiwes-Kügler, Christel/Vehse, Jessica (2015): Gesellschaftsbild und Weiterbildung, Baden-Baden: Nomos.
- Bremer, Helmut/Trumann, Jana (2016): Erwachsenenpädagogik als sozialräumliches Handlungsfeld. In: Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (Hrsg.): Handbuch Sozialraum, 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag.
- Brocchi, Davide (2017): Die Vielfalt als Chance. Zur Nachhaltigkeit von Kulturarbeit. Vortrag auf der Tagung *Lebensfreude hat keine Hautfarbe* am 21.11.2017 in Rendsburg, <http://davide-brocchi.eu/vortraege/> (Zugriff: 02. Jan.2018).
- Brocchi, Davide (2017): Transition Neighbourhoods. In: Reineremann, Julia-Lena/Behr, Friederike (Hrsg.): Die Experimentierstadt. Kreativität und die kulturelle Dimension der Nachhaltigen, Wiesbaden: Springer VS, S. 131-. 161.
- Dauscher, Ullrich (2006): Moderationsmethode und Zukunftswerkstatt, Augsburg: ZIEL.
- Eizenberg, Efrat (2017): Real existierende Commons. Drei Momente von Raum in Gemeinschaftsgärten in New York City. In: Kumnig, Sarah/Rosol, Marit/Exner, Andrea*s (Hrsg.): Umkämpftes Grün. Zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten, Bielefeld: transcript, S. 33-61.
- Enders, Marielle (2014): Collagen, it's me, Freiburg: Englisch Verlag.
- Faulstich, Peter/Grell, Petra (2005): Die forschende Lernwerkstatt. Zum Umgang mit Lernwiderständen. In: Dietrich, Stephan/Herr, Monika (Hrsg.): Support für neue Lehr- und Lernkulturen, Bielefeld: transcript, S. 115-132.
- Faulstich, Peter (2008): Utopische Transformationspotentiale. In: Politisches Lernen 1-2/2008, S. 16-21.
- Faulstich, Peter (2013): Orte intentionalen Lernens. In: Hessische Blätter für Volksbildung 3/2013, S. 203-211.
- Faulstich, Peter (2014): Bilder als Gestalten der Bildung. In: Hessische Blätter 4/2014, S. 306-318.
- Faulstich, Peter (2015): Raum und lernende Subjekte. Konflikte um Lebens- und Lernräume als Impulse für Lernen. In: Bernhard, Christian/Kraus, Katrin/Schreiber-Barsch, Silke/Stang, Richard (Hrsg.): Erwachsenenbildung und Raum. Theoretische Perspektiven – professionelles Handeln – Rahmungen des Lernens, Bielefeld: wbv, S. 217-228.
- Faulstich, Peter/Bayer, Mechthild (2009): Lernorte. Vielfalt von Weiterbildungs- und Lernmöglichkeiten, Hamburg: VSA.
- Faulstich, Peter/Trumann, Jana (2016): Wissenschaftsvermittlung, Popularisierung und kollektive Wissensproduktion. In: Magazin erwachsenenbildung.at, Wien, Ausgabe 27, 2016.

- Finke, Peter (2014): Citizen Science. Das unterschätzte Wissen der Laien, München: oekom.
- Flick, Uwe (2009): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Gestring, Norbert/Ruhne, Renate/Wehrheim, Jan (2014): Stadt und soziale Bewegungen, Wiesbaden: VS Verlag.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1998): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung, Bern: Huber.
- Grell, Petra (2006): Die Forschende Lernwerkstatt. Eine qualitative Untersuchung zu Lernwiderständen in der Weiterbildung, Münster: Waxmann.
- Grell, Petra (2008): Im Bild erinnert – aus der Sprache gefallen? Bild-Text-Collagen als Forschungs- und Reflexionsinstrument. In: Dörr, Margret/von Felden, Heide/Klein, Regina/Macha, Hildegard/Marotzki, Winfried: Erinnerung, Reflexion, Geschichte, Wiesbaden: VS Verlag, S. 179-193.
- Grell, Petra (2014): Forschende Lernwerkstatt – das Leben analysieren, mit Lernenden reflektieren, https://www.researchgate.net/publication/242557245_Selbstgesteuertes_Lernen_und_soziale_Milieus (Zugriff: 11. Jan. 2018).
- Grewe, Maria (2017): Teilen, Reparieren, Mülltauchen. Kulturelle Strategien im Umgang mit Knappheit und Überfluss, Bielefeld: transcript.
- Halder, Severin (2014): Einleitung. In: Halder, Severin/Martens, Dörte/Münnich, Gerda/Lasalle, Andrea/Aenis, Thomas/Schäfer, Eckhard (Hrsg.): Wissen wuchern lassen. Ein Handbuch zum Lernen in urbanen Gärten, Neu-Ulm: Verein zur Förderung der sozialpolitischen Arbeit, S. 10-14.
- Harvey (2014): Rebellenstädte, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Häußermann, Hartmut/Wutzbacher, Jens (2005): Die Gemeinde als Ort politischer Integration. In: Heitmeyer, Wilhelm/Imbusch, Peter (Hrsg.): Integrationspotentiale einer modernen Gesellschaft, Wiesbaden: VS Verlag, S. 429-449.
- Harten, Hans-Christian (2010): Utopie. In: Benner, Dietrich/Oelkers, Jürgen (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Pädagogik. Studienausgabe, Weinheim/Basel: Beltz, S. 1071–1090.
- Heiler, Jörg (2013): Gelebter Stadtraum. Taktiken für Interventionen an suburbanen Orten, Bielefeld: transcript.
- Helfrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.) (2012): Commons. Für eine neue Politik jenseits von Staat und Markt, Bielefeld: transcript.
- Helfrich, Silke/Bollier, David/Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.) (2015): Die Welt der Commons. Muster gemeinsamen Handelns, Bielefeld: transcript.
- Hoecker, Beate (2006): Politische Partizipation: systematische Einführung. In: Hoecker, Beate (Hrsg.): Politische Partizipation zwischen Konvention und Protest, Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 3-20.

- Holm, Andrej/Gebhardt, Dirk (Hrsg.) (2011): Initiativen für ein Recht auf Stadt. Theorie und Praxis städtischer Aneignung, Hamburg: VSA.
- Holzkamp, Klaus (1995): Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung, Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Hopkins, Rob (2014): Einfach. Jetzt. Machen! Wie wir unsere Zukunft selbst in die Hand nehmen, München: oekom.
- Imdahl, Max (1994): Ikonik. Bilder und ihre Anschauung. In: Boehm, Gottfried (Hrsg.): Was ist ein Bild? München: Verlag Wilhelm Fink.
- Initiative für Nachhaltigkeit e. V. (o. J.): Transition Town – Essen im Wandel. Übersicht der Gemeinschaftsgärten, <https://transitiontown-essen.de/gruppen/gemeinschaftsgaerten/> (Zugriff: 11. Jan. 2018)
- Jäger, Jutta/Kuckhermann, Ralf (2004): Ästhetik und Soziale Arbeit. In: Jäger, Jutta/Kuckhermann, Ralf (Hrsg.): Ästhetische Praxis in der Sozialen Arbeit. Wahrnehmung, Gestaltung und Kommunikation, Weinheim/München: Juventa, S. 11-48.
- Jungk, Robert/Müller, Norbert R. (1989): Zukunftswerkstätten, München: Heyne.
- Krämer, Sybille (2008): Medien, Boten, Spuren. In: Münker, Stefan/Roesler, Alexander (Hrsg.): Was ist ein Medium? Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 65-90.
- Kratzwald, Brigitte (2014): Urbane Commons. Experimente in umkämpften Räumen. In: Version Nr. 2, Wien, S. 27-28.
- Kreisky, Eva (2000): „Die Phantasie ist nicht an der Macht...“. Vom Verschleiß des Utopischen im 20. Jahrhundert. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 1/2000, S. 7-28.
- Laimer, Christoph (2012): Stadt selber machen. In: *dérive* – Zeitschrift für Stadtforschung 49/2012, http://www.derive.at/index.php?p_case=1 (Zugriff: 20. April 2015).
- Lefebvre, Henri (2014 [1976]): Die Revolution der Städte, Hamburg: CEP Europäische Verlagsanstalt.
- Lösch, Bettina/Thimmel, Andreas (Hrsg.) (2010): Kritische politische Bildung. Ein Handbuch, Schwalbach/Ts: Wochenschau Verlag.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Marg, Stine/Geiges, Lars/ Butzlaff, Felix/Walter, Franz (Hrsg.): Die neue Macht der Bürger. Was motiviert die Protestbewegungen? Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Marotzki, Winfried/Stoetzer, Katja (2006): Die Geschichten hinter den Bildern. Annäherungen an eine Methode und Methodologie der Bildinterpretation in biographie- und bildungstheoretischer Absicht. In: Marotzki, Winfried/Niesyto, Horst (Hrsg.): Bildinterpretationen und Bildverstehen, Wiesbaden: VS Verlag, S. 15-44.
- Marotzki, Winfried/Niesyto, Horst (Hrsg.) (2006): Bildinterpretationen und Bildverstehen, Wiesbaden: VS Verlag.

- Massing, Peter (2009): Probleme der Demokratie unter den Bedingungen der Globalisierung und der Entgrenzung des Nationalstaats. In: Overwien, Bernd/Rathenow, Hanns-Fred (Hrsg.): Globalisierung fordert politische Bildung. Politisches Lernen im globalen Kontext, Opladen: Barbara Budrich, S. 25-36.
- Mattei, Ugo (2012): Eine kurze Phänomenologie der Commons. In: Helfrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Commons. Für eine neue Politik jenseits von Staat und Markt, Bielefeld: transcript, S. 70-78.
- Mayer, Margit (2013): Urbane soziale Bewegungen in der neoliberalisierenden Stadt. In: sub\urban 1/2013, S. 155-168.
- Müller, Christa (2011): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt, München: oekom.
- Müller, Christa (2014): Lernräume für eine zukunftsfähige Gesellschaft. In: Halder, Severin/Martens, Dörte/Münnich, Gerda/Lasalle, Andrea/Aenis, Thomas/Schäfer, Eckhard (Hrsg.): Wissen wuchern lassen. Ein Handbuch zum Lernen in urbanen Gärten, Neu-Ulm: Verein zur Förderung der sozialpolitischen Arbeit, S. 294-297.
- Nachtigäller, Roland (2013): Geschichte als Collage. In: Nachtigäller, Roland/Leismann, Burkhard (Hrsg.): Ruhestörung. Streifzüge durch die Welten der Collage, Bönen: Kettler, S. 12-15.
- Negt, Oskar (2012): Nur noch Utopien sind realistisch. Politische Interventionen, Göttingen: Steidl.
- Netzwerk Reparatur-Initiativen (o. J.): Gesamtübersicht Initiativen, <https://www.reparatur-initiativen.de/initiativen/> (Zugriff: 11. Jan. 2018).
- Nussbaum, Martha C. (2014): Gerechtigkeit oder Das gute Leben, Frankfurt a. M: Suhrkamp.
- Notz (2012): Theorien alternativen Wirtschaftens. Fenster in eine andere Welt, Stuttgart: Schmetterling.
- Ostrom, Elinor (1999): Die Verfassung der Allmende, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Panofsky, Erwin (1980): Studien zur Ikonologie. Humanistische Themen in der Kunst der Renaissance, Köln: DuMont.
- Patzelt, Werner (2009): Politikfern sind die Ahnungslosen. In: kursiv – Journal für politische Bildung 1/2009, S. 12-17.
- Pazzini, Karl-Josef (2015): Bildung vor Bildern. Kunst – Pädagogik – Psychoanalyse, Bielefeld: transcript.
- Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika (2010): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch, München: De Gruyter Oldenbourg.
- Purcell, Mark (2015): Das Recht auf Stadt: Der Kampf der Demokratie in der urbanen Öffentlichkeit. In: *dérive* – Zeitschrift für Stadtforschung 60/2015, S. 28-31, S. 37-41.
- Rancière, Jacques (2002): Das Unvernehmen, Frankfurt a. M: Suhrkamp.

- Rautenberg, Hanno (2013): Wir sind die Stadt! Urbanes Leben in der Digitalmoderne, Frankfurt a. M: Suhrkamp.
- Reutlinger, Christian (2009): Vom Sozialraum als Ding zu den subjektiven Raumdeutungen, <http://www.sozialraum.de/reutlinger-vom-sozialraum-als-ding.php> (Zugriff 12.04.2018)
- Rosol, Marit (2017): Gemeinschaftlich gärtner in der neoliberalen Stadt? In: Kumnig, Sarah/Rosol, Marit/Exner, Andrea*s (Hrsg.): Umkämpftes Grün. Zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten, Bielefeld: transcript, S. 11-32.
- Sachs-Hombach/ Schürmann, Eva (2005). Philosophie. In: Sachs-Hombach, Klaus (Hrsg.): Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 109-123.
- Schreier, Maren (2011): Gemeinwesenarbeit (re-)polisiert!? Denk- und Diskussionsanstöße im Kontext kritisch-reflexiver Sozialer Arbeit, <http://www.sozialraum.de/gemeinwesenarbeit-re-politisiert.php> (Zugriff: 08. Jan. 2013).
- Schroer, Markus (2006): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums, Frankfurt a. M: Suhrkamp.
- Schwendter (1994): Utopie. Überlegungen zu einem zeitlosen Begriff, Stuttgart: ID-Verlag.
- Stadt Essen (o. J.): Projekte der Grünen Hauptstadt. https://www.essengreen.capital/projekte_ghe/startseite_projekte.de.html (Zugriff: 11. Jan. 2018).
- Stutz, Ulrike (2013): Künstlerisch-ästhetische Bildung. Bildungsbereich 2.6 (Stand: 14.10.2013), Bildungsplan Universität Jena, http://www.bildungsplan.uni-jena.de/bildungsplanmedia/Entwurfsfassung/TBP_18_Kap_2_6_2013_10_14.pdf (Zugriff: 22. Dez. 2017).
- Teiwes-Kügler, Christel (2001): Habitusanalyse und Collageninterpretation. Ein Beitrag zur Entwicklung einer methodisch-theoretisch begründeten Hermeneutik am Beispiel von empirischen Fallanalysen aus Gruppenwerkstätten mit zwei sozialen Milieus, Hannover (Diplomarbeit).
- Trojanow, Ilija (2013): Der überflüssige Mensch, St. Pölten/Salzburg/Wien: Residenz.
- Trumann, Jana (2011): Utopie und politische Partizipation – ‚Eigener Anfang‘ statt Repräsentation. In: Möller, Svenja/Zeuner, Christine/Grotlüschen, Anke (Hrsg.): Die Bildung der Erwachsenen. Perspektiven und Utopien, Weinheim: Juventa, S. 98-105.
- Trumann, Jana (2013): Lernen in Bewegung(en). Politische Partizipation und Bildung in Bürgerinitiativen, Bielefeld: transcript.
- Trumann, Jana (2016a): ‚Lernende Stadt‘: Commons als Lernthema für eine neue Gesellschaft. In: Hessische Blätter für Volksbildung 1/2016, S. 28-37.
- Trumann, Jana (2016b): Utopiewerkstätten – welches Leben favorisieren wir? In: Journal für politische Bildung 4/2016, S. 34-40.
- Umbach, Susanne (2014): Collagen als Lernanlass und -ausdruck. In: Hessische Blätter für Volksbildung 4/2014, S. 331-341.

- Umbach, Susanne (2016): Lernbilder. Collagen als Ausdrucksform in Untersuchungen zu Lernvorstellungen Erwachsener, Bielefeld: transcript.
- Vogelpohl, Anne (2015): Die Begriffe Stadt und Urbanisierung bei Henri Lefebvre. In: *dérive – Zeitschrift für Stadtforschung* 60/2015, S. 4-8.
- Vogesen, Hermann (Hrsg.) (2006): Brückenschläge. Neue Partnerschaften zwischen institutioneller Erwachsenenbildung und Bürgerschaftlichem Engagement, Bielefeld: wbv.
- Welscher, Herta (1996): Die Geschichte der Collage vom Kubismus bis zur Gegenwart, Köln: DuMont, S.7-10.
- Welzer, Harald (2013): *Selbstdenken. Eine Anleitung zum Widerstand*, Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Welzer, Harald (2014): Zukunftspolitik. In: Giesecke, Dana/Tremel, Luise/Welzer, Harald (Hrsg.): *FuturZwei Zukunftsalmanach 2015/16. Geschichten vom guten Umgang mit der Welt*, Frankfurt a. M.: S. Fischer, S. 13-38.
- Wiesing, Lambert (2000): *Phänomene im Bild*, 2. Auflage, München: Wilhelm Fink.
- Wüstel, Michael (o. J.): Adressen von Tauschringen in Deutschland, <http://www.tauschring.de/adressen.php> (Zugriff: 09. Jan. 2018).
- Ziegler, Holger (2016): Der Capabilities-Ansatz und informelles Lernen. In: Harring, Marius/Witte, Matthias D./Burger, Timo (Hrsg.) (2016): *Handbuch informelles Lernen. Interdisziplinäre und internationale Perspektiven*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 73-78.

Über die Autorinnen



Dipl. Soz.päd. Marion Arens

Marion Arens ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im durchgeführten Projekt an der Universität Duisburg-Essen im Fachgebiet Erwachsenenbildung/Politische Bildung. Als Dipl.-Sozialpädagogin mit dem Studien- und Arbeitsschwerpunkt Kultur und Medien widmet sie sich mit besonderem Interesse ästhetischen Bildungsprozessen in Theorie und Praxis.



Ariane Möllmann

Ariane Möllmann ist Betriebswirtin und Studentin im Masterstudiengang Urbane Kultur, Gesellschaft und Raum an der Universität Duisburg-Essen. Seit 2014 ist sie aktiv bei der Nachhaltigkeitsinitiative *Transition Town – Essen im Wandel* und der *Initiative für Nachhaltigkeit e. V.*



Dr. Jana Trumann

Dr. Jana Trumann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Duisburg-Essen im Fachgebiet Erwachsenenbildung/Politische Bildung. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Lernen und Lernorte Erwachsener, subjektwissenschaftliche Lernforschung und Politische Partizipation und Bildung insbesondere in unkonventionellen Formaten.

Das Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung (FGW)

Das Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung (FGW) wurde mit Unterstützung des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen im September 2014 als eigenständiger, gemeinnütziger Verein mit Sitz in Düsseldorf gegründet. Aufgabe und Ziel des FGW ist es, in Zeiten unübersichtlicher sozialer und ökonomischer Veränderungen neue interdisziplinäre Impulse zur gesellschaftlichen Weiterentwicklung zu geben und politische Gestaltungsoptionen für die Gewährleistung sozialer Teilhabe in einer sozial integrierten Gesellschaft zu entwickeln. Durch die Organisation innovativer Dialogformate und die Förderung zukunftsorientierter Forschungsprojekte will das Forschungsinstitut die Vernetzung von Wissenschaft, Politik und zivilgesellschaftlichen Akteur_innen vorantreiben und den zielgruppengerechten Transfer neuer Forschungsergebnisse gewährleisten.

Weitere Informationen zum FGW finden Sie unter: www.fgw-nrw.de

Der Themenbereich „Integrierende Stadtentwicklung“

Zentrale Aufgabe des Themenbereichs Integrierende Stadtentwicklung des FGW ist es, eine integrative Stadtpolitik auf der Grundlage eines sozial-räumlichen Lastenausgleichs in den genannten Themenfeldern zu unterstützen. Dabei ist das bereits vorhandene Handlungs- und Erfahrungswissen im Sinne einer integrativen Stadtpolitik zusammen zu führen, sind jeweils lokal dominante Spannungsfelder und Konflikte zu benennen und Möglichkeiten der Entwicklung aufzuzeigen. Die Ergebnisse dieser Arbeit fließen in einen übergeordneten Dialog zwischen Wissenschaft, Politik und Zivilgesellschaft ein. Durch Forschungssynthesen, die Förderung kleinerer und größerer Projekte sowie die Förderung eines ressort- und fachübergreifenden Dialogs der an der Stadt- und Regionalentwicklung beteiligten Akteure will der Arbeitsbereich Stadtentwicklung dazu beitragen, eine gesicherte Wissensgrundlage z.B. für ein Monitoring integrativer Stadtentwicklungspolitik und damit einen gemeinsamen Bezugsrahmen einer integrativen Stadtentwicklungspolitik zu schaffen.

Weitere Informationen zum Profil und zu den aktuellen Aktivitäten des Themenbereichs finden Sie unter:

www.fgw-nrw.de/stadtentwicklung
